CHRISTIANEUM

1965

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
21. JAHRGANG HEFT 1 HAMBURG MÄRZ 1965

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER

21. JAHRGANG HEFT 1 HAMBURG MÄRZ 1965

Abschied von Dr. Gustav Lange

Gedenkworte auf der Trauerfeier der Schule am 24. 10. 1964

Am Sonnabend, dem 26. September, genau vor vier Wochen, an einem strahlenden Herbsttag haben wir von unserem alten Direktor Dr. Gustav Lange Abschied genommen – ohne es zu ahnen. Die Klasse 10a hatte auf Bitten ihrer Mitschüler noch einmal ihre Aufführung der „Acharner" wiederholt. Wir hatten Dr. Lange nach seiner Rückkehr aus Berlin, seiner letzten Reise, dazu eingeladen, er war gekommen und nun saß er, der einzige Erwachsene unter den Schülern als Ehrengast in dem sonnendurchwärmten Schulgarten. Man sah es ihm an, daß er das kleine Ereignis unbeschreiblich genoß, das Musizieren und das heitere Spiel auf der Terrasse, das für den offenen Unterrichtstag einstudiert war, (wie hat er während seiner Amtszeit alle Initiative auf musikalischem und schauspielerischem Felde unterstützt – wie sehr lag ihm an einer engen Verbindung von Eltern und Schülern, die das Herkömmliche verließ). Aber er, der Freund der Antike, genoß auch das Spiel des Aristophanes (wie er ja auch mit Begeisterung eine Wiederholung von Terenzens „Phormio" im Frühjahr miterlebt hatte), er genoß die griechischen Verse, die der Ordinarius der Klasse sprach, aus dem Publikum aufspringend und in gespielter Empörung über die Ausschaltung des griechischen Chores in das Spiel seiner Schüler sich einmischend. Gerade dies unkonventionelle Miteinander von Lehrer und Schüler, die gemeinsam an der Sache, hier an der Sache des Spiels, engagiert waren, war ganz nach seinem Herzen. Und schließlich

merkte man ihm an, wie sehr ihn der Ort des Spiels beglückte, das Spiel unter dem freien Himmel vor dem Haus, das in seiner Amtszeit nach unsäglichen Mühen wiederhergestellt und der Schule ganz zu ihrem Gebrauch zurückgegeben war, das Spiel der um den Frieden ringenden Acharner vor dem Ehrenmal der im Kriege Gebliebenen, dem Ehrenmal, das zu errichten er durch viele Jahre keine Mühe und keinen Bittgang gescheut hatte.

Es mag für Dr. Lange ein Augenblick der Erfüllung gewesen sein, da sich ihm seine alte Schulwelt noch einmal so harmonisch präsentierte: Spiel und Musik der Jugend in einem Gemeinwesen, dessen Ordnung von allen getragen war – einer Ordnung, in die er miteinbezogen war, da er ein halbes Menschenalter lang als Schulleiter darum gerungen hatte, sie zu begründen.

Ich kann mich nicht erinnern, Herrn Dr. Lange jemals so entspannt, gelöst und heiter, ja glücklich gesehen zu haben wie bei diesem letzten Besuch in seiner Schule, an jenem Sonnabendvormittag vor vier Wochen. Dieses Bild werde ich bewahren und viele der hier anwesenden Schüler und Lehrer, die ihn an jenem Tag gesehen und gesprochen haben, werden ihn so in Erinnerung behalten.

Um die Leistung dieses Mannes recht zu würdigen, darf ich ein Gegenbild zeichnen. Am 8. April 1947 tritt Dr. Lange, der seit Ostern 1946 dem Kollegium des Christianeums angehört, sein Amt als Schulleiter an. Drei Schulen müssen in dem beschädigten, nicht wetterfesten, verwahrlosten Gebäude Schule halten – im Schichtunterricht, der erst nach 10 Jahren, im Jahre 1955, aufgehoben werden kann. Zum Unterricht muß man sich in Keller- und Umkleideräume zwängen. An die Errichtung von Schulpavillons denkt damals noch niemand. Es ist die Notzeit der Jahre vor der Währungsreform, man hungert und friert, man stiehlt und organisiert. Im Winter wird bei Temperaturen von 12° unterrichtet. Für den Unterricht gibt es keine Lehrpläne, keine Lehrbücher, keine Hefte. Die Disziplin in der Schule ist natürlich schlecht.

Das Kollegium ist zusammengewürfelt. Es kommt aus vielen deutschen Gebieten. Man hat sich selbst und auch noch nicht zueinander gefunden. Das Kollegium ist also keine Einheit, kein col-legium; denn es gibt keinen collector – geschweige denn einen rector. Nichts zeichnet besser die schwierige Lage unserer Schule als die Tatsache, daß die beiden Amtsvorgänger Dr. Langes schon nach einem halben Jahr aufgeben, ihren Auftrag zurückgeben. Ich will nicht übertreiben, aber Dr. Lange begann, als er am 8. April 1947 sein Amt antrat, beinahe an einem Nullpunkt im Leben unserer Schule.

Es beginnt an diesem Tage das, was man im Christianeum die Ära Lange nennt – wahrhaftig eine glückliche Zeit. Sie ist treffend beschrieben worden in den Dankesreden, die bei der Verabschiedung Dr. Langes im März 1963 gehalten wurden. Was die Amtszeit Dr. Langes auszeichnet, ist aber auch leicht abzulesen (so daß ich mich hier kurz fassen kann) aus der Chronik des Christianeums, die zum Jubiläum im Vorjahr zusammengestellt wurde.

Immer wieder findet sich in der Chronik vom Jahre 1947 an das Wörtchen „erster", „erstes":

3. 6. 1947	1. Wandertag nach dem Kriege
13. 9. 1947	1. Schulsportfest nach dem Kriege
1. 9. 1950	1. Sommerfest
Sommer 1950	1. Offener Unterrichtstag
April 1947	1. Begrüßungsfeier der Schulanfänger mit einem Spiel der 6. Klassen
8. 3. 1952	Erstmalige Teilnahme von Jubiläums-Abiturienten an der Abiturienten-Entlassungsfeier
November 1949	1. Präfektenwahl
November 1951	1. Nummer „der Lupe"
Sommer 1953	1. Klassenreise einer 12. Klasse nach Italien
März 1955	1. Klassenreise einer 13. Klasse nach dem Abitur nach Griechenland

Immer wieder also wird von neuem oder etwas neu begonnen. Dr. Lange war ein großer Initiator, nicht in dem Sinne, daß er alle die genannten glücklichen Unternehmungen selbst konzipiert hätte. Vieles hat gewiß den Ursprung in seinen Gedanken, vor allem alles, was die Beziehung zwischen Elternschaft und Schule zu einem Vertrauensverhältnis werden ließ. Vieles aber an guten Einfällen übernahm er, und er förderte die Initiative eines anderen im Interesse der Schule. Denn er hatte eine ausgesprochene Gabe, Begabungen zu finden, sie für das Christianeum zu gewinnen (oft im harten Kampf mit der Schulbehörde), sie mit anderen Begabungen in eine fruchtbare Konkurrenz zu setzen – die Erzeugnisse dieser „entbundenen Begabungen" dann mit einem sicheren Unterscheidungsvermögen zu prüfen und schließlich das beste dann in der Schule zu verwirklichen.

Diesem glücklichen Aufspüren von Ideen, das Dr. Lange immer wieder zeigte, verdankt manches, was heute die Eigenart des Christianeums ausmacht, sein Entstehen, so – auf dem Gebiet der Schülerinitiative – die Präfektur und die Schülerzeitschrift, aber auch der Reichtum der freiwilligen Arbeitsgemeinschaften am Christianeum ist darauf zurückzuführen und auch die besondere Prägung unserer Studienreisen nach Italien und Griechenland (die letzteren förderte er ja noch bei seiner Verabschiedung 1963 durch die Bestimmung, die Abschiedsgabe der Elternschaft zu einem Fonds zur Durchführung von Hellas-Reisen zu machen, einer Stiftung, die jetzt seinen Namen trägt).
Unterscheidungsvermögen und Spürsinn allein erklären das erfolgreiche Wirken unseres alten Schulleiters aber nicht. Dr. Lange förderte nicht nur die fremde Sache, sondern sogar die ihm unverständliche, ja antipathische, wenn sie nur gut war; denn er war von Grund auf ein geduldiger und toleranter Mann. Er gängelte nicht und vertraute darauf, daß auch überschäumende Kräfte im Gegeneinanderspiel sich selbst mäßigen (etwa bei einem Sturm im Blätterwald der Schülerpresse). Ein gutes Beispiel für seine Toleranz war das Aufblühen der ihm ganz fremden Jazzbands am Christianeum in seiner Amtszeit.

Noch ein letztes: man wird Dr. Lange nicht gerecht, wenn man nicht auch sein weitsichtiges Planen, sein unermüdliches, ja rund heraus: fleißiges Arbeiten und sein zähes Verfolgen eines von ihm als richtig erkannten Zieles rühmend nennt. Mit Respekt durchforsche ich – in den Nöten unserer Abbruch- und Neubausorgen – in den dickleibigen Aktenordnern die Korrespondenzen Dr. Langes mit den Behörden, seine Denkschriften und Eingaben, alle in der uns vertrauten Schrift mit ihren schlichten und klaren Zügen geschrieben und hie und da mit einer liebenswerten altfränkischen Wendung versehen. Bemühungen, die seinem zähen und zuweilen nicht unlistigen Ringen meist den gewünschten Erfolg miteinbringen: Neue naturwissenschaftliche Räume, Pavillons, den Sportplatz – zuweilen auch einen von ihm nur schwer verwundenen Mißerfolg wie den Verlust der neusprachlichen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Züge des Christianeums, um die er zusammen mit dem Elternrat in einem weithin beachteten Kampf in den Bürgerschaftsgremien verbissen gekämpft hat.

Hier wie bei mancher anderen Gelegenheit zeigte er einen persönlichen Mut, der nur die in Verwunderung setzte, die ihn in seiner stillen, noblen Art zu unterschätzten pflegten. Irrte er sich einmal oder wandte er sich entschieden gegen einen Menschen, so geschah es, nach meiner Erfahrung wenigstens, nur dann, wenn er das Wohl der ihm anvertrauten Gemeinschaft gefährdet glaubte. Dr. Lange dachte immer von der res publica her. Er war – im bürgerlichen Gewande – ein von Grund aus politisch denkender Mensch.

Die letzte seiner an die Abiturienten gerichteten Reden – an die er ja viel Mühe zu wenden pflegte – war mit einer Nachzeichnung der Bürgertugenden des vir vere Romanus ein fast leidenschaftlicher Appell an die Abiturienten. Sie schloß: Obliti privatorum, publica curate. „Vergeßt Eure privaten Geschäfte und widmet Euch den staatlichen!“ Von allen seinen Reden hat diese letzte bei den Schülern den stärksten Nachhall gefunden.

16 Jahre lang hat Dr. Gustav Lange die kleine res publica des Christianeums gelenkt. Wir danken ihm für diese Zeit des Gedeihens unserer Schule unter seiner Fürsorge.

Wir wissen seinen Namen mit der Geschichte des Christianeums untrennbar verbunden. Kuckuck

Der Neubau des Christianeums

Wissenswertes aus der Ausschreibung des Wettbewerbs

Nach Abschluß der umfangreichen Vorarbeiten hat das Hochbauamt der Freien und Hansestadt Hamburg Anfang Dezember 1964 die Unterlagen der Ausschreibung eines beschränkten Wettbewerbs für den Neubau des Christianeums an die teilnehmenden Architekten und die Preisrichter versandt. Da unbedingt sichergestellt werden muß, daß weder der Unterricht in dem jetzigen Gebäude durch die Bauarbeiten

für die „westliche Umgehung Hamburg" beeinträchtigt noch der Straßenbau durch einen verspäteten Abbruch der Schule verzögert wird, sah sich der Senat gezwungen, dem Wettbewerb einen engeren Rahmen zu setzen. Dabei wurde nur die Bedingung gemacht, daß der Neubau des Christianeums in jedem Falle bis zum 1. 1. 1969 beendet sein muß, und zwar mit allen Gebäuden und Anlagen. Mit dem Bau soll im September 1966 begonnen werden. Zur Teilnahme wurden folgende Architekten eingeladen:

1. Prof. Arne Jacobsen, Kopenhagen
2. Prof. Fritz Jaenecke und Prof. Sten Samuelson, Malmö
3. Architekt Gunnar Fougner, Lillehammer
4. Architekt Matti Hakala, Helsinki
5. Dipl. Ing. Hans Atmer und Dipl. Ing. Jürgen Marlow, Hamburg
6. Dipl. Ing. Hans Peter Burmester u. Gerh. Ostermann, Hamburg
7. Dipl. Ing. Gerolf Garten u. Dipl. Ing. Werner Kahl, Hamburg
8. Dipl. Ing. Geert Köster u. Dipl. Ing. Dieter Stübing, Hamburg
9. Reg. Baurat a. D. Wilhelm Neveling, Kiel
10. Prof. Godber Nissen, Hamburg
11. Dipl. Ing. Gerd Pempelfort und Dipl. Ing. Jost Schramm, Hamburg
12. Prof. Paul Seitz, Berlin

Alle im Wettbewerb eingereichten Arbeiten werden durch Ankauf Eigentum des Hochbauamtes. Darüber hinaus werden für die vier besten Arbeiten Preise in der Höhe von 16 000,– DM, 10 000,– DM, 8 000,– DM und 6 000,– DM ausgesetzt. Dem Preisgericht bleibt es vorbehalten, die Preise auch anders aufzuteilen, jedoch ohne Änderung der Gesamtsumme.

Das Preisgericht setzt sich wie folgt zusammen:

Fachpreisrichter:

1. Architekt F. Brugger, Lausanne/Schweiz
2. Prof. Günter Wilhelm, Stuttgart-Rohr, Techn. Hochschule
3. Dr. Ing. Joachim Matthei, Hamburg
4. Dipl. Ing. Werner Kallmorgen, Hamburg-Altona
5. Oberbaudirektor Prof. Otto Sill, Baubehörde
6. Erster Baudirektor Dr. Ing. Hans Speckter, Baubehörde
7. Erster Baudirektor H. D. Gropp, Baubehörde, Hochbauamt
8. Oberbaurat Klaus Kohbrok, Baubehörde, Hochbauamt

Stellvertretende Fachpreisrichter:

1. Prof. Friedrich Spengelin, Hamburg-Großflottbek
2. Erster Baudirektor Gerhard Wrede, Baubehörde
3. Baudirektor Theodor Schüler, Bauamt Altona
4. Oberbaurat Dr. Christian Farenholtz, Baubehörde, Landesplanungsamt

Sachpreisrichter:

1. Senator Dr. Wilhelm Drexelius, Schulbehörde
2. Senator Peter-Heinz Müller-Link, Baubehörde

3. Senator a. D. Heinrich Landahl, Schuldeputation
4. Oberschulrat Wilhelm Dressel, Schulbehörde
5. Bezirksamtsleiter Dr. Werner Maschek, Altona
6. Oberstudienrat Hans Kuckuck, Christianeum
7. Prof. D. Hans-R. Müller-Schwefe,
   Elternvertreter des Christianeums

Stellvertretende Sachpreisrichter:

1. Staatsrat Dr. Hans v. Heppe, Schulbehörde
2. Staatsrat Hans Mestern, Baubehörde
3. Oberschulrat Curt Zahn, Schulbehörde
4. Studienrat Erich Möbes, Christianeum

Die Vorprüfung erfolgt durch:

1. Dipl. Ing. Friedhelm Grundmann, Hamburg-Wandsbek
2. Baurat Richard Feldt, Baubehörde

Die Wettbewerbsarbeiten sollen bis zum 20. 5. 1965, 12.00 Uhr, der Baubehörde Hamburg eingesandt werden. Vorher können von den Teilnehmern noch Rückfragen zum Wettbewerbsprogramm bis zum 1. 2. 1965 gestellt werden. Nach der Vorprüfung findet dann am 23., 24. und 25. 6. 1965 die Tagung der Preisrichter statt. Alle eingereichten Arbeiten werden schließlich, nach der Entscheidung des Preisgerichts, mit einer Niederschrift über die Sitzung und die getroffene Entscheidung in der Aula des Christianeums öffentlich ausgestellt.

Unmittelbar nach dem Beschluß des Preisgerichts wird auch dem Träger des ersten Preises – vorbehaltlich der Zustimmung des Senats und der Bürgerschaft – der Auftrag für die Planung und Durchführung des Neubaues erteilt.

Der Neubau des Christianeums gab der Schulbehörde Anlaß, das bisher geltende Raumprogramm für Gymnasien zu überarbeiten, um der pädagogischen Entwicklung Rechnung zu tragen, wie sie besonders in der Saarbrückener Rahmenvereinbarung der Kultusminister zum Ausdruck kommt. Der jetzt ausgeschriebene Wettbewerb erhält deshalb eine besondere Bedeutung; denn dieser Neubau wird der erste Bauversuch sein, der den äußeren Rahmen für die Auflockerung und Differenzierung der Arbeit in der Oberstufe sowie für die politische Bildung schaffen soll. Da man bei der Raumplanung dem Christianeum zugestand, jeweils drei Parallelklassen zu führen, und auch die Ostern 1965 beginnende Koedukation berücksichtigte, dürfte das neue Schulhaus sowohl hinsichtlich der Klasseneinheiten als auch der Fach- und Verwaltungsräume einen vollwertigen Ersatz für das jetzige Gebäude darstellen.

Die neuen Klassenräume werden durchweg größer sein als die des Gebäudes in der Behringstraße. Sie werden jeweils mit einem Garderobenraum versehen sein. Im einzelnen sind 27 Klasseneinheiten und eine Kursusklasse vorgesehen. Davon sollen 12 Klassenzimmer für die Unterstufe je 70 qm, 8 Klassenzimmer für die Mittelstufe je 64 qm und 8 Klassenzimmer für die Oberstufe je 50 qm groß sein. Für die Klassenräume werden Maße gefordert, die allen modernen pädagogi-

schen Unterrichtsformen gerecht werden; in ihrer Grundfläche sind sie dem Quadrat angenähert und sollen über eine ausreichende zweiseitige Belichtung und Querlüftung verfügen.

Bei einem Vergleich mit den Klasseneinheiten im jetzigen Gebäude muß hervorgehoben werden, daß diese Räume ursprünglich nicht alle als Klassenräume geplant waren. Nur 9 Räume sind jeweils 64 qm groß; die übrigen haben nur 42 qm oder weniger. Lediglich die 6 Räume des Pavillontraktes entsprechen in Größe und Anlage der modernen pädagogischen Arbeit.

Auch für die naturwissenschaftlichen Räume war die dreizügige Besetzung der Schule maßgebend. Für Physik, Chemie und Biologie sind je ein Lehr- und Übungsraum sowie die entsprechenden Sammlungs- und Vorbereitungsräume vorgesehen.

Erfreulich ist es, daß der wiederholt geäußerte Wunsch der Musikerzieher nach einem zweiten Musikraum endlich in Erfüllung gehen wird. Auch einen zweiten Zeichensaal, der im jetzigen Schulgebäude fehlte und nur behelfsmäßig im Pavillon eingerichtet war, sieht das neue Raumprogramm vor.

In unmittelbarer Nähe des Klassentraktes der Oberstufe wird der 70 qm große Raum der Gemeinschaftskunde mit einem kleineren Nebenraum und einer 50 qm großen Arbeitsbücherei liegen. Gemeinschaftskunderaum und Arbeitsbücherei werden durch eine Doppeltür miteinander verbunden sein. Diese erstmalig in einem Gymnasium vorgesehenen Räume sind insbesondere dazu bestimmt, der neuen Oberstufenarbeit zu dienen.

Im Verwaltungstrakt werden neben den üblichen Verwaltungsräumen und den Elternsprechzimmern auch die Schülerbücherei, die Hilfsbücherei, der Lernmittelraum und die Lehrmittelräume für Geschichte und Erdkunde untergebracht sein. Dazu kommt, und das ist neu im Hamburger Raumprogramm, jeweils ein Raum von 20 qm für die Schülermitverwaltung, für die Schulzeitung und für Schülervereinigungen.

Besondere Berücksichtigung in der Raumplanung für den Neubau mußte selbstverständlich auch die Bibliothek des Christianeums finden. Sie soll als Freihandbibliothek eine Größe von 200 qm und eine enge Verbindung zum Lehrerzimmer und zum Lehrerarbeitsraum haben. Da sie auch der Öffentlichkeit zugänglich ist, muß sie erreichbar sein, ohne daß der Schulbetrieb gestört wird. Zu ihr gehören außerdem ein 50 qm großer Leseraum, ein Raum für Schulprogramme, ein Raum für Handschriften und ein Archiv.

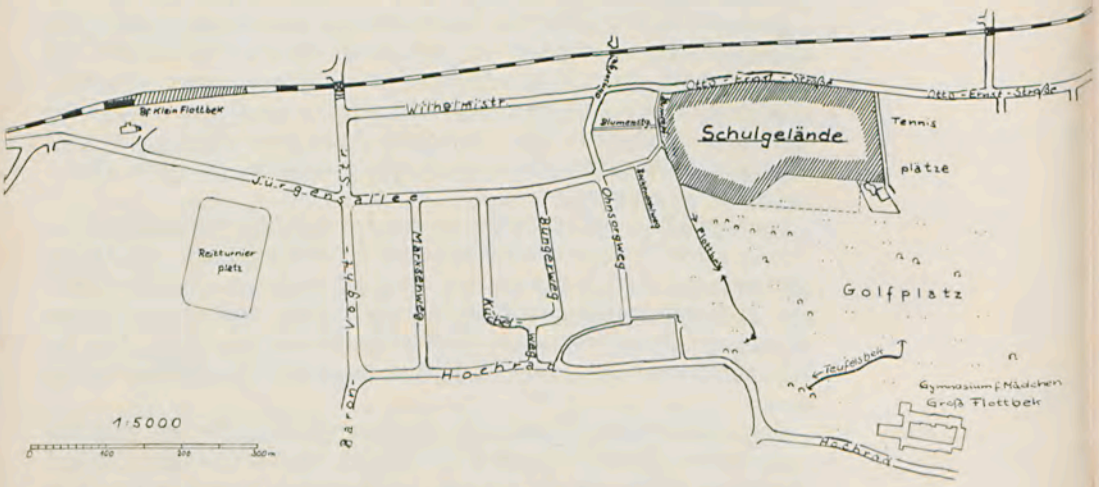
Die Aula des neuen Schulgebäudes wird etwa 500 qm groß sein, 90 qm größer als die jetzige Aula. Ihr sollen noch ein großer Vorraum mit Garderobenanlage, eine Bildwerferkabine, zwei Umkleideräume und mehrere Abstellräume zugeordnet sein. In der Ausschreibung wird gefordert, daß Aula und Musikräume, die dem Gemeinschaftsleben der Schule dienen und auch außerschulischen Veranstaltungen zur Verfügung stehen, eine zentrale Gruppe um die Pausenhalle herum bilden. Die Pausenhalle ist der Mittelpunkt des schulischen Lebens und zugleich

Eingangshalle; an sie schließen sich Verwaltungstrakt und Bibliothek.

Ein Novum und zweifellos auch einen Fortschritt auf dem Gebiet der Leibeserziehung wird die Ausstattung der Schule mit zwei Turnhallen bedeuten. Anstelle eines Gymnastikraumes tritt eine zweite Turnhalle, die die normale Größe von 364 qm haben wird. Ihr werden ebenfalls zwei Umkleide- und zwei Waschräume sowie zwei Räume für die Sportlehrer und je ein Raum für Geräte und Außengeräte zugeordnet sein.

An Sportanlagen werden der Schule außerdem zur Verfügung stehen:

1 Spielfläche von 90 x 60 m
1 Laufbahn für Mittel- und Langstrecken
1 100-m-Laufbahn mit Ausläufen
2 Sprunggruben mit gesonderten Anlaufmöglichkeiten für Hoch- und Weitsprung
1 Stoßbahn ca. 40 x 25 m
2 Hartplätze je 26 x 18 m
1 Gymnastikrasen.



Das für den Neubau vorgesehene Grundstück liegt südlich der S-Bahn-Strecke Altona–Blankenese zwischen den Stationen Othmarschen und Kleinflottbek an der Otto-Ernst-Straße. Es schließt im Osten an die vereinseigenen Tennis- und Hockeyplätze und im Süden an einen Golfplatz des Großflottbeker Tennis-, Hockey- und Golfclubs e. V. an. Das Klubhaus liegt an der Südostecke des Schulgrundstückes. Der sich westlich an das Klubhaus anschließende Hockeyplatz soll nach Möglichkeit in die Sportanlagen der Schule einbezogen werden. Ein Zugang zu ihm vom Grundstück des Klubhauses soll erhalten bleiben, so daß eine gemeinsame Nutzung des Platzes zwischen Schule und Verein geregelt werden kann. Im Westen bildet der Lauf der „Flottbek" die Grenze. Der Eingang zur Schule soll an die Otto-Ernst-Straße gelegt werden, die das Grundstück im Norden begrenzt.

Die Gesamtfläche des Schulgrundstückes beträgt 36 000 qm und entspricht damit etwa der Größe des Grundstückes an der Behringstraße einschließlich des Sportplatzes. Wenn man für die bebaute Fläche mit Schulhof und Schulgarten etwa 1,8 bis 2,0 ha ansetzt, dürfte die verbleibende Fläche noch ausreichende Möglichkeiten sowohl für die Sportanlage als auch für eine Freilichtbühne, für Unterrichtsplätze im Freien und für das Mahnmal bieten.

Das Christianeum denkt an den Abbruch seines heutigen Hauses, in dem es viele pädagogische Arbeitsmöglichkeiten fand und zweifellos weitere durch Umbauten noch hätte gewinnen können, auch heute noch mit Bedauern. Das hindert allerdings nicht, die zweifellos vorhandenen erfreulichen Verbesserungen, die das Raumprogramm des Neubaues vorsieht, mit Dankbarkeit voll zu würdigen.

Je/Kck

Der Neubau des Christianeums vor der Bürgerschaft

In ihrer 10. Sitzung, am 13. Mai 1964, befaßte sich die Bürgerschaft mit dem 30. Bericht des Ausschusses für Stadtplanung, Bau- und Wohnwirtschaft über die westliche Umgehung Hamburg. (Pkt. 15 der Tagesordnung.)

In dem Bericht wird die Verlegung des Christianeums gefordert: „ . . . Die Linienführung westlich des im Bau befindlichen Krankenhauses Altona und beim Christianeum wurde sehr eingehend untersucht. Dabei hat sich ergeben, daß störende Auswirkungen von der Autobahn auf das neue Krankenhaus nicht zu erwarten sind, da die Autobahn an dieser Stelle bereits tief im Einschnitt geführt ist und zusätzliche technische Maßnahmen (Schalldämpfung) jede Geräuschbelästigung verhindern können.

Die Untersuchungen haben aber gleichzeitig ergeben, daß es mit Rücksicht auf die städtebauliche Einbindung der Autobahn nicht zu vertreten ist, das Christianeum weiterhin an seiner heutigen Stelle zu belassen. Die Beeinträchtigungen für die Schule werden für so wesentlich gehalten, daß auch dann, wenn man das Gebäude selbst in seiner Substanz stehen lassen könnte, die Herstellung einer neuen Schule unumgänglich wäre. Aus diesem Grunde habe man nach eingehenden Erörterungen im Verwaltungsausschuß des Landesplanungsamtes, der zur Klärung dieser Frage einen besonderen Unterausschuß gebildet hatte, und eingehender Erörterung in der Bezirksversammlung Altona und in den Ausschüssen des Bezirks beschlossen, das Christianeum an anderer Stelle neu zu errichten. Dabei soll die neue Schule dem Geist und der Tradition dieses für Hamburg bedeutenden altsprachlichen Gymnasiums angemessen sein. Die für die Verlagerung der Schule erforderlichen Arbeiten sollen so rechtzeitig eingeleitet werden, daß der Schulbetrieb selbst durch den Bau der Autobahn nicht leidet. Die Führung der Autobahn über das Gelände des Christianeums stellt unter den gegebenen Bedingungen die städtebaulich beste Lösung dar, weil durch die Autobahn eine Trennung zwischen dem Gewerbegebiet in Bahrenfeld und dem Wohngebiet in Othmarschen erreicht wird und gleich-

zeitig wertvolle Teile des südlich der Behringstraße vorhandenen Grünzuges erhalten werden können. Die Bauarbeiten im Bereich des Krankenhauses sollen nach Möglichkeit so vorgenommen werden, daß zum Zeitpunkt der Eröffnung des Krankenhauses (voraussichtlich im Jahre 1968) besonders störende Bauarbeiten bereits abgeschlossen sind . . ."

Zu diesem Bericht des Ausschusses für Stadtplanung hatten die Abgeordneten Bergmann, Frau Fera, Frau Jastram, Dr. Bosse und Koch am 12. Mai 1964 einen Antrag gestellt, der folgenden Wortlaut hat:

„Es wird beantragt, die Bürgerschaft wolle beschließen:

Der Senat wird ersucht,

1. rechtzeitig mit Planung und Durchführung eines der Tradition des Christianeums entsprechenden Neubaus zu beginnen,
2. den Fortgang der Arbeiten an der westlichen Umgehung und die Verlagerung der Schule so aufeinander abzustimmen, daß eine Beeinträchtigung des Schulbetriebes vermieden wird.

Der Präsident der Bürgerschaft erteilte nach der Verlesung des Antrages dem Senatskommissar Müller-Link das Wort.

Senator Müller-Link: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Bereits in dem Ihnen vorliegenden Bericht des Ausschusses wird darauf hingewiesen, daß das Christianeum, das ja leider der westlichen Umgehung weichen muß, einen Neubau erhalten soll, welcher dem Geist und der Tradition der Schule, der Bedeutung des Baues an sich und überhaupt der Bedeutung dieses humanistischen Gymnasiums entspricht. Es scheint notwendig zu sein, diese relativ kurz gehaltenen Ausführungen in dem Bericht des Ausschusses zu ergänzen. Es ist der Baubehörde bereits im Herbst des vergangenen Jahres deutlich geworden, daß die Verlegung des Christianeums notwendig werden würde, weil die Westtangente einige Zwangspunkte berücksichtigen muß, die eben eine Erhaltung des Christianeums nicht ermöglichen. Schon damals ist man sich in der Baubehörde darüber einig geworden, daß wir erstens hinsichtlich des Raumbedarfs dieser Schule mehr tun müssen als üblich, weil diese Schule über gewisse Sammlungen und vor allen Dingen über eine Bibliothek verfügt, die das erforderlich machen. Wir waren zweitens der Überzeugung, daß man, da es sich immerhin um einen bedeutenden Bau aus der Bauhauszeit handelt, auch in architektonischer Hinsicht etwas Besonderes tun sollte. Und schließlich waren wir davon ausgegangen, daß auch rein räumlich und platzmäßig im allgemeinen hier etwas Besonderes geschehen mußte. Das ist bereits im Herbst vergangenen Jahres zum Teil mit dem Direktor der Schule, dann im Laufe der Zeit auch mit Vertretern des Elternrates erörtert worden. Der Stand der Vorbereitungen ist derzeit folgender: Das neue Gelände für die Schule ist nach Prüfung verschiedener anderer Plätze gefunden. Die Schule soll gebaut werden etwa in der Mitte zwischen den Haltestellen Othmarschen und Klein-Flottbek in der Gegend der Straße Hochrad.

Nach Prüfung des Zeitbedarfs, den ein Architektenwettbewerb für diese Schule erfordern würde, sind wir entschlossen, einen beschränkten Wettbewerb durchzuführen, an dem sowohl Architekten aus dem skandinavischen Raum wegen der besonderen Beziehungen dieser Schule zum skandinavischen Raum, Hamburger Archtitekten und maßgebende Schulbauarchitekten aus dem Bundesgebiet teilnehmen sollen. Gedacht ist an eine Zahl von etwa fünf bis neun Architekten. Wir sind uns darüber klar, daß ein Wettbewerb wegen der Vorbereitung der Ausschreibung, der Zeit für die Architekten, einen gewissen Zeitbedarf erfordert. Wir haben die Dinge überrechnet, und da die Schule fertiggestellt sein muß Ende 1968/Anfang 1969, um einen reibungslosen Ablauf des Baues der Westtangente zu gewährleisten, können wir diesen beschränkten Architektenwettbewerb durchführen. Wir glauben, daß damit allen Wünschen der Elternschaft, die an uns herangetragen worden sind, Rechnung getragen wird, und wir glauben, daß wir, nachdem wir das bereits in der Vorbereitung dem Landesplanungsausschuß vorgetragen hatten, auch einen schwierigen Punkt aus der Welt geräumt hatten. Die Bürgerschaft kann überzeugt sein, daß wir selbstverständlich wissen, daß dieser Schulbau so rechtzeitig fertiggestellt werden muß, daß nicht ein Provisorium in Kauf genommen werden muß. Das heißt, die Schule wird nicht an der Behringstraße räumen müssen, bevor das neue Gebäude benutzbar ist. Die Planung für diese Dinge läuft bereits, so daß wir glauben, damit allen Anforderungen ausreichend Rechnung getragen zu haben.

(Beifall von den Regierungsparteien)

Nach Ausführungen der drei in der Bürgerschaft vertretenen Parteien stimmte die Bürgerschaft in einer Abstimmung durch Handzeichen dem Antrag der Abgeordneten Bergmann und Gen. einstimmig zu.

Aus dem Leben der Schule

Am 13. 5. 1964 befaßte sich die Bürgerschaft mit einem Bericht des Ausschusses für Stadtplanung, Bau- und Wohnwirtschaft über die westliche Umgehung Hamburg und beschloß einstimmig, „den Senat zu ersuchen, rechtzeitig mit Planung und Durchführung eines der Tradition des Christianeums entsprechenden Neubaues zu beginnen."

Am 14. 5. 1964 sprach auf Einladung der Präfektur Herr Prof. Dr. Carl Friedrich Frh. von Weizsäcker in der dicht besetzten Aula vor Schülern der Mittel- und Oberstufe und vor vielen Gästen über das Thema „Naturwissenschaft und Philosophie". In einer Fragestunde, die sich an den Vortrag anschloß, beantwortete der Redner mehr als 30 Fragen, die zuvor schriftlich eingereicht waren.

Am
20.–22. 5. 1964 fand in Celle eine Arbeitstagung der Norddeutschen Altphilologen statt. Dr. Kay Hansen, der am 12. 5. 1964 zum 1. Vorsitzenden des Deutschen Altphilologen-Verbandes gewählt worden war, hatte die Leitung.

Am 17. 6. 1964 gestaltete die Präfektur die Gedenkfeier des 17. Juni. Es sprach auf Einladung der Präfekten Claus-Dieter Hartmann, der seine Schulzeit auf einer mitteldeutschen Schule verbracht hat.

Am 18. 6. 1964 verstarb Herr Ltd. Regierungsdirektor i. R. Otto v. Zerssen, der langjährige verdiente Vorsitzer und seit Dezember 1963 Ehrenvorsitzer der Vereinigung ehemaliger Christianeer.

Am 19. 6. 1964 sprach der Abiturient des Jahrgangs 1959 Alf Herrmann über „Sowjet-Union heute"; am 22. 9. 1964 hielt er einen Farbbilder-Vortrag über Ägypten.

Am 23. 6. 1964 gaben die „New Orleans Hot Owls" ein Jazz-Konzert.

Am 23. 6. 1964 besichtigte der Nestor der Deutschen Städteplaner Prof. Ernst May unser Schulgebäude.

Am 25. 6. 1964 bestimmte das Altonaer Bezirksparlament den Bauplatz für das neue Christianeum, nachdem es schon am 28. 5. 1964 eine Vorberatung darüber abgehalten hatte. In Aussicht genommen wurde ein Gelände an der Otto-Ernst- Straße am Golfplatz.

Am 26. 6. 1964 nahm das Christianeum am Schwimmfest der Hamburger Schulen teil.

Am 26. 6. 1964 las der Vorsitzende der Vereinigung politischer Häftlinge der SBZ Dr. jur. Plath aus einem bisher unveröffentlichten Manuskript über Strafanstalten in der SBZ.

Am 30. 6. 1964 verließ unser ausländischer Assistent Mr. David John Andrews das Christianeum, nachdem er fast ein Jahr im Englischunterricht erfolgreich assistiert hatte.

Am 1. 7. 1964 sprachen in der Aula Bausenator Müller-Link und Oberbaudirektor Prof. Sill vor den Eltern und Freunden unserer Schule über die Gründe, die für die Verlegung des Christianeums sprechen, und hielten einer harten Fragestunde stand. Die Leitung der Versammlung hatte noch der scheidende Elternratsvorsitzende Kitzerow. Seine Nachfolge trat Herr Rechtsanwalt Dr. Helmut Bothe an.

In den Sommerferien arbeiteten Mitglieder des Elternrates und des Kollegiums an der Raumplanung des neuen Christianeums und an der Erstellung der Unterlagen für den Architektenwettbewerb mit.

Am 25. 8. 1964 sprach auf Einladung der Präfektur Dr. rer. pol. Hans-Joachim Hartmann „EWG auf falschem Kurs? Gedanken zur Handelspolitik Europas".

Am 26. 8. 1964 wurde Herr Dr. Otto Hahn zum Oberstudiendirektor ernannt.

Am 7. 9. 1964 beging Dr. Kay Hansen sein 25jähriges Dienstjubiläum, am 24. 10. 1964 Dr. Heß das seine.

Am 21.–22. 9. 1964 nahm das Christianeum zum letzten Male die Fremdenreifeprüfung ab.

Am 23. 9. 1964 offener Unterrichtstag. Die Klasse 10a spielte auf der Terrasse im Schulgarten die „Acharner" des Aristophanes in einer Kurzfassung. Die Aufführung wurde am 26. 9. in Anwesenheit Dr. Gustav Langes wiederholt.

Im September 1964 und im Januar 1965 besuchten unsere drei 12. Klassen die Volksschulen Mendelssohnstraße 86 und Othmarscher Kirchenweg und hatten dabei Gelegenheit, dem Unterricht beizuwohnen und dabei die Arbeit in einer Volksschule kennenzulernen.

Die Herbstwettkämpfe des Christianeums wurden leider durch schlechte Wettertage erheblich gestört. Trotzdem konnten die Mehrkämpfe geschlossen durchgeführt werden. Die Leistungen waren unterschiedlich, weil wohl nicht alle den Sinn einer persönlichen Leistungsfeststellung verstehen können. Eine Ehren-Urkunde des Bundespräsidenten erhielten 52, die Sieger-Urkunde des Hamburger Senats 178 (insgesamt 230) Schüler. Die Schwimmprüfungen über 50 m für alle Klassen 7–13 werden in jedem Jahr künftig durchgeführt. Spannend waren die Staffelläufe von über 60 Mannschaften. Bei den Wettkämpfen aller Hamburger Gymnasien konnte die Faustball-Mannschaft Gottschalk und Andreas Behrens, 13b, Mischkowski, Steiner, 13a, Groß, Brüdgam 13c und von Scheel 12c den 3. Platz im Faustball-Turnier erringen, Peter Krukenberg wurde mit der „sehr guten" Weitsprungleistung von 6,53 m 3. Sieger.

Am 3. 10. 1964 spielte das Orchester des Christianeums unter der Leitung von Herrn Borm auf der Festsitzung der Bezirksversammlung, die aus Anlaß des 300jährigen Altonaer Stadtjubiläums im Neuen Rathaus in Altona abgehalten wurde, vor Bürgermeister Dr. Nevermann und vielen Gästen. Solisten waren die ehemaligen Schüler Wilhelm Melcher und Thomas Hennig.

Am 3. 10. 1964 wurden die neuen Präfekten in der Aula vorgestellt. Es sprach der Vertrauenslehrer der Schülerschaft Herr Tietjens. Die Präfekten veranstalteten im Winterhalbjahr eine Reihe von Vortragsabenden, unter denen besonders hervorzuheben sind:

Am 19. 11. 1964 referierten zwei Offiziere der Führungs-Akademie. Korvettenkapitän Bethge sprach über „Die innere Führung in der Bundeswehr und die öffentliche Meinung".

Am 17. 12. 1964 berichtete Prof. Dr. Fritz Fischer unter dem Thema „Zur Diskussion um den Aus-

bruch des ersten Weltkrieges" über sein Buch „Griff nach der Weltmacht" und die Diskussion, die es ausgelöst hat.

Am 25. 1. 1965 sprach Dr. Gerhard Ramseger über das Thema „Literatur und Presse",

am 25. 2. 1965 Prof. Dr. Kob über „Gesellschaft und Freiheit".

An alle diese Vorträge hatte sich eine längere Diskussion angeschlossen.

Am 7. 10. 1964 bewilligte die Bürgerschaft die Mittel für einen engeren Architektenwettbewerb für den Neubau des Christianeums.

Am Schluß des Sommersemesters verließen uns die Herren Wendt, Jentze und Rode sowie Herr Ref. Pallokat. Mit dem Winter-Semester kamen zu uns die Studienreferendare Hagenmeyer, Rahn, Schulz, Stoll und Ulrich.

Am 16. 10. 64 genehmigte die Schulbehörde einen von Eltern gestellten Antrag, daß das Christianeum ab Ostern 1965 auch Mädchen aufnimmt.

Am 20. 10. 64 verstarb unser ehemaliger Direktor Dr. Gustav Lange, der das Christianeum vom Jahre 1947 bis zum Jahre 1963 geleitet hat. Die Schule gedachte am 24. 10. seines Wirkens in einer Trauerfeier in der Aula. Das Winterfest wurde abgesagt.

Am 28. 10. 64 unterzeichneten die Ministerpräsidenten in Hamburg eine Neufassung des Düsseldorfer Abkommens zwischen den Ländern der Bundesrepublik auf dem Gebiet des Schulwesens. Nach § 13c wird der Griechischunterricht um ein Jahr verkürzt.

Am 31. 10. 64 besuchten die Schüler und Lehrer des Christianeums den Reformations-Gottesdienst in der Christuskirche in Othmarschen. Die Predigt hielt Herr Pastor Götting. Einige Schüler hielten die Lesung. Ein gemischter Chor sang Sätze von Schütz und Hassler unter der Leitung von Herrn von Schmidt.

Am 30. 11. 64 wurde Hans Christian Arnsperger, 12a, zum Landesschulsprecher gewählt.

Am 8., 11. und 16. 12. 1964 führte die Unterstufe unter der Leitung E. von Schmidts und H. Weises Cesar Bresgens Schuloper „Der Igel als Bräutigam" mit schönem Erfolg auf.

Am 14. 12. 64 lud das Christianeum die Volksschulen der Umgebung zu einer Vormittagsaufführung ein.

Am 22. 12. 64 sprachen Schüler der Klassen 10 und 11 Texte aus Weihnachtsfeiern der Jahre 1523 (eine Predigt Martin Luthers) und 1942 bis 1948. Das Orchester der Schule

spielte unter Herrn Borm am 21. 12. in der Weihnachtsfeier des Hamburger Senats im Rathaus.

Am 1. 1. 1965 wurde Herr Willi Farchau als Schulwart angestellt.

Im Januar mußten wieder gleichzeitig mit der schriftlichen Reifeprüfung (7. 1. bis 12. 1. 1965) die Aufnahmeprüfungen der Sextaner durchgeführt werden. Dem Musischen Abitur am 20. und 21. 1. 1965 folgten vom 8. bis 10. 2. 1965 die mündlichen Reifeprüfungen, in denen unser Dezernent, Herr Oberschulrat Wegner, den Vorsitz führte. Zum ersten Mal wurde nach der neuen Ordnung der Reifeprüfung geprüft. Dem Wahlprüfungsfach wurde besondere Beachtung zuteil.

Am 11. 2. 1965 erhielten wir zu unserer Freude wieder einen Austauschlehrer für den Englischunterricht. Es ist Mr. John Ireland aus Melbourne/Australien.

Am 3. 2. 1965 feierte unsere Schulsekretärin, Frl. Grete Bosse, ihr 25jähriges Dienstjubiläum. In einer kleinen Feierstunde gratulierten die Klassensprecher aller Klassen, die Präfekten, „die Lupe" und das Kollegium.

Am 19. 1. 1965 lud die Präfektur des Christianeums eine Oberprima des Gymnasiums für Jungen in Blankenese zu einem Gastspiel ein. Es wurden Einblicke in ein Textbuch von Peter Weiss gegeben: Die Verfolgung und Ermordung Jean Paul Marats. Musik: Felicitas Kukuck.

Vom 3. 2. 1965 bis zum 2. 3. 1965 besuchte die Klasse 11b die Kurzschule Baad im Kleinen Walsertal. Auch StRef. Appelhans wirkte bei diesem Lehrgang mit.

Am 27. 2. 1965 wurden die Abiturienten feierlich entlassen in Anwesenheit ihrer Eltern und vieler Gäste aus dem Kreise der ehemaligen Lehrer und Schüler. Zum ersten Mal wurden nicht nur alle erreichbaren Christianeer, die vor 25, 40 und 50 Jahren abgegangen waren und ihr Silbernes und Goldenes Abitur feiern konnten, eingeladen, sondern auch die Eisernen, die vor 10 Jahren die Schule verlassen hatten. Für diese sprach über das Studium an der heutigen deutschen Hochschule Dr. Lars Clausen, nachdem zuvor der Oberpräfekt Reinhold Mestwerdt und der Abiturient Jörg Bode Abschiedsworte gewechselt hatten und der Ordinarius der Klasse 13a, Dr. Kay Hansen, die Abschiedsrede an die Abiturienten gehalten hatte. Nach der Verteilung der Zeugnisse erhielten Buchprämien, die wie in den Vorjahren vom Verein der Freunde des Christianeums gestiftet waren, die Abiturienten Reinhard Bellwinkel (13a), Jörg Bode (13b), Burkhard Wehner (13c). Werner Kühn (13a), unser Organist durch viele Jahre hindurch, erhielt den „Gustav-Lange-Preis" für die beste Leistung auf musischem Gebiet. Den scheidenden Präfekten wurde mit einer Urkunde für ihre wichtige,

uneigennützige Arbeit gedankt. Das Orchester spielte unter R. Borm Sätze aus Jos. Haydns Orgelkonzert in C-dur und aus Konzertwerken von Joh. Stamitz aus der Sinfonie in D-dur und K. F. Abel aus der Sinfonie in G-dur. Mit dem Gloria aus der Messe Nr. 1 von Jos. Haydn, gesungen vom gemischten Chor unter der Leitung von Eugen von Schmidt, schloß die Feier.

Am Abend waren Schüler, Eltern, Lehrer und Ehemalige einige Stunden bei Gespräch und Tanz beisammen. Es spielte unsere Hausband mit den Gebrüdern Schubert, Jürgen Rieger, Thomas Gätcke und einigen Gästen. Dr. Ansorge, der Klassenlehrer der 13b, hielt „eine fast ernstgemeinte Rede".

Die Abiturienten wählten folgende Berufe:

Klasse 13a

1.	Abegg, Hellmut	Arzt
2.	Ackermann, Andreas	Jurist
3.	Bäßler, Hans	Kirchenmusiker
4.	Bellwinkel, Reinhard	Arzt
5.	Breckwoldt, Bernd	Soziologe
6.	Döring, Manfred	Philologe
7.	Goebel, Jürgen	Arzt
8.	Göttsching, Hans-Peter	Architekt
9.	Herrel, Karsten	Neuphilologe
10.	Kramer, Gert	Bauingenieur
11.	Kühn, Werner	Musikwissenschaftler
12.	Lühr, Peter Christoph	unbestimmt
13.	Melville, Cornelius	unbestimmt
14.	Mischkowsky, Steffen	Arzt
15.	Reuter, Knud	Werbefachmann
16.	Schubert, Klaus	unbestimmt
17.	Wagner, Wolfgang	Diplomat
18.	Werner, Thomas	Diplomat

Klasse 13b

1.	Ahrens, Stephan	Arzt
2.	Bartelheimer, Rainer	Arzt
3.	Behrens, Andreas	Industriekaufmann
4.	Behrens, Stefan	Werbefachmann
5.	Bode, Jörg	Pastor
6.	Dittmar, Hans	Kaufmann
7.	Frohne, Ronald	Bankkaufmann
8.	Garbers, Jürgen	Bauingenieur
9.	Gottschalk, Uwe	Volkswirt
10.	Hendriks, Birger	Betriebswissenschaftler
11.	Hushahn, Hans-Jürgen	Architekt
12.	Kiesewetter, Martin	Arzt
13.	Minning, Rainer	Arzt

14.	Neupert, Henning	Jurist
15.	Preuß, Joachim	Anwalt
16.	Scheer, Matthias	Jurist
17.	Schmolke, Frank	Anglist
18.	Wurziger, Hanns	Chemiker

Klasse 13c

1.	Barm, Jörg-Achim	Betriebswirt
2.	Brauer, Ingo	Arzt
3.	Brüdgam, Hartmut	Architekt
4.	Buß, Eberhard	Mediziner
5.	Groß, Wolf-Dietrich	Jurist
6.	Haase, Eberhard	Architekt
7.	Hitzwebel, Jörn-Dirk	Volkswirt
8.	Krukenberg, Peter	Arzt
9.	Matthiessen, Harald	Jurist
10.	Neumann, Joachim	Apotheker
11.	Samwer, Kai	Jurist
12.	Schulze, Jörg	Mediziner
13.	Schulze, Witold	Arzt
14.	Steiner, Tilman	Arzt
15.	Wehner, Burkhard	Journalist

Bemerkenswert ist die Aufgliederung der verschiedenen Berufsziele: Es wählten:

A) Berufsziel	
a) akademisches Studium	40
b) kaufmännischer Beruf, Bankfach	3
c) gehobene Beamtenlaufbahn	–
d) Offizierslaufbahn	–
e) sonstige Berufe ohne Studium	4
f) unbestimmt	4
	51
B) Aufgliederung zu a)	
1. Theologie	1
2. Rechtswissenschaften, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	13
3. Medizin	14
4. Geisteswissenschaften (ohne das Ziel Lehrer zu werden)	–
5. Mathematik, Naturwissenschaften, Ingenieurwissenschaften (ohne das Ziel Lehrer zu werden)	8
6. Volksschullehrer	–
7. Gymnasiallehrer	2
8. sonstige Studienfächer	2
	40

Kck

Die Abiturienten-Entlassungsfeier

Aus den Begrüßungsworten des Schulleiters

Es war ein besonders glücklicher Gedanke Dr. Gustav Langes, als er im Jahre 1952 zum ersten Male die Christianeer, die vor 25, vor 40, vor 50 Jahren valedizierten, in die alte Schule an dem Tag einlud, an dem ein junger Abiturientenjahrgang auszieht und den Sextanern Platz macht, deren Namen schon in unsere Matrikel eingetragen sind.

Jahr für Jahr sind die ehemaligen Christianeer seitdem durch die Einladung der Schule zur Abiturientenentlassung darin erinnert worden, daß sie ihr Silbernes oder Goldenes Abitur feiern könnten, und sie haben es dann auch wirklich gefeiert, entweder hier bei uns im Christianeum oder, wie aus vielen Briefen hervorgeht, in der Ferne, aber mit ihren Gedanken in Hamburg. So darf ich mit großer Freude 13 Christianeer willkommen heißen, die vor 25 Jahren im Jahre 1940 ihr Abiturientenexamen an unserer Schule bestanden haben. Die Herren: Erich Ahrendt, Dr. Hartwig Bangen, L. E. Brandes, K. A. Diedrich, Günter von der Fecht, Friedrich Grell, Pastor Kilian, Klaus Kohbrok, Heinz Petersen, Heino von Rantzau, Dr. W. Schärfe, Heinz Thiele und Dr. Georg Ulex.

Die 40. Wiederkehr ihres Abiturientages des Jahres 1925 können heute feiern die Herren: Dr. Günter Fahrholtz, Fritz-Wilhelm Hoffmann- Mutzenbecher, Generalkonsul Alexander Hopmann aus Zürich, Erich Pöcker, Dipl. Ing. K. Schulze-Herringen aus Osterholz-Scharmbeck. Als goldene Abiturienten des Jahrgangs 1915, die das 50jährige Jubiläum ihrer Reifeprüfung heute begehen können, darf ich im Christianeum herzlich willkommen heißen die Herren: Wilhelm Hansen und Dr. Wilhelm Jensen.

Sie werden es verstehen, meine verehrten Gäste, daß wir den glücklichen Gedanken Dr. Langes, die Verbindung zu den jubilierenden Abiturienten wieder aufzunehmen, nicht nur festhalten, sondern noch etwas weiter führen möchten. Es erscheint uns wichtig, daß wir die Verbindung zu den ehemaligen Abiturienten nicht erst nach 25 Jahren mühsam knüpfen, sondern sie überhaupt nicht erst abreißen lassen. Daher wollen wir von diesem Jahr an die Klassen der ehemaligen Christianeer schon nach 10 Jahren wieder in die Schule einladen.

10 Jahre nach dem Abitur, d. h.: die Ausbildung ist abgeschlossen, die ersten aufs äußerste angespannten Jahre des Berufes werden durchlebt. Ein Abstand zur Schule ist gegeben. Sie erscheint noch nicht in einer romantischen Verklärung. Man begegnet ihr mit aufgeschlossener Kritik. Ein größerer Teil der ehemaligen Lehrer andererseits wirkt noch an der alten Schule; sie für ihren Teil sind neugierig gespannt, den Abiturienten nach 10 Jahren wiederzusehen, und sind offen für das positiv oder negativ kritische Wort, das der Ehemalige bei einem solchen Wiedersehen zu sagen hat.

Heute, in dieser festlichen Stunde wird es zu solch einer Wiederbegegnung kommen. In der Ansprache des Festaktes wird Herr Dr. Hansen, der Ordinarius der Klasse 13a, nicht nur seine diesjährigen Abiturienten verabschieden, sondern auch seine alten Abiturienten des Jahres 1955 begrüßen. Und Herr Dr. Lars Clausen, Abiturient dieses Jahrganges und aus Herrn Dr. Hansens ehemaliger Klasse, wird – gerade noch rechtzeitig aus Rhodesien nach Deutschland zurückgekehrt – für die ehemaligen Christianeer sprechen. Der traditionelle Topos, der noch auf unser Programm geraten ist „Aus der Erinnerung eines Jubiläumsabiturienten", dürfte also besser zu verstehen und zu lesen sein: „Von der Erwartung eines Abiturienten, der vor 10 Jahren das Christianeum verlassen hat". Und da Herr Dr. Clausen vom Fach her Soziologe ist, dürfen wir besonders gespannt auf seine Worte sein.

Ich darf also, nicht zuletzt, die ehemaligen Christianeer begrüßen, die vor 10 Jahren das Abitur am Christianeum machten.

Aus der Klasse 13g1, die Herr Arndt führte, sind unter uns die Herren: Klaus Bolln und Dieter Hetzko,
aus der Klasse 13g2, der Klasse Dr. Hansens: die Herren Dr. Lars Clausen, Reinhard Dieterich, Jürgen Dressler, Hans-Georg Fein, Karl-Heinz Hagel, Fritz Krafft, Jürgen Lindemann, Horst Prüssing und Ludwig Rellstab,
aus der Klasse 13g3, deren Ordinarius Herr Will war, die Herren: Hans-Hermann Kaiser, Friedrich Kreusler, Michael Müller-Stüler, Peter von Pawel und Asmus Seifert,
aus der Klasse 13n, der Klasse, die Herr Wulf führte: Herr Uwe Schmiedel,
und aus der Klasse 13s, die kurz vor ihrem Abitur im Jahre 1956 ihren verehrten Klassenvater, Herrn Groth, verloren hatte, sieben Herren: nämlich Claus-Peter Elstermann, Günter Horstkemper, Bernd Jacobi, Hans-Joachim Jacobi, Nikolaus Rentsch, Dieter Schlumbohm und Michael Waas.

Abschiedsgruß des Oberpräfekten Reinhold Mestwerdt

Liebe Abiturienten!

Als Herr Direktor Kuckuck vor einem Jahr die Abiturienten verabschiedete, mußte er ihnen die betrübliche Ankündigung mit auf den Weg geben, daß unser schönes Schulgebäude wohl abgerissen werde. Obwohl zunächst untröstlich, haben wir uns dann doch wieder gefangen bei dem Gedanken, daß der Bestand eines humanistischen Gymnasiums unmöglich an ein so Irdisch-Vergängliches wie das Schulgebäude gebunden sein könne. Schon blickten wir in der frohen Gewißheit dieser so langen und bewährten geistigen Tradition dem äußerlichen Abbruch beinahe gelassen entgegen, als ein widriges Schicksal uns zum zweiten Mal ungleich härter traf; so jedenfalls hörte man an unserer Schule klagen: Dem vergleichsweise harmlosen Anschlag auf den äußeren Bestand unserer Schule folgte einer, der ihre inneren, ihre

geistigen Fundamente zu unterminieren droht: Im kommenden Schuljahr werden auch Mädchen erstmals zur Schülerschaft des Christianeums gehören.

Ich hoffe, der hochtrabende Stil dieser Wendungen hat Euch aufhorchen lassen. Der Entscheid der Schulbehörde scheint vielen mit dem Geist und der Tradition unserer Schule unvereinbar. Es kann hier nicht der Ort sein, in eine ausladende Diskussion um das Für und Wider dieser Neuerung einzutreten. Mir kommt es lediglich darauf an, zu zeigen, daß grundsätzlich dort Spannungen entstehen, wo Überkommenes und Neues aufeinandertreffen. Auch der Konservativste unter uns wird zugeben müssen, daß der Geist unserer Zeit ein anderer ist als der vergangener Epochen der Geschichte.

Diese Spannungen werden aber nicht beseitigt durch einen eitlen, starren Traditionalismus, sondern nur in aufrichtiger Auseinandersetzung mit dem Alten und dem Neuen, in der Hoffnung zu einer Synthese beider zu gelangen, die wir dann den Geist unserer Zeit nennen können.

Das Feld, auf dem wir Schüler an der Formung des Zeitgeistes mitwirken, ist unsere Schule. Ihr, die Ihr heute diese Schule verlaßt, habt Euch nicht nur in Euren schulischen Leistungen und durch die Mitarbeit im Unterricht in diesem Sinne bemüht, sondern Ihr habt Euch im besonderen in den Kreisen der Präfektur, der Schülerzeitschrift und den musischen und sportlichen Arbeitsgemeinschaften um die Gestaltung unseres gemeinsamen Schullebens verdient gemacht. Dafür sage ich Euch im Namen der Schülerschaft herzlichen Dank und wünsche nur, daß es Euch in den neuen Lebenskreisen, in die Ihr jetzt eintreten werdet, in gleicher Weise gelingen wird, eine fruchtbare Synthese aus Altem und Neuem zu gewinnen.

Dankesworte des Abiturienten Jörg Bode an die Schule

Wenn wir nach dieser Feierstunde unsere Schule verlassen, werden wir an einer Inschrift vorbeikommen, die uns fast täglich gegrüßt hat. Sie kennen sie alle: feliciter tandem. Und so sehr wir sicher glücklich gewesen sind, wenn wir nach sechs Stunden der Arbeit diese Schule verlassen konnten, so sind wir Abiturienten doch heute in ganz besonderer Weise glücklich; wird uns doch durch die Ausgabe der Zeugnisse bescheinigt, daß wir geistig „reif“ sind.

Worin äußert sich nun diese geistige „Reife“? Wer in den letzten Wochen die bildungspolitische Diskussion in den Leserbriefspalten der Zeitungen verfolgt hat, wird festgestellt haben, daß sehr verschiedenartige Antworten auf diese Frage gegeben werden. Die Antwort, die man am häufigsten vernimmt, läßt einen Hang zum Spezialistentum erkennen: Man müsse innerhalb einer bestimmten Gruppe von Fächern über ein angemessenes Wissen verfügen und in der Lage sein, gedanklich zu experimentieren. Als Vorbild dienen das amerikanische und häufig auch das sowjetische Schulsystem mit ihrer pragmatischen Aus-

richtung. Sicher dürfte sein, daß dieses System, wenn man einen technischen und volkswirtschaftlichen Nutzen zum Maßstab nimmt, sehr viele Vorteile mit sich bringt, die der Gesellschaft zugute kommen, und wir müssen uns fragen, ob wir speziell in unserer politischen Situation auf diese Vorteile verzichten können. Eines aber, so scheint mir, wird dabei leicht übersehen: daß nämlich ein System, das der Gesellschaft Nutzen bringt, nicht unbedingt auch dem einzelnen Menschen Nutzen bringt; oder – wenn man es mit einem Wort Goethes ausdrücken will – daß die Entelechie nicht voll entwickelt wird. Sicher kann heute auch das humanistische Gymnasium, das ja immer auf eine Vielfalt der Fächer bedacht war, nicht mehr ein studium generale bieten. Durch die Zunahme wissenschaftlicher Erkenntnisse und die Technisierung sind so viele neue Disziplinen entstanden, daß wir nicht in alle Einblick nehmen können. Man wird auf manche Fächer verzichten müssen.

Verhängnisvoll aber scheint es mir zu sein, daß viele meinen, dieser Verzicht müsse zu Lasten der alten Sprachen gehen. Sicher haben manche von uns Berufe gewählt, in denen sie mit dem Lateinischen oder Griechischen verhältnismäßig wenig Berührung haben werden. Aber man muß sich klarmachen, daß das Gymnasium ja nicht als eine Berufsschule höherer Art konzipiert worden ist, sondern daß es junge Menschen bilden soll. Ist aber eine solche Bildung möglich, ohne daß man ausführlich Einblick genommen hat in die Antike, in der man zu einem großen Teil die Grundlagen unserer Kultur und politischer Strukturen wiederfinden kann?

Ich glaube, es ist ein Wesensmerkmal unseres Maturums, daß wir nicht nur über die neuere Zeit in den verschiedenen Fächern etwas erfahren, sondern auch die römische und griechische Welt kennengelernt haben und imstande sind, sie kritisch zu bewerten.

Lassen Sie mich zwei Modelle nennen, die uns aus der antiken Welt überkommen sind, und mit denen wir uns lange beschäftigt haben. Sie sind auch für unsere heutige Zeit beispielhaft.

Das eine Modell – aus dem Bereich der Dichtkunst – ist die attische Tragödie. Wenn wir an sie nicht nur mit ästhetischen Kategorien herangehen, sondern sie auf ihre Wahrheitsfrage hin untersuchen, werden wir merken, wie unerbittlich hier alle Fragen gestellt werden, die wir auch heute noch – wenn auch häufig in anderer Spielart – in unseren Dichtungen finden: die Frage nach dem Sinn des menschlichen Daseins, die Frage, wieviel Freiheit der Mensch hat und braucht, inwieweit er dem Gemeinwohl verpflichtet ist, ob es eine Trennung zwischen dem eigenen Willen und dem gottverhängten Schicksal gibt. In der jüngeren Weltliteratur finden wir viele antike Dramenstoffe; die attische Tragödie übt ihre Zauberwirkung wohl dadurch aus, daß sie es versteht, durch die Überschaubarkeit der Verhältnisse Fragen der menschlichen Existenz in nie erreichter Klarheit und Reinheit auszusprechen.

Das zweite Modell ist die Demokratie, deren Entwicklung besonders an der Geschichte Athens deutlich wird. Sicher läßt sich dieses Modell nicht in unsere Zeit übertragen; wenn wir aber für unsere

politischen Probleme Lösungsversuche erstreben in unserer „komplexen“ Welt, so sollte man wissen, wie man in ähnlich gelagerten Fällen – wieder im überschaubaren Rahmen – damals gehandelt hat; hier kann die Geschichte sicher Lehrmeisterin sein. Eine Rückbesinnung dürfte aber auch aus einem anderen Grunde wünschenswert sein: Wir würden nämlich erkennen, wie sehr die Polis auf die Mitarbeit jedes einzelnen Bürgers angewiesen war und sie auch erwartete. Vielleicht würde das helfen, die Stellung des Individuums gegenüber den Institutionen zu stärken.

Neben der Beschäftigung mit solchen Problemen sowohl in den alten Sprachen als auch im Deutsch- und Gemeinschaftskundeunterricht hat einen breiteren Raum der Unterricht in den naturwissenschaftlichen Fächern eingenommen. Die Bedeutung – etwa der Mathematik – liegt ja zunächst einmal nicht darin, daß wir Aufgaben von einem bestimmten Schwierigkeitsgrad lösen können, sondern daß wir erkennen, daß es einen Bereich gibt, der der Subjektivität entzogen ist und in dem man nicht mit zweideutigen Interpretationskünsten die eigene Position retten kann; daß es hier in einem letzten Sinn um „falsch“ oder „richtig“ geht.

Gegenüber dieser strengen Objektivität ist ja besonders in den musischen Fächern der Subjektivität mehr Raum gegeben. Wir möchten uns gerade heute noch einmal dafür bedanken, daß zwei von den drei Abiturklassen – gewissermaßen als Ausgleich für den sehr kurz bemessenen Kunstunterricht – zu einer Italienreise aufbrechen konnten. Daß wir das Land, über das wir so viel gelesen hatten, mit seinen Kunstschätzen nun selbst erleben konnten, haben wir zu schätzen gewußt.

Alte Sprachen, Germanistik, Geschichte, Naturwissenschaften und Musen: Wieviel Wissen ist uns vermittelt worden, wieviele Möglichkeiten einer Weiterbeschäftigung sind uns eröffnet worden! Aber dieses Wissen darf kein Selbstzweck sein, sondern verpflichtet. Wir sollten uns immer wieder deutlich machen, das Wissen allein noch keine Auszeichnung für den Menschen ist, sondern ihn erst dann auszeichnet, wenn er sich kritisch mit diesem Wissen auseinandergesetzt hat und es sinnvoll anwendet. Er ist verpflichtet, das von ihm als wahr Erkannte zu bekennen, es zu einem Teil seiner confessio zu machen. Bertold Brecht läßt seinen Galilei sehr drastisch sagen: „Wer die Wahrheit nicht weiß, der ist bloß ein Dummkopf. Aber wer sie weiß und sie eine Lüge nennt, der ist ein Verbrecher!“ Und an anderer Stelle: „Ich halte dafür, daß das einzige Ziel der Wissenschaft darin besteht, die Mühseligkeit der menschlichen Existenz zu erleichtern. Wenn Wissenschaftler . . . sich damit begnügen, Wissen um des Wissens willen aufzuhäufen, kann die Wissenschaft zum Krüppel gemacht werden . . .“

Alles wissenschaftliche Denken und Handeln soll also in Verantwortung vor dem Mitmenschen geschehen. Hier dürfte die besondere Bedeutung des Religionsunterrichtes liegen: zu erkennen, daß wir nicht nur um unseres Vorteils willen handeln dürfen, sondern daß es Normen gibt, die unser Handeln bestimmen sollen. Diese Normen binden uns einerseits, andererseits aber machen sie uns auch frei.

Dafür, daß Sie, sehr verehrter Herr Direktor, und Sie, verehrte Herren des Kollegiums, es nicht damit haben bewenden lassen, Wissen zu vermitteln, sondern sich auch bemüht haben, uns zu verantwortlichem Handeln zu erziehen, möchte ich Ihnen im Namen meiner Mitschüler herzlich danksagen; unseren Eltern aber möchten wir für die Mühe danken, die sie aufgewandt haben, damit wir frei von Sorgen unsere Schulzeit bis zum heutigen Tag zubringen konnten. Wir wissen, daß die Opfer, die manche bringen mußten, keine Selbstverständlichkeit bedeuten. Sie sollen für uns ein Zeichen sein, für die Menschen, die uns später anvertraut sind, mit ebensolcher Liebe und ebenso verantwortungsvoll zu sorgen.

Dr. Kay Hansen als Klassenlehrer der 13a

Verehrte festliche Versammlung, liebe Abiturienten!

Ich habe die Ehre, die Freude und die Not, ein Abschiedswort im Namen der Schule an Sie zu richten. Diese Freude ist allerdings schon deshalb keine ungetrübte, die mich in diesem Augenblick erfüllt, weil ich mich zwar mit Ihnen und Ihren Eltern freue, daß Sie diesen ersten und bei uns in Deutschland so wichtigen Abschluß einer Lebensepoche glücklich erreicht haben; doch will sich ebenfalls eine gewisse Wehmut einschleichen, wie immer, wenn es gilt, von guten Freunden Abschied zu nehmen. Auch läßt sich die Frage, die man an sich selbst als Lehrer und Pädagogen richtet, ob man denn Ihnen gegenüber seine Pflicht voll erfüllt hat, doch nicht nur zuversichtlich und schlicht mit Ja beantworten. Ich für meine Person bekenne offen, daß immer ein Rest bleibt, den ich je nach Stimmung mehr oder minder leicht bewältige. Ich sprach von der Freude und deutete die Vielschichtigkeit an, aus der sich dies Gefühl zusammensetzt, aber ich sprach auch von der Not, die sich bei solchem Anlaß meldet. Was kann ich Ihnen sagen, was muß ich Ihnen sagen, was erwarten Sie von mir als Abschiedsgruß? Die Frage stellen, heißt leider nicht, sie zu beantworten. Neiderfüllt blicke ich auf frühere Epochen zurück, denen bei solchem Anlaß ein fester Weg vorgezeichnet schien. In der kaiserlichen Zeit z. B. waren Thron und Altar, zu deren Stützen sich zu entwickeln vornehmste Pflicht eines jeden Gutgesinnten war, sichere Positionen, von denen aus sich manche Variation ermöglichte. In der Weimarer Republik, in deren Todesstunde ich selbst Abiturient wurde, sprach man, je nach Ort und Zeit, von der Würde der neuen Demokratie und den Pflichten des Staatsbürgers – das geschah freilich nicht allzu oft – oder von der nationalen Schmach, die zu tilgen sittliche Pflicht eines jeden jungen Mannes sei. Ich selbst vernahm, nicht ohne Verblüffung, bereits im März 1933, daß Hitler uns begnadete junge Leute jetzt in das gelobte Land führen werde, von dem der Sprecher, wie Moses auf dem Berge Nebo, wenigstens noch einen Schimmer zu sehen hoffte. In der Eile der Umstellung hatte der Redner vergessen, daß dies Bild, das ihm häufig gedient hatte, zum Dritten Reich in einem schreienden Kontrast stand; die Schizophre-

nie der Epoche wurde evident. Während der aus Tyrannis und Ochlokratie gemischten 12 Jahre waren die Devisen, die man jungen Abiturienten empfehlen zu sollen glaubte, handgreiflich und auch dem schlichtesten Geist geläufig; daß sie oft durch rein literarische Darbietungen ersetzt wurden, sei zur Ehre vieler Kollegen gesagt, die damit aber dem Zeitgeist bewußt zuwider handelten und sei es auch nur dadurch, daß sie ihn ignorierten.

In der Not der Nachkriegszeit waren die ersten Abiturientenentlassungen kaum ein Anlaß zu festlichem Aufwand. Aber mit der Wiederkehr geordneter Verhältnisse und der Entwicklung zu Wohlstand und Reichtum wollten auch diese Stunden wieder würdig begangen werden. Und dabei, wie auch bei vielen ähnlichen Anlässen, zeigte sich ein eigenartiges Phänomen: Feste der Freude und Gedenkstunden der Trauer mochten gelingen, erheben oder trösten, aber die dazwischen liegende Stunde würdig ernster Besinnung wurde zu einem schweren Problem. Ich muß nicht an die Not erinnern, die jeweils der 17. Juni hervorruft, und brauche Sie auch nicht an die Tatsache zu gemahnen, daß wir zu unserer Nationalhymne, die früher und in den meisten anderen Ländern auch heute selbstverständlicher Bestandteil einer solchen Feierstunde ist, in einem unfrohen, um nicht zu sagen verlegenen Verhältnis stehen. Der verstorbene Bundespräsident, der dies erkannte, unternahm den vergeblichen Versuch, durch den Dichter Rudolf Alexander Schröder eine neue Hymne schaffen zu lassen, ein Versuch, der hoffnungslos scheiterte. So greifen wir denn jetzt zur dritten Strophe, weil wir die ersten beiden in dem imperialistischen Sinne zu interpretieren geneigt sind, der ihnen zu Unrecht unterstellt wird.

Sie werden sich jetzt vielleicht innerlich die Frage vorlegen: Wenn wir nicht mehr Feiern gestalten können, warum tun wir es, und wenn der Redner uns nichts zu sagen weiß, warum schweigt er nicht? Nun, so einfach liegen die Dinge selbstverständlich auch nicht. Auch wir müssen solche Stunden gestalten, wenn vielleicht auch unter größeren Schwierigkeiten als in früheren, soweit es das Selbstverständnis anbetrifft, glücklicheren Epochen. Zu feiern aber gilt es die bestandene Reifeprüfung, und das ist ein sehr konkretes Faktum. Festliche Musik rahmt die Stunde, wichtige Zeugnisse werden überreicht, Dinge, die einer Feier wohl anstehen. Die Schwierigkeit des Redners ist gegenüber früheren Zeiten, ich versuchte es darzulegen, allerdings gewaltig gestiegen. Kein noch so schönes Klischee will befriedigen, kein Pathos echt erscheinen. Nüchtern und desillusioniert aber doch wenigstens nachdenklich sehen wir uns an. Und hier ist das Wort gefallen, an das wir uns hier und heute wohl am besten halten sollten, das Wort „nachdenklich". Gerade Euch und uns steht es wohl an, mit nachdenklichem Ernst Bilanz zu ziehen. Jeder von uns frage sich, ob er es bisher richtig gemacht habe, ob er genügend nachgedacht habe über sich, über uns alle. Denn wenn Ihr in der Schulzeit etwas für die Dauer gelernt haben solltet, so ist es doch in erster Linie die Fähigkeit, richtig zu denken, nachzudenken. Nachzudenken gilt es über Vergangenheit und Zukunft, kritisch wägend, nüchtern hoffend. An dieser Stelle wollte ich in dem

ersten Entwurf dieser Ansprache einige kostbare Verse Gottfried Benns, die das Glück und die Schwere eines verantwortlichen Lebens im Geiste vollendet ausdrücken, einflechten, wollte mich seiner überlegenen Sprachkraft bedienen, um eigenem Unvermögen nachzuhelfen. Doch schien mir dann sein funkelndes Wortgeschmeide diesem Augenblick doch nicht angemessen zu sein, um es Euch gewissermaßen „mit auf den Weg" zu geben, wie man so sagt. Ich überlegte, daß am Ende einer solchen Ansprache an junge Menschen die Wahrheit in kraftvoller Prosa den Vorzug vor der stilisierten Schönheit der Lyrik verdient und daß hier ein anderer Großer aus dem Reiche des Geistes zu Worte kommen sollte. Thomas Mann hat über das Verhältnis des Alters zur Jugend in seiner Frankfurter Goethe-Rede vom Jahre 1949 folgendes gesagt: „Alles fehlt mir zum Propheten, der sich im Besitze der Wahrheit weiß, die Zukunft kennt, dem Leben predigend den Weg vorschreibt. Nichts eignet mir von dieser Anmaßung, und Wahrheit ist mir von interviewenden Journalisten nicht, noch von bedürftiger Jugend abzufragen. Ich komme zu Ihnen als ein armer, leidender Mensch, der sich mit den Problemen dieser in Geburtswehen des Neuen, in Umwälzungen und qualvollen Anpassungsnöten liegenden Zeit herumschlägt, wie irgendeiner von Ihnen. Zu meinem verstorbenen Sohn, einem Opfer dieser Krisenzeit, sagte ein großer französischer Freund, André Gide: Wann immer junge Leute kommen, sich bei mir Rat zu holen, fühle ich mich so beschämend inkompetent, so hilflos, so verlegen. Immer fragen sie mich, ob es einen Ausweg gibt aus der gegenwärtigen Krisis, ob irgendeine Logik, ein Zweck, ein Sinn ist hinter dem Durcheinander. Aber wer bin ich, Ihnen zu antworten? Ich weiß es ja selber nicht.' – Wenn der so sprechen konnte, sprechen mußte – wer bin ich, daß ich es besser wissen sollte? Die Ratlosigkeit, wie dies alles sich lösen, ordnen, setzen, wie es ins Gleiche kommen, politisch, sozial, ökonomisch, allgemein geistig, und zwar unter Vermeidung einer Katastrophe und Explosion, die an Greuelhaftigkeit jede Erfahrung weit überträfe, und dabei gar nichts lösen würde: wie der Mensch wieder den Segen einer moralischen Autorität gewinnen, zu einem Glauben gelangen könne, der sich nicht als Not-Aberglaube und kümmerlicher Unterschlupf, als ein bloßes Versteck vor dem fordernden Blick der Sphinx erwiese, – diese Ratlosigkeit ist groß, und nur die Stumpfheit oder ein zynisches Konjunkturrittertum, das jede Situation kaltblütig für seine persönlichen Zwecke auszubeuten weiß, leiden nicht unter ihr. Ich bekenne offen: Wenn nicht die Zuflucht der Phantasie wäre, wenn sie nicht wären, die immer wieder nach jedem Fertigsein fragen, zu neuen Abenteuern und erregenden Versuchen weiterlockenden, zu steigerndem Weitermachen verführenden Spiele und Unterhaltungen des Fabulierens, der Gestaltung, der Kunst – ich wüßte nicht, wie zu leben, von Rat und guter Lehre für andere ganz zu schweigen."

In aller Bescheidenheit und mutatis mutandis möchte ich mich diesen erlauchten Vorbildern anschließen. Mehr als sie kann ich, können wir auch nicht sagen. Was für den großen Dichter das Abenteuer seines künstlerischen Berufes darstellte, mögen Sie in dem von Ihnen erwähl-

ten finden! Nur eines möchte ich mit Nachdruck und Ernst hinzufügen: Wir wünschen Euch von ganzem Herzen Glück und Erfolg auf dem schwierigen Wege, den zu betreten Ihr Euch anschickt.

Jubiläumsabiturient Dr. Lars Clausen (Abitur 1955)

Es ist kein halbes Jahr her, da feierte ich mit ‚Unabhängigkeit'. Die Flaggen wurden gewechselt, anstelle des britischen District Commissioner trat der afrikanische Regional Minister, der Präsident ersetzte den Gouverneur. Macht ging über und wurde neu organisiert, auf den Druck eines bis dato besetzten und ausgebeuteten Volks. Keine Inkarnation platonischer Ideen, keine Gestaltfindung des Weltgeistes, kein überpersönliches Durchwirken der Geschichte, oder mit welch Prädikaten immer der Staatsbegriff bei uns überkrustet wird, sondern – im Geburtsakt deutlich erkennbar: Durchsetzung unterdrückter Interessen, Herrschaft wurde übernommen, aus der Kolonie Nordrhodesien wurde der Staat Zambia. Staatwerdung zu beobachten, wenn den Staat noch keine Ideologie verputzt, ist erfrischend. Ich wünsche Ihnen solch ein Erlebnis auch einmal, weil vor Ihnen eine der dickest von Ideologien verputzten Institutionen liegt: die westdeutsche Hochschule. Fast alle von Ihnen, den Abiturienten, werden darauf gehen, und da meine Erfahrungen seit dem Abitur meist dort gewonnen wurden, will ich ein Wort darüber verlieren. „Die Hohen Schulen", „Akademischer Stil", „Einheit der Forschung und Lehre", „Akademische Freiheit" – man braucht ja Zeit zu bemerken, was da unterm Putz den Schwamm hat.

Hohe Schule – Sie gehen von der Schule auf die Schule. Sie fangen wieder ganz unten an. Nur hat die Universität einen schlechter beaufsichtigten und viel schlechter organisierten Unterricht als die Schule, von der Sie kommen. Wenn Sie das nicht im Auge behalten und selber etwas Hand anlegen, werden Sie viel Ärger haben und eine Menge Zeit verlieren, außerdem Ihren Nachfolgern die gleiche Misere, nur etwas verschlimmert, hinterlassen. Die Universität beobachtet Ihren Studienweg nicht – das ist akademische Freiheit. Sie gibt Ihnen auch kaum brauchbare Stützen, sich selber zu beaufsichtigen – das ist akademische Fehlorganisation. (Daher haben sich auch illegale Nebenuniversitäten entwickelt: Die Repetitoren. Daß diese privaten – und privat zu honorierenden – Instruktoren in vielen Studienwegen fast unverzichtbar geworden sind, zeigt nicht so sehr ein moralisches Loch beim Studenten, sondern einfach vernachlässigte Aufgaben der Hochschule an.)

Mir zum Beispiel hat keiner geraten, wie ein Studium richtig aufbauen, und erst recht keiner, wie sich effektiv gegen Fehlorganisationen wehren. Ein Hauptfehler ist: Froh, der Schule entkommen zu sein, legt man die schönen Schweif- und Streifsemester gleich an den Beginn des Studiums. Dann schweift und streift man wie der Städter in der Wildnis ohne Exkursionsflora und bemerkt in der Mitte des Studiums, daß man fürs Examen später noch eine große Menge ‚Scheine' abzuliefern hat, über Seminarteilnahmen, Referate, Klausurarbeiten. (Die

Probleme, über die Sie Scheine gemacht haben, sind gewöhnlich die einzigen, von denen Sie übers Studium hinaus solide etwas wissen.) Böse, daß die Universität keinesfalls so ‚frei' ist, und unter der Hand ein Ausbildungsinstitut wie andere auch geworden ist, verbrauchen Sie die kostbaren mittleren Semester zum Scheinesammeln. Und in den Endsemestern kommen Sie eh „zu nichts" – da müssen Sie Ihre Arbeit schreiben und fürs Examen pauken, und dann fallen Sie am andern Ende des Apparates heraus.

Glauben Sie mir: Machen Sie propädeutische Scheine und Methodenseminare ganz am Anfang – nur dann bemerken Sie gegebenenfalls rechtzeitig, ob Sie das falsche Fach studieren, und was Ihnen Ihre jeweilige Universität nicht vermittelt. In den mittleren Semestern haben Sie dann Zeit zu wandern, etwa auf andere Hochschulen. Jeder lobt den Hochschulwechsel, er ist ausgezeichnet für Sie, zahlt sich vor allem nach dem Studium im Beruf aus, aber bilden Sie sich nicht ein, daß er ihnen groß in Prüfungen hilft. Denn erfahrungsgemäß wird die Überzeugtheit des Prüfers von seiner örtlichen Lehrrichtung nicht wie beim Klassenlehrer von persönlicher Kenntnis seines Prüflings balanciert. In die Wander-Semester gehört auch am fruchtbarsten Ihre studentische Aktivität: Politische und andre Studentengruppen; auch Studentenpresse, -theater, -leichtathletik; und studentische Legislative und Exekutive. (In der merken Sie auch am klarsten, daß bei uns die Universität ein Leitfossil aus dem Feudalismus ist. Wissenschaftliche Arbeitsformen, vorindustrielle Verwaltungshierarchie und verdeckt politische Entscheidungen werden da durcheinander geworfen und mit ideologischer Tunke garstig verrührt. Die studentische Vertretung hat übrigens wenig mit Schülermitverwaltung gemein. Die Hamburger hat z. B. mehr als 100 000,– DM im Jahr zu plazieren und – Sie sehen besser selber.) Und dann: erst in der Wanderzeit der mittleren Semester, wenn Sie schon etwas von Ihrem neuen Fach wissen – denn Ihr Schulwissen von Recht, Wirtschaft, Gesellschaft, Technik, Naturwissenschaft ist schmal – können Sie sich fruchtbar in Nachbardisziplinen wagen.

Am wichtigsten ist mir – Sie werden die Freiheit haben, es gescheiter zu sehen: daß Sie die Institution Hochschule als änderbar verstehen. Lassen Sie sich nie mit dem Aufschrei erschrecken, Ihr Änderungsvorschlag sei „im Stil unakademisch". Könnte das den Mangel an Argumenten verdecken? Und was „akademisch" sei, ist durchaus umstritten. Einige sagen da, der habituelle Zweifel am Bestehenden gehöre auch dazu. Lassen Sie sich also nicht verbiestern, weil Sie nur Student seien. Vor Fragen und Antworten sind wir alle gleich. Aber: Verkennen Sie nicht, daß Ihre wissenschaftlichen Obren nicht nur mehr Facherfahrung, sondern auch mehr Macht haben. Denn sie verteilen Prädikate, also auch Stellungen und Aufstiegschancen. Und wenn sie es sich auf Ihre Kosten bequem machen, oder auf Ihre Kosten die gesamte Studien- und Hochschulverwaltung bei den überarbeiteten, verwaltungsungeübten aber postenfrohen Ordentlichen Professoren konzentrieren, dann haben Sie es schwer. Sie können es ändern. Der Staat nicht – die Hochschulen sind autonom. Erzwingen Sie sich nach Kräften optimale Ar-

beitsbedingungen. Wissenschaftliche Arbeit ist eine Arbeit wie andere. (Deswegen braucht sich auch keiner vorwerfen zu lassen, per Stipendium ‚bezahlt' zu werden. 1957, vor den Bundestagswahlen, hat die deutsche Studentenschaft durch schlichten politischen Druck das Stipendienprogramm nach dem Honnefer Modell erzwungen – für den durchschnittlich begabten Studenten gab es vorher nichts.)

Überhaupt erschrecken Sie nicht vor folgenden Buh-Wörtern: „Organisation"; „Planung"; „Einflußnahme"; „politischer Druck"; "Funktionär". Vorschau spart Arbeit, Druck kann Stagnation beenden, und ist mit dem Worte „Funktionär" verscheuchen andere Funktionäre Sie aus den effektivsten Positionen. Üben Sie Druck, organisierten, funktionierenden Druck aus, wenn eine Oberkaste in der Universität unkoordinierte Vorlesungspläne, mangelhafte Bibliotheksorganisation, fehlende Tutoren zu bieten wagt, wenn aufeinander eifersüchtige Fakultäten Ihnen sinnvolle unorthodoxe Fächerkombinationen verbieten, und so fort. Joachim Ringelnatz sagt: „Fünf Kinder genügen, / Um eine Großmama zu verhauen." Ich wünsche Ihnen guten Erfolg.

Eine fast ernst gemeinte Rede beim Abiturientenball

Guten Abend!

Der deutsche Redner braucht immer einen Zettel. Die freie Rede macht frei; aber wollen wir denn frei sein?

Es ist immer gut, eine Rede mit ‚Ich' anzufangen; das zeugt von jungem aufstrebendem Saft und einer rührenden Selbsteinschätzung.

Also: Ich möchte den Genossen Kollegen und dem Kollegen Genossen Direktor für die Mithilfe beim Ausstoßen von 51 jungen maturierten Genossen adolescentes in meinem Namen (ich bin jung und mir gehört die Zukunft) und im Namen des Deutschen Volkes danken, insbesondere im Namen des sog. werktätigen Teils, inklusive der völkerversöhnenden Brüder Gastarbeiter, aus Latium und Attica, wozu ich auch die Altphilologen rechne, geistig gesehen, Gastarbeiter – das soll keine Anspielung sein auf den Stundenplan, exklusive aber der Ägypter, „wir lassen uns unser Alleinvertretungsrecht nicht nehmen, Herr Gamal". Ich als junger Kollege weiß, was das Alleinvertretungsrecht bedeutet („laßt bei den Vertretungen die jungen Springer mal ran", sagte der verehrte ältere Herr Kollege). Sie sehen, ich bin ein richtiger Deutscher, ich beschmutze mein eigenes Nest.

Ich bin nun vom diesjährigen Ausstoß, nicht Auswurf bitte, Maturitätsmodell 65, Opel Oedipus, Luxusausführung für die ganze Familie: ‚feliciter tandem', mit Scheibenbremsen, alles geht ja nur noch scheibchenweise, zu viel Wissen macht nämlich unglücklich, so bremsten wir uns gegenseitig, Bildungsentrümpelung nennen's die Forschen, exemplarische Methode die Feinsinnigen unter den Fortschrittlichen – ich bin also nicht der Chefkonstrukteur dieses Modells, das waren Sie, liebe Eltern, ich übernahm nur die Wartung. Sie verstehen: Lockere Schrauben anziehen, Vergaser einstellen, wenn einer im Leerlauf nur

blaue Wolken von sich gab. In der vorindustriellen Zeit nannte man meine Stellung ‚Klassenvater'. Ich erwähne dieses Wort nur der Rührung wegen.

Wir bekamen ja für das diesjährige Modell vom Werk, sprich ‚Schulbehörde', ein neues Differential, sprich ‚Abiturordnung' – der wirtschaftlichen Situation unserer Zeit angepaßt. Kuppeln fällt weg (Koedukation erst nach Ostern). Beim früheren Modell mußte man mitdenken, heute differenzieren wir nur noch – wir differenzieren und differenzieren – bis wirklich kein Unterschied mehr wahrzunehmen ist: alle gleich, alles Elite. Der Schüler lernt nicht mehr, er wählt nur noch: Wahlpflichtfach, Wahlprüfungsfach, Kernpflichtfach . . . was die Sprache hergibt. Auch die Eltern: Sie brauchen nur noch zu wählen: Aufnahmeprüfung ja, Aufnahmeprüfung nein, Aufbaustufe, Förderstufe, Schülerbesoldung – übrigens: bei diesem Modell sitzt der Gashebel links.

Soll ich weiter beschreiben?

Alle wurden zur Lebenstüchtigkeit erzogen: Soziologie, Politik, Wirtschaft: Geld und Kredit. Stoßstange nur noch vorn, extraschwer, mit doppelten Hörnern (alle sind noch unverheiratet). Abblendschalter entfällt: denn blenden ist heute wichtig: per aspera ad astra. Die Abiturienten vor 10 Jahren bekamen noch den geistigen Hupspruch mit: „Eure Rede aber sei ja, ja, nein, nein, was darüber ist, das ist vom Übel." Heute nur noch Dreiklanghupe: man legt sich nicht fest und jeder erschrickt.

Übrigens – serienmäßig eingebaut: humanistische Fußheizung für die Tage der inneren Emigration, mittelmeerisches Lüftchen, Mistral, Bora und Scirocco, der Duft der alten, alten Welt, bei Einstellung 1–4 äußerst angenehm.

Ich breche hier ab. Leitbilder und Automodelle sollten von Lehrern und Deutschen nicht überstrapaziert werden: der Wiederverkaufswert sinkt. Wir haben das an Johann Wolfgang erlebt. Erwähnt ein deutscher Gymnasiallehrer den Namen dieses weimarischen Wegebaudirektors, geht stets ein Aufstöhnen durch die Reihen der Jugend. Ich habe das heute vormittag beim Festakt wieder bemerkt. In einem Stück dieses Finanzministers bläst einer der hahnenfedrigen Intellektuellen dem die Geisterwelt durchstürmenden jungen Magister das folgende Gift ins Ohr:

„Das Beste, was du wissen kannst,
Darfst du den Buben doch nicht sagen."

Ich habe darüber oft nachgedacht. Er hat recht. Trotzdem versuch' ich's noch einmal: Ich habe meine Klasse 13b heimlich verschämt recht gern gehabt. Warum ich hier stehe?

Ich möchte Sie im Namen unseres Christianeums herzlich willkommen heißen und wünsche uns allen ein paar gesellige und glückliche Stunden im Kreise unserer herangewachsenen Brut in unserer – man muß jetzt schon sagen – ‚alten' Schule.

Dietrich Ansorge
Klassenlehrer der Kl. 13b

Der Elternrat des Christianeums 1964/65

Herr Dr. Helmut Bothe, Hamburg-Kl. Flottbek, Baron-Voght-Str. 25, als 1. Vositzender

Herr Dr. Hans-Holger Salb, Hamburg-Bahrenfeld, Pfitznerstraße 71, als stellvertretender Vorsitzender

Frau Ruth Herrel, Hamburg-Nienstedten, Schenefelder Landstraße 2, als Schriftführerin

Frau Elisabeth Hoehne, Hamburg-Gr. Flottbek, Giesestraße 46

Herr Hans-Joachim Mütel, Hamburg-Othmarschen, Ernst-August-Straße 1

Herr Michael Blomberg, Wedel-Schulau, Parnaßweg 7

Herr Gert Herken, Hamburg-Othmarschen, Noerstraße 13

Herr Prof. Dr. Hans-Rudolf Müller-Schwefe, Hamburg-Gr. Flottbek, Papenkamp 12

Herr Fritz Kuhnke, Hamburg-Blankenese, Bargfredestraße 25c

Ferner als Vertreter des Lehrerkollegiums:

Herr Hans Kuckuck, Schulleiter
Herr Albert Paschen
Herr Benno Diekmann

Koedukation am Christianeum

SCHULBEHÖRDE

–5– F V e 3 –

Hamburg, den 16. Oktober 1964

An die

Leitung des Christianeums

Betrifft: Einrichtung eines Koedukationszweiges am Christianeum

Die Schulbehörde hat in einer Sitzung der Abteilung Gymnasien, an der auch Herr Landesschulrat Matthewes teilgenommen hat, folgendes beschlossen:

Gegen die Einrichtung eines Koeduktionszweiges am Christianeum bestehen Bedenken. Da aber eine Reihe von Eltern in den Elbvororten eine altsprachliche Schulbildung für ihre Töchter wünscht und den Mädchen der Weg zum Wilhelm-Gymnasium oder zur Klosterschule nicht zugemutet werden kann, wird genehmigt, daß das Christianeum ab Ostern 1965 auch Mädchen aufnimmt. Die Eltern sollen darauf hingewiesen werden, daß ihre Töchter die Schule wechseln müssen, wenn sie später dem Griechischunterricht nicht gewachsen sind.

Der Schulbehörde ist bekannt, daß mehrere Eltern ihre Töchter seit Ostern dieses Jahres im Lateinischen auf den Übergang zum Christia-

neum vorbereiten lassen in der Hoffnung, daß ein Koedukationszweig am Christianeum eingerichtet werden könnte. Hiermit wird genehmigt, daß das Christianeum diese Mädchen schon jetzt aufnimmt, wenn es nicht aus räumlichen, personellen oder Klassenfrequenz-Gründen unmöglich ist.

Diese Entscheidung bedeutet, daß der Neubau des Christianeums dreizügig gebaut werden muß.

Es bleibt abzuwarten, wie der Versuch sich entwickelt. Die Schulbehörde hofft auf ein gutes Gelingen, das um so mehr, als bisher in den Elbgemeinden noch kein einziges Gymnasium mit Koedukation besteht.

Im Auftrage
gez.: Wegner
Oberschulrat

Gedanken zur Koedukation im Christianeum

Es ist verständlich, wenn Lehrer eines altsprachlichen Gymnasiums, das durch eine besondere Tradition verpflichtend ausgezeichnet und belastet ist, sich mit dem Gedanken der Koedukation für ihre Schule nur zögernd befreunden können und wollen. Eine gewohnte und auch bewährte nur männliche Atmosphäre hat ihre unproblematischen Vorzüge, für die eine glorreiche Vergangenheit genügend Beweiskraft hat. Der Einbruch des weiblichen Elementes wird demgegenüber zunächst als störend und nicht ohne Grund als problematisch empfunden. Mag man auch bereit sein, den nicht humanistischen Gymnasien die Koedukation neidlos zu gönnen: das humanistische Gymnasium sollte sich ihnen gegenüber gerade durch die männlich einheitliche Verfassung auszeichnen, die wiederum eine einheitlich zuverlässige Leistung gewährleistet.

Es hat nichts mit billigem Fortschrittsgeist zu tun, wenn man dagegen den säkularen Gedanken stellt: Die mit der technischen Revolution verbundene Befreiung der Frau von Urteilen und Vorurteilen des patriarchalischen Geistes wird und darf nicht vor den Pforten des humanistischen Gymnasium haltmachen. Der klassische Humanismus wird sich für die Zukunft nur bewähren können, wenn es ihm gelingt, die in dieser Revolution (sie verwandelt jahrtausendalte Ordnungen!) freigewordenen und noch frei werdenden Potenzen der weiblichen Hälfte des Menschen in sein Menschenbild aktiv einzubeziehen (die Ansätze dazu finden sich zur Genüge in Goethes Romanen). Dieser Aufgabe kommt eine koedukative Erziehung zumindest entgegen. Den Nachweis zu erbringen, daß Koedukation (in weitestem Sinne) dazu notwendig ist, würde eine ausgiebige Untersuchung verlangen. Einseitig weiblich bestimmte humanistische Gymnasien können dem Stil des humanistischen Gymnasiums (wenn es nicht nur Kenntnisse vermitteln soll) meiner Meinung nach nicht entsprechen.

Dem koedukativen humanistischen Gymnasium werden von den Eltern her Mädchen mit besonderen Voraussetzungen zugeführt werden, in stärkerem Maße noch als das für die Jungen gilt. Ein Leistungsschwund ist deshalb nicht zu befürchten. Daß die verschiedenen Entwicklungs- und Leistungskurven von Jungen und Mädchen natürlich auch für die altsprachlichen Fächer (auch in Hinsicht auf den humanistischen Arbeitsstil) gelten, versteht sich von selbst. Sie zu berücksichtigen und auszugleichen, ist die besondere Aufgabe für jeden an einer Koedukationsschule tätigen Lehrer. Für den Deutschunterricht, der an einem humanistischen Gymnasium (wenn es nicht nur altsprachliche Kenntnisse vermitteln will) einen besonderen Rang einnimmt (einnehmen müßte?), ist die koedukative Grundlage in jeder Hinsicht positiv. Im übrigen gelten auch für das humanistische Gymnasium alle Vorzüge, die der Koedukation überhaupt zukommen, wenn sie mit Bedacht und Vorsicht von dazu befähigten Lehrern durchgeführt wird: Das Neben- und Miteinander von Jungen und Mädchen schafft eine natürlichere und entspanntere Situation als die streng eingeschlechtliche Ausrichtung. Wo zu Hause Bruder oder Schwester fehlen, wird die Schule z. T. Aufgaben der Familie ersetzen können. Der Leistungsstand und das Leistungsgefälle werden in gemischten Klassen wohl variabler, aber der wechselseitige Anreiz gleicht manches wiederum aus.

Über Wert und Unwert der Koedukation wird mehr noch als in eingleisigen Schulen der Rang des Lehrers (und der Lehrerin) entscheiden. Eine differenziertere Erziehungsarbeit wird aber auch fruchtbarere Ergebnisse erzielen – nicht zuletzt im Hinblick auf ein neues humanistisches Menschenbild (das allerdings in weiten Kreisen weder als in unserer Zeit möglich noch als erwünscht gilt). In der Führung und im Kollegium eines humanistischen Gymnasiums mit Koedukation wird freilich das männliche Element überwiegen müssen. Das mag manchem als Vorurteil erscheinen, läßt sich aber nicht nur vom traditionellen Charakter des Gymnasiums her begründen. Soziologische, anthropologische und geistesgeschichtliche Exkurse würden dieses scheinbare Vorurteil als begründetes Urteil sichtbar werden lassen.

Rudolf Ibel

Die Neuregelung des Griechischunterrichtes ab Ostern 1966

(Ein Angriff auf die Substanz des altsprachlichen Gymnasiums)

Am 28. 10. 1964 beschlossen die Ministerpräsidenten der Länder in Hamburg eine Neufassung des Düsseldorfer Abkommens zwischen den Ländern der Bundesrepublik zur Vereinheitlichung auf dem Gebiet des Schulwesens. In § 13c der Neufassung heißt es:

„Frühestens von der 9. Klasse ab kann eine 3. Fremdsprache gelehrt werden. Für Schüler, die das Reifezeugnis des altsprachlichen Schultyps erwerben wollen, beginnt der Griechischunterricht in der

9. Klasse. Dafür können sich nur Schüler entscheiden, die Latein als 1. oder 2. Fremdsprache gelernt haben."

Danach soll also der Unterricht im Griechischen, dem charakteristischen Fach des altsprachlichen Gymnasiums, in Zunkunft statt in Klasse 8 (Untertertia) erst in Klasse 9 (Obertertia) beginnen und um ein Jahr verkürzt werden. Griechisch, das 2. sprachliche Kernpflichtfach des altsprachlichen Gymnasiums, soll nicht mehr 6, sondern nur noch 5 Jahre gelehrt werden.

Damit verliert das altsprachliche Gymnasium seine Gleichstellung mit den anderen Gymnasialtypen: denn bei diesen wird kein 2. Kernpflichtfach weniger als 6 Jahre gelehrt. Im mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweig des Gymnasiums wird das Fach Physik weiterhin ab Klasse 8, also 6 Jahre gelehrt; im neusprachlichen Zweig beginnt der Unterricht in dem 2. sprachlichen Kernpflichtfach weiterhin in Klasse 7, Französisch (bzw. Latein) wird also 7 Jahre gelehrt.

Das altsprachliche Gymnasium hat zudem schon im Jahre 1961 seinen Zoll der Vereinheitlichung gezahlt, als der Englischunterricht um 2 Jahre verkürzt wurde und nur noch von Klasse 7 bis Klasse 11, also 5 Jahre hindurch, als Pflichtfach erteilt wird.

Offensichtlich ist bei den Hamburger Beschlüssen des 28. 10. 1964 insofern ein Versehen unterlaufen, als man das Fach Griechisch unverständlicherweise mit der „3. Fremdsprache" der übrigen Gymnasien gleichsetzte.

Die Elternräte der betroffenen Hamburger Schulen, der 3 altsprachlichen Gymnasien und der Gymnasien mit altsprachlichen Zügen, hielten am 23. 11. 1964 in der Universität unter dem Vorsitz von Dr. Helmut Bothe, dem Elternratsvorsitzenden des Christianeums, eine Besprechung ab und faßten folgende

Entschließung
zur Kürzung des Griechischunterrichts

Künftig soll der Griechischunterricht statt in der Klasse 8 erst in Klasse 9 beginnen. Das verlorene Jahr soll nach Pressemeldungen durch erhöhte Stundenzahl teilweise ausgeglichen werden. Diese Regelung sei erforderlich, weil die 3. Fremdsprache zur Entlastung der Schüler einheitlich erst in Klasse 9 einsetzen soll. Dazu ist zu sagen:

1. Griechisch ist zwar nach der rein zeitlichen Reihenfolge 3. Fremdsprache, aber nach den Bestimmungen der Schulbehörde das 2. fremdsprachliche Kernpflichtfach des altsprachlichen Gymnasiums. Das zeigen schon die Versetzungsbestimmungen, die das Englische ab Klasse 8 als 3. Fremdsprache werten, und die Reifeprüfungsordnung.
2. Das Erlernen einer schweren Sprache in kürzerer Zeit, wenn auch mit erhöhten Stundenzahlen, bedeutet keine Entlastung, sondern eine Erschwernis, zumal die Klasse 10 besonders mit Lehrstoff belastet ist. Außerdem haben die Erfahrungen der Jahre, in denen der Griechischunterricht infolge der 6jährigen Grundschule erst in

Klasse 9 begann, gezeigt, daß das Abschlußergebnis im Griechischen oft unbefriedigend war, denn

3. gerade der Reichtum der griechischen Literatur zeichnet diese Sprache vor anderen aus. Kann aber diese Literatur nur in „Pröbchen" oder unter Verzicht auf Homer oder Thukydides, auf Plato oder die Tragödie den Schülern nahegebracht werden, geht der eigentliche Sinn dieses Faches verloren.
4. Die angebliche Isolierung des altsprachlichen Gymnasiums wird durch die Verlagerung des Griechischen als der dritten Fremdsprache in die 9. Klasse nicht behoben, sondern eher verstärkt, da bei der bisherigen Hamburger Regelung die Schüler nach einer einjährigen Erprobung anstelle des Griechischen das Französische wählen konnten. Die angestrebte Vereinfachung, die mit einem allgemeinen Beginn der dritten Fremdsprache in der 9. Klasse gegeben wäre, ist in der neuen Regelung nicht erreicht worden, da weiterhin wie bisher in den neusprachlichen Gymnasien die 3. Fremdsprache erst ab Klasse 11 auftritt. Um so weniger ist einzusehen, daß das altsprachliche Gymnasium um ein Jahr des Griechischunterrichtes gekürzt wird, da das Motiv der Kürzung entfällt.
5. Auch nach den bisher geltenden Abkommen soll die 3. Fremdsprache erst in der 9. Klasse beginnen. Hamburg hat aber, wie die meisten Bundesländer, für das altsprachliche Gymnasium die Sonderregelung getroffen, das Griechische in Klasse 8 einsetzen zu lassen.

Die unterzeichneten Elternräte bitten daher dringend, an dieser schon seit Jahrzehnten bewährten zeitlichen Reihenfolge keine Änderungen vorzunehmen. Die ohne Anhören der Eltern und, wie wir hören, auch ohne Anhören der Lehrerschaft und gegen den Protest der Westdeutschen Rektorenkonferenz getroffene Neuordnung bringt nicht einmal eine äußerliche Vereinheitlichung, gefährdet aber ohne jeden zwingenden Grund die Substanz einer bewährten Schulform.

Unterschriften der Elternratsvorsitzenden.

Diese Entschließung wurde der Schulbehörde wenige Tage danach zugeleitet. Eine Delegation der Elternräte wurde zusammen mit Vertretern der philosophischen Fakultät der Universität Hamburg und dem 1. Vorsitzenden des Deutschen Altphilologen-Verbandes Dr. K. Hansen am 20. 1. 1965 vom Präses der Schulbehörde empfangen.

Ihre Argumentation fand bei dem Senator und den leitenden Herren der Schulbehörde zwar Verständnis, doch sah sich der Senator grundsätzlich an das Abkommen gebunden. Dennoch wurde ein Kompromiß in der Form erzielt, daß über die künftige Gestaltung des Unterrichts der 8. Klasse des altsprachlichen Gymnasiums Erwägungen angestellt werden sollen. Ein Arbeitsausschuß wird sich demnächst konstituieren.

Die Freunde des altsprachlichen Gymnasiums werden aber weiterhin hoffen, daß die Neuregelung – sollte sich herausstellen, daß sie auf

falschen Voraussetzungen basiert und ihre Einführung niemandem nützt – noch rechtzeitig revidiert wird und die bewährte, in der Sache gut begründete Regelung mit dem Beginn des Griechischunterrichtes in Klasse 8 – sollte es offen zutage liegen, daß ihre Erhaltung niemandem schadet – erhalten bleibt.

Kuckuck

Der Lateinunterricht und seine Bildungsaufgabe in der heutigen Gesellschaft

Altphilologentagung in Celle

In Celle fand ein dreitägiger Kongreß norddeutscher Altphilologen statt. Auf Einladung der Klassisch-philologischen Gesellschaft und des Hamburger Instituts für Lehrerfortbildung hatten sich Lehrer der alten Sprachen von Schule und Universität versammelt. Zahlreiche Gäste, unter ihnen der Oberbürgermeister der Stadt Celle sowie die leitenden Herren des Oberlandesgerichts, nahmen an der Eröffnung und an Vorträgen teil, für die die Stadt als großzügige Gastgeberin die festlich geschmückte Aula des Ernestinums zur Verfügung gestellt hatte.

Wie schon in den Jahren zuvor boten der erste und der letzte Tag neue Ergebnisse und Anregungen aus dem Bereich der wissenschaftlichen Forschung, während der zweite Tag ganz den Problemen gewidmet war, denen sich der Lateinlehrer in der heutigen schulpolitischen Lage gegenübergestellt sieht.

Professor Dr. Ulrich Knoche, Hamburg, sprach über Ciceros Gesetzeswerk „De legibus". Cicero macht hier den Versuch, als Gesetzgeber – etwas ganz Neues für Rom – das Recht mit den politischen Gegebenheiten in Übereinstimmung zu bringen. Rom war außenpolitisch gesichert und beherrschte den damals bekannten Erdkreis; wollte es seinen Anspruch als Ordnungsmacht rechtfertigen, mußte seine Herrschaft auf einer allgemein gültigen Rechtsgrundlage basieren. Von der Tradition und zugleich von der Philosophie her sucht Cicero allgemein anwendbare Rechtsnormen zu finden und diese Rechtsnormen in Form eines römischen Rechts zu kodifizieren mit dem Gedanken, daß ein ideales römisches Recht zugleich ein ideales Weltrecht sein muß und umgekehrt.

Professor Dr. Wilhelm Hoffmann, Gießen, zeigte exemplarisch am Tatenbericht des Augustus die Schwierigkeiten auf, die sich für Rom nach den Bürgerkriegen ergeben hatten: wieder anzuknüpfen an die überlieferten Formen und zugleich der veränderten politischen Situation Rechnung zu tragen. Tradition und Gegenwart, die Augustus kraft seiner genialen Persönlichkeit noch hatte verschmelzen können, mußten nach seinem Tode unter den weniger bedeutenden Nachfolgern auseinanderbrechen, da das allzu starre Festhalten am Alten verhinderte, daß das Überlieferte mit dem, was die politische Gegenwart erforderte, zusammenwuchs. Nur Augustus gelang es, Anfang

einer neuen Zeit und doch zugleich Wahrer des Erbes der Vorfahren zu sein.

Professor Dr. Joseph Kühn, Hamburg, machte deutlich, wie in der antiken Lyrik mit dem Spannungsverhältnis einer ersten Person zum Du schon ein dramatisches Moment gegeben war, wie die antiken Dichter in der raffiniertesten und verschiedensten Weise dieses Spannungsverhältnis zur Ausformung brachten, ohne daß die lyrische Form, die Ich-Einheit, am Dramatischen zerbrach. Von besonderem Reiz waren Gedichte mit einer „verdeckten dramatischen Technik", wie wir sie auch aus den berühmten Telephonszenen moderner Dramen kennen: das Gegenüber, der Mitunterredner ist nur aus dem sprachlichen Reflex einer Person zu erschließen.

Dr. Walter Burkert, Erlangen, berichtete über Cicero als Platoniker und Skeptiker. Der große römische Staatsmann und Redner hat bei aller Bewunderung für Platon doch nicht den eigentlichen Zugang zu seiner Philosophie gefunden. Zwar begegnet in Ciceros Schriften allenthalben platonisches Gedankengut, jedoch nur gleichsam unverarbeitet – der Vortragende gebrauchte das Bild vom ungeöffneten Wertpaket. – Auch ist Ciceros Suche nach der Wahrheit auf ethische Fragen begrenzt. Platon erscheint zudem bei ihm unter dem Einfluß der skeptischen Akademie fast als der erste in der Reihe der skeptischen Philosophen. Hier wies der Redner nach, daß für Cicero die Skepsis weniger Antrieb zur Suche nach der Wahrheit, zum eigenen Prüfen, als vielmehr Befreiung vom Dogmatischen und damit Freiheit sogar zum Eklektizismus bedeutete.

Den Abschluß bildete ein Bericht von Professor Dr. Ulf Jantzen, Hamburg, über neue archäologische Funde während seiner persönlichen Forschungsarbeit im Heraion auf Samos. Interessante Bilder ergänzten den Vortrag, der auch die aufregende Schilderung von der mit detektivischer Findigkeit gelungenen Zusammensetzung zweier Großplastiken enthielt.

Wie schon erwähnt, nahmen den zweiten Tag pädagogische und schulpolitische Probleme ein. Professor Dr. Harald Patzer, Frankfurt, eröffnete mit einem Vortrag über realistische und humanistische Bildung in unserer technisierten Welt. Ausgangspunkt war eine Kritik am „Rahmenplan", der die Bildungsaufgaben der höheren Schule unscharf differenziert, indem er der einen Schulart, dem Gymnasium, die Erziehung zum Verständnis für die Gesetze des modernen Lebens, der anderen, der Studienschule, die Überlieferung der klassischen Gehalte der europäischen Kultur zuweist. Nach Professor Patzer aber lassen sich streng logisch nur folgende zwei Bildungsarten kennzeichnen: 1. die gesellschaftliche Anpassungsbildung (die realistische), d. h. das Erwerben von Kenntnissen und Fertigkeiten, wie sie die Struktur der (jeweiligen) Gesellschaft vom einzelnen verlangt, damit er ein nützliches Mitglied eben dieser Gesellschaft werden kann; 2. die humanistische (im weiteren Sinne), d. h. die Ausprägung der menschlichen Grundvermögen, insofern sie ihn vom Tier unterscheiden, wie der sprachlichen, rationalen und künstlerischen Fähigkeiten, und zwar aller

bei jedem einzelnen. Die realistische Bildung ist also zeitabhängig, die humanistische überzeitlich. – Wenn nun auch heute die realistische Bildungsform besonders betont wird, so ist doch, wie Professor Patzer hervorhob, die humanistische Bildung auch in ihr wenigstens ansatzweise vorhanden. Andererseits ist notwendigerweise in der humanistischen (immer im weiteren Sinne verstanden) die realistische Bildung enthalten, sie ist „potenziert realistisch". Da die eine Form dem einzelnen nur die Möglichkeit bietet, in einer ganz bestimmten Gesellschaft zu reussieren, die andere, nämlich die humanistische, jedoch den einzelnen autark macht auch für Situationen, mit denen er ganz persönlich und außerhalb seiner gesellschaftlichen Funktion fertig werden muß, ist zu fordern, daß dieser Bildungsweg stärker betont wird, zumal jeder das Recht hat, als eigenständiges Wesen in der Entfaltung seiner menschlichen Fähigkeiten gefördert zu werden. Dazu aber sind erfahrungsgemäß die alten Sprachen vorzüglich geeignet.

Abschließend berichtete der Leiter der Tagung, Herr Dr. Kay Hansen, Hamburg, über die schulpolitische Situation in der Hansestadt. Es folgte eine lebhafte Diskussion, in der auch als Vertreter der Schulbehörde, Herr Oberschulrat Wegner, zu den Fragen und Wünschen der Lehrer ausführlich Stellung nahm. Liermann

IN MEMORIAM

DR. FRIEDRICH JENKEL †

Am 22. Februar haben wir unseren lieben Freund und Mitarbeiter auf dem Friedhof in Nienstedten das letzte Geleit gegeben. Ein reiches, erfülltes Leben hat hier seinen Abschluß gefunden.

Die Stationen seines Daseins sind diese gewesen: geboren in Hamburg am 19. September 1889, besuchte er die Volksschule und kam erst als Quartaner, nach kurzer Vorbereitung, auf die Albrecht Thaer Oberrealschule. Dank seiner hervorragenden Geistesgaben erlangte er 1907 mit Auszeichnung das Zeugnis der Reife. Seine Eltern waren nicht begütert, aber sein Vater erreichte es, daß ihm mehrere Stipendien verliehen wurden. So studierte er dann, in Freiburg, Göttingen, Berlin und Jena, Germanistik, Geschichte und Anglistik. Seine Doktorarbeit „J. F. Reichardt und die französische Revolution" sollte ihm den Weg zur Habilitation eröffnen.

Doch der Krieg und darauf folgend seine Verheiratung wollten es anders. Auf ärztlichen Rat unterbrach er zunächst die übergroße geistige Belastung des Studiums und leistete seinen Einjährigendienst in Stade ab. Als kurz vor Beendigung seiner Militärzeit der Weltkrieg ausbrach, rückte er mit den aktiven 75ern sofort ins Feld. Er machte die Strapazen des Vormarsches durch und wurde in der Marneschlacht am 19. September verwundet. Aus dem Lazarett in Lingen wurde er nach Bremen entlassen. Hier tat er Garnisondienst, und zwar bei der Zensurstelle. Während dieser Zeit vollendete er sein Studium und bereitete sich auf die Examina vor, die er dann in Jena ablegte. Weil

er sich inzwischen mit einer Bremerin verheiratet hatte und kein Vermögen besaß, ging er kurz entschlossen in den Schuldienst, zuerst an seine alma mater, die Thaerschule (1920 bis 1939), später an die Mädchen-Oberschule in Altona und schließlich seit 1943 an das Christianeum. Hier hat er noch nach seiner Pensionierung 1954 unterrichtet. In den nächsten Jahren hat er als wissenschaftlicher Angestellter am Johanneum, in St. Georg und an der Jenischschule gewirkt. Bis in sein achtes Jahrzehnt hat er vor seiner Klasse gestanden und dann endlich dem Drängen seiner Familie und Freunde nachgegeben, sich zu schonen.

In der nun folgenden Mußezeit machte es sich schmerzlich bemerkbar, wie sehr er sich geistig überfordert hatte. Mehrere Jahre Unterricht am Büschinstitut, Vorbereitung auf die Lehrbefähigung im Spanischen, für die er die volle facultas erwarb, Privatstunden, Übersetzertätigkeit, das Studium des Russischen, dazu noch ehrenamtliche Arbeit als Vorsitzender des Tierschutzvereins und schließlich das Verfassen mehrerer Schulbücher für die englische Sprache – und all dieses neben dem erschöpfenden Unterricht – konnte ein einziger Mann nicht ohne körperliche Schädigung leisten.

Eine liebe Last waren ihm seine beiden braunen irischen Setter. In ganz Nienstedten war er beliebt und sofort erkennbar an seinen treuen Begleitern. Mit Recht wurde auf ihn das Wort geprägt:

„Er ist in unsres Dorfes Rund
Allseit bekannt wie seine Hund,
Der Jenkel."

In seinem Wesen vereinigte er die Erbteile seiner Eltern: die Festigkeit und Urkraft seiner holsteinischen Mutter und die Güte und Gefühlswärme seines Vaters, der aus edlem mecklenburgischen Blute stammte. Mit freundlichem Wesen, mit Aufgeschlossenheit für alles Neue und jeden Fortschritt verband er gleichwohl den Sinn für Tradition und alles Gewordene. So brachte dieser rege Geist es fertig, ein Wissenschaftler und zugleich ein begeisterter Soldat zu sein und durch alle Bedrängnisse der Nazizeit aus seinem Herzen keine Mördergrube zu machen und sich sogar als stellvertretender Schulleiter von der Partei fernzuhalten.

Für sich selber von geradezu bismarckischer Sparsamkeit, hatte er immer eine offene Hand, wenn es in der Familie zu helfen galt. Ein liebevoller Gatte, ein rührend fürsorglicher Vater, ein überglücklicher Großvater, ein treuer, selbstloser Freund seiner Freunde – so wird sein Bild unter uns bleiben. Noch in den letzten Tagen des Kräfteverfalls ist ihm sein fester Händedruck treu geblieben, den wir so oft gefühlt hatten.

Nun mag es den schwer geprüften Seinen einen kleinen Trost bedeuten, daß Friedrich Jenkel im Gedächtnis zahlreicher junger Menschen, die ihm zu Füßen gesessen haben, weiterlebt und in den dankbaren Herzen seiner Freunde.

Dr. Gabe

OTTO V. ZERSSEN †

Der am 18. 6. 1964 verstorbene Ehrenvorsitzende der Vereinigung ehemaliger Christianeer (VeC) gehörte zu deren Gründern und erweckte sie 1948 zu neuem Leben; während der langen Zeit von 1924 bis 1963 war er ihr Vorsitzender, außerdem Mitbegründer des Vereins der Freunde des Christianeums, dessen Vorstand er ebenfalls seit der Gründung angehörte.

Die Schüler der jüngeren Jahrgänge, auch soweit sie der Vereinigung nicht angeschlossen sind, kennen Otto v. Zerssen aus seinen Ansprachen in der Schule. Diejenigen, die an den sommerlichen Barkassenausflügen auf der Unterelbe teilnahmen, werden sich darüber hinaus seiner kleinen heimatkundlichen und heimatgeschichtlichen Führungen gern erinnern.

Hinter dem ungewöhnlich schlichten Mann – schlicht in seiner Erscheinung und schlicht in seiner Sprache –, der von sich selbst nie ein Aufhebens machte, stand ein reiches Leben. Ein Leben voller gewissenhafter, pflichterfüllter Arbeit an den ihm als Staatsdiener anvertrauten Aufgaben.

Ein Leben voller liebevoller Sorge für seine Familie und voller Begeisterung für all die vielen Aufgaben und Dinge, denen er sich neben seiner beruflichen Arbeit – großteils im Interesse der Gemeinschaft – noch widmete.

Am 16. Februar 1891 im damals noch preußischen Altona geboren, besuchte er die Vorschule des Realgymnasiums Schleeschule, danach

das Christianeum. Nach dem Abitur im Jahre 1911 studierte er Rechtswissenschaft und Volkswirtschaft in Freiburg und Kiel und beschloß das Studium 1915 mit dem Referendarexamen in Kiel.

Als Kriegsfreiwilliger des 1. Weltkrieges erhielt er das EK I und II und wurde als Leutnant eines Infanterieregiments an der französischen Front dreimal verwundet. Bewußtlos geriet er schließlich in französische Gefangenschaft. Seine Mutter aber erhielt die offizielle Nachricht von seinem Tode. In monatelanger Arbeit hat er später aus seinen Feldtagebüchern einen dickleibigen Band erstellt, den er Kriegstagebuch nannte. Dieser endet mit der eingeklebten großen Todesanzeige; darunter steht: „Er lebt aber noch".

Die Kriegsgefangenschaft endete erst 1920. Es folgte die Referendarzeit in Barmstedt, Kiel und Altona, im Jahre 1922 das Assessorexamen in Kiel. Daran schloß sich eine Zeit als Vormundschaftsrichter in Kiel, Grundbuchrichter in Altona und Vorsitzender des Mieteeinigungsamtes in Harburg.

1923 trat er begeistert als juristischer Hilfsarbeiter in die Kommunalverwaltung seiner Vaterstadt ein und wurde 1924 Stadtsyndikus. Nach der Vereinigung Altonas mit Hamburg 1937 durch das Großhamburggesetz arbeitete er zunächst als Senatsrat, dann als Obersenatsrat in der Landbezirksverwaltung der Hansestadt.

Den 2. Weltkrieg erlebte er, als Oberleutnant der Reserve eingezogen, als Regimentskommandeur in Rußland, später als Wehrmachtskommandant der niederländischen Provinz Friesland.

Nach kurzer britischer Gefangenschaft auf der Insel Borkum 1945 entlassen, wurde er sogleich von der Besatzungsmacht eingestellt, eine kurze Zeit als Leiter des Oberversicherungsamtes und dann seit Anfang 1946 als leitender Beamter der Schulbehörde. Dort konnte er durch seine große Erfahrung als Verwaltungsjurist, seine Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit und seine damals besonders wichtige Sparsamkeit an maßgeblicher Stelle an der völligen Neuordnung des Hamburgischen Schulwesens und darüber hinaus am Neuaufbau der Verwaltung der Freien und Hansestadt Hamburg mitwirken. Seit 1951 Regierungsdirektor wurde ihm 1955 die Leitung der Hochschulabteilung übertragen, d. h. der staatlichen Funktionen für die Universität und einige wissenschaftliche Anstalten, eine wegen deren Wiederaufbaues und Ausbaues besonders schwierige und wichtige Aufgabe. Gleichzeitig war er Mitglied des Hochschulausschusses der Kultusministerkonferenz der westdeutschen Länder und Vorsitzender des Prüfungsamtes der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät.

Während seiner Dienstzeit und teilweise darüber hinaus hat er sich nebenher stets als Dozent betätigt, z. B. an der Verwaltungsschule in Altona, der Deutschen Sparcassenschule Hannover, Zweigstelle Hamburg, und der beiden großen Hamburger Sparcassen sowie der 1947 von ihm mitbegründeten Hamburger Büchereischule für den Volksbüchereidienst. Bis 1958 hat er als Vertreter Hamburgs, zuletzt als Mitglied des Aufsichtsrates, dem Institut der deutschen Länder für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht in München angehört.

Nebenher laufen schriftstellerische und fachwissenschaftliche Arbeiten.

Nach seinem Ausscheiden aus dem hauptamtlichen Dienst nach Verlängerung der Dienstzeit über die Altersgrenze hinaus galt seine – überwiegend ehrenamtliche – Tätigkeit in erster Linie der Förderung der Völkerverständigung und des Europagedankens in verschiedenen Funktionen im Rahmen der Europaunion.

Als Erholung während seiner Freizeit wanderte Otto v. Zerssen, der sich früh der Wandervogelbewegung angeschlossen hatte, gern in der näheren und weiteren Umgebung seiner Heimat. Im Urlaub suchte er zuweilen mit der Bezirkswochenkarte der Bundesbahn kleinere unbekannte Städte und Dörfer auf, um ihre Rathäuser, Kirchen und schönen Bauten kennenzulernen. Zur Erinnerung erstellte er eine Sammlung von Ansichtskarten. So gibt es kaum einen Teil Deutschlands, den er nicht aus eigener Anschauung kannte. Von der Gediegenheit seiner Kenntnisse auch über die lokalhistorischen Zusammenhänge hat er auf den Ausflügen der Ehemaligen nach Stade, Buxtehude, Glückstadt usw. Zeugnis gegeben.

Die historische Arbeit über die Geschichte seiner Familie, der er sich seit Jahren widmete, hat er nicht mehr ganz beenden können. Im wesentlichen ist das Werk jedoch ausgeführt, so daß seine Gattin es nunmehr in der Blankeneser Wohnung abschließen kann.

Das Christianeum, dem er sein Leben lang die Treue bewahrte, die Ehemaligen und die Freunde des Christianeums, werden sich stets dankbar an Otto v. Zerssen erinnern.

Friedrich Sager

Aus der Arbeit der Präfektur 1963/64

Ebenso, wie man beim Jahreswechsel zwischen Rückblick und Vorschau steht, geht es einem, wenn man ein Amt niederlegt. Es ist ein Augenblick des Stillstandes und der kurzen Ruhe, in dem, unabhängig von ihrer zeitlichen Folge, einzelne Dinge nach ihrer Thematik geordnet und eingestuft werden. Dieser Augenblick ist durch die Neuwahl der Präfektur und durch die Herbstferien gegeben.

Ich schaue zurück auf die Arbeit der Präfektur, zuerst auf die Veranstaltungen – die „Außenpolitik" –, darauf auf Schülerratssitzungen, Patenschaften und sonstige Belange des Schullebens, alles zusammen „Innenpolitik". Auf das Gleichgewicht zwischen diesen beiden Bereichen werde ich am Schluß noch einmal zurückkommen.

Wenn ich von einer Einstufung nach der Thematik sprach, so fällt dies für das Jazzkonzert der „New Orleans Hot Owls" (23. 6. 1964) sehr leicht. Dagegen zeigt schon der Abend „Lyrik und Laute" (3. 3. 1964) mit Dr. Rudolf Ibel, der Barocklyrik las, und Lothar Fuhrmann, der dazu Barockstücke auf der Laute spielte, eine Synthese zwischen Musik und Lyrik. Ebenso bildeten die drei Filmabende: „Panzerkreuzer Potemkin" (17. 12. 1963), „Freunde fürs Leben" (12. 2. 1964) und „Der Haß ist blind" (11. 3. 1964) die Verbindung von Filmkunst und teils menschlichen, teils politischen Problemen. Leider waren diese Filmabende so schwach besucht, daß sie große finanzielle Verluste brachten. Da außerdem zahlreiche Filmtheater „Filmkunst" auf ihren Spielplänen haben und in der Qualität der Wiedergabe überlegen sind, wurde bei der neuen Präfektur auf einen Filmpräfekten verzichtet.

Der Vortrag von Prof. Dr. Kantorowicz „Vom Realismus zum sozialistischen Realismus" (14. 4. 1964) zeigte uns eine Verbindung von Kunst und Ideologie in einer erschreckenden Form. Die Vorträge „Die deutsche Literatur der Gegenwart" (10. 12. 1963) von Marcel Reich-Ranicki und „Deutsches Theater heute" (28. 1. 1964) von Prof. Oscar Fritz Schuh verdeutlichten die kulturelle Lage in Deutschland. Die neue Präfektur könnte die Übersicht noch vervollständigen, indem sie z. B. den Direktor der Kunsthalle um einen Vortrag über die bildenden Künste bäte. Einen Höhepunkt in den Präfekturveranstaltungen war der Vortrag „Naturwissenschaft und Philosophie" von Prof. Dr. Carl Friedrich Frh. v. Weizsäcker, der in seiner Vielseitigkeit und Tiefe, aber auch durch die brillante Vortragsart für alle ein Erlebnis war.

Die Vorträge „Rechtsintellektuelle, gibt es die?" (14. 1. 1964) von Gösta Frh. von Uexküll und „Hat der Westen eine Botschaft an die kommunistische Welt?" (28. 4. 1964) von D. Dr. Helmut Thielicke D. D. müssen, wenn man sie schon einordnen will, politisch genannt werden. Ebenso beschäftigen sich die Referate „Vorwärtsverteidigung" (10. 3. 1964) von Frh. von Rotberg und „EWG auf falschem Kurs?" (25. 8. 1964) von Dr. rer. pol. Hans-Joachim Hartmann mit Militär- bzw. Handelspolitik. Auf eine ganz andere Art politisch war die Lesung aus einem bisher unveröffentlichten Manuskripte des Dr. jur. Plath

über Erlebnisse in den Strafanstalten der SBZ (26. 6. 1964). Das gilt auch für die Lichtbildervorträge „Sowjetunion heute" (19. 6. 1964) und „Ägypten, das Land am Nil" (22. 9. 1964) von Alf Hermann, einem ehemaligen Christianeer, die den Rahmen eines üblichen Reiseberichtes sprengten.

Die Gestaltung des 17. Juni wurde von der Präfektur sehr ernst genommen, weil es schwierig ist, diese Ereignisse vor einem Auditorium von zehn- bis zwanzigjährigen Schülern zu würdigen, und weil die Gestaltung dieses Tages von der jeweiligen Präfektur ein wenig als Prüfstein angesehen wird. Wir versuchten, diesen Tag zum erstenmal ohne Mitwirkung der Lehrer zu gestalten. Claus-Dieter Hartmann, der in unserem Alter kurz vor der Errichtung der Mauer aus der SBZ geflüchtet ist, hielt ein Referat über die Ereignisse und Ergebnisse des 17. Juni 1953. Eingeschoben wurde eine Dokumentation des Tagesablaufs des 17. Juni. Abschließend wurden drei Gedichte von Christa Reinig verlesen.

Mit dem 17. Juni ist schon der Übergang von der „Außenpolitik" zur „Innenpolitik" gegeben. Die Veranstaltungen sind zwar sehr wichtig, da sie sowohl Gäste als auch Eltern, die immer herzlich willkommen sind, sowie den größten Teil der Schüler ansprechen. Wir bemühen uns aber, auch kleineren Kreisen von Interessierten andere Möglichkeiten zu geben.

Zum Beispiel gibt es die „Politische Arbeitsgemeinschaft", die aber sehr mit der Trägheit der Schüler zu kämpfen hat. Im Rahmen der Sportpräfektur wurden wieder zahlreiche Klassenspiele sowie Wettkämpfe mit anderen Schulen durchgeführt. Wenn ich vom Kampf gegen die Trägheit der Schüler sprach, so trifft das auch für die Arbeit des Ostpräfekten zu. Die Schülerschaft sollte bei der Gestaltung des schwarzen Brettes „Die Lage im Ostblock" mehr mit dem Ostpräfekten zusammenarbeiten. Von der Andachtspräfektur kann man nur sagen, sie war gut, und sie hat ihren festen Kreis. Warum ihr trotzdem noch mit Mißtrauen und sogar Feindschaft begegnet wird, ist unverständlich. Ein Problem, das nun aber gelöst zu sein scheint, war die Milchpräfektur. Ich möchte an dieser Stelle noch einmal betonen, wie verantwortungsvoll diese Arbeit ist, und wie wichtig für die Präfektur, da aus dem Gewinn sämtliche Ausgaben bestritten werden (z. B. für Pakete in die Ostzone oder für die Werbung unserer Veranstaltungen durch Plakate in allen Schulen der Elbvororte). Zu überlegen wäre, diesen Posten halbjährlich neu zu besetzen, da die Belastung durch dieses Amt sehr groß ist. Wegen der schwindelerregenden Umsätze und zur Entlastung des Milchpräfekten wurde das Warensortiment wieder eingeschränkt.

Von dem Recht, auch Schüler an der Präfekturarbeit teilnehmen zu lassen, machten wir bei der Neueinrichtung der Patenschaften Gebrauch. Die neuen fünften Klassen bekamen je einen Schüler aus den zehnten Klassen als Paten. Die Paten waren in ihrer Aufgabe selbständig und nicht unmittelbar an die Präfektur gebunden.

Ein weiteres Gebiet der „Innenpoilitk" ist der Schülerrat. In den ersten zwei Sitzungen (1. und 8. 11. 1963) fanden die Präfektenwahlen

statt. Am 14. 11. 1963 wurden zwei Verfassungsänderungen beschlossen, gleichzeitig wurde die Frage um die Stellung des Schulsprechers vertagt. Am 14. 4. 1964 wurde der Sportpräfekt nachgewählt, da W. Venz die Schule verließ. Am 22. 4. 1964 wurden dem Kollegium die Herren Tietjens, Jantzen und Dr. Heß als Vertrauenslehrer vorgeschlagen. Am 3. 6. 1964 fand eine Sitzung mit dem Thema „17. Juni" statt, damals wurde beschlossen:

1. Die Gedenkfeier findet am 17. Juni selbst statt, wobei – um die Freiwilligkeit zu wahren – die Aula zwar klassenweise, aber ohne Beaufsichtigung der Lehrer betreten wird.
2. Es wird die dritte Strophe des Deutschland-Liedes gesungen. Eine Schweigeminute entfällt.

Am 24. 6. 1964 wurde bekanntgegeben: Als Vertrauenslehrer sind Herr Tietjens und als dessen Stellvertreter Herr Dr. Heß vom Kollegium bestätigt. Außerdem wurde beschlossen: Für die Volkhovener Schulkinder wird eine Sammlung von Geld oder guten Büchern durchgeführt. Das Ergebnis dieser Sammlung wurde im Namen der Schule vom stellv. Oberpräfekten persönlich dem Direktor der Schule in Volkhoven übergeben. Am 28. 8. 1964 stellten sich die neuen Kandidaten für das Amt des Oberpräfekten bzw. dessen Stellvertreter vor. Am 4. 9. 1964 war die Wahl für die Oberpräfekten, am 11. 9. 1964 für die Fachpräfekten. Erstaunlich und vor allem erfreulich war das große Interesse an der Präfekturarbeit, das sich in der Anzahl der Kandidaten zeigte. Es gab bis zu sechs Kandidaten für ein Amt, was wohl ziemlich einmalig in der Geschichte der Präfektur sein dürfte. Außerdem tauchte die vertagte Frage um die Stellung des Schulsprechers wieder auf, die bis jetzt in der Verfassung nicht festgelegt war. In einer Besprechung mit dem neuen Oberpräfekten und den Vertrauenslehrern stellten sich drei Formulierungen heraus, die in der Lupe zur Diskussion gestellt wurden.

Eine Aufgabe, die wir als noch nicht ganz gelöst an die neue Präfektur weitergeben, ist die neue Formulierung der Haus- und Pausenordnung. Die bisherigen Vorschläge wurden ebenfalls in der Lupe veröffentlicht.

Ich habe bewußt dem Teil der Präfektur, den ich als Innenpolitik bezeichnete, viel Raum gegeben, da er für Außenstehende nicht leicht einzusehen ist. Außerdem glaube ich, daß diese „Innenpolitik" mindestens ebenso wichtig ist wie die Veranstaltungen. Durch die Präambel der Verfassung ist der Präfekturarbeit auch diese Richtung gegeben.

Doch auch die schönsten Präambeln haben es an sich, nicht ganz mit der Praxis übereinzustimmen. Bei den Neuwahlen der Präfektur wurde von einem Kandidaten, der im Rahmen der Lupe schon Erfahrungen in dem Bereich der Schulgemeinschaft gemacht hatte, die tatsächliche Lage klar geschildert: „Von der Masse der Schüler ist weder Mitarbeit noch Anregung, noch konstruktive Kritik zu erwarten." Ich kann leider nur sagen, daß sich dies mit meinen Erfahrungen vollständigt deckt. Doch vor der eigentlich logischen Konsequenz: „Deshalb soll man die Schüler mit guten Veranstaltungen füttern, ohne ihre

Reaktion in irgendeiner Weise zu fordern, und stolz darauf sein, daß man selbst seine Sache gut macht", schrecke ich zurück, da in diesem Falle die Präfektur nicht mehr als ein Veranstaltungskomitee wäre.

Ich hoffe, daß die neue Präfektur ihre Bemühungen der „Außenpolitik" und der „Innenpolitik" in gleicher Weise widmet.

Im Auftrage der Präfektur

Hartmut Brüdgam, Oberpräfekt

Die Präfektur 1964/65

Oberpräfekt:	Reinhold Mestwerdt, 12b
Stellvertreter:	Thomas Schreckenbach, 12b
Kultur:	Karl-Friedrich Beck, 12a
Politik:	Thomas Birckenstaedt, 12b
Ost:	Karl-Michael Schubert, 11a
Andacht:	Ulrich Paschen, 10a
Sport:	Hans von Schuckmann, 12c
Milch:	Wolfram Giese, 12b
Schulsprecher:	Jörn Püschel, 12b

Klassenreise der 9a nach Diez

Die Erwartungen, die wir an diese Klassenreise knüpften, waren sehr verschiedenartig, da die Klasse noch nicht so zusammengewachsen war, wie es für eine derartige Unternehmung notwendig zu sein schien. Das sollte sich teilweise darin zeigen, daß man in der Freizeit vielfältigen Beschäftigungen nachging; während eine Gruppe Fußballwütiger versuchte, dem runden Leder zu huldigen, hielten sich andere durch Preistwist und Kneip(en)-Kuren in Form, und wieder andere wußten nichts besseres als nichts zu tun. Dem aber standen gemeinsames Singen und mehrere Wanderungen gegenüber, die das Zusammengehörigkeitgefühl stärkten. Diese Wanderungen führten uns zu Burgen und Schlössern, von denen es in der Umgebung von Diez viele gibt, wie zum Beispiel die Burg Ahrdeck, die Schaumburg, Schloß Oranienstein, die Ruine von Balduinstein und nicht zuletzt das Schloß Diez, das als Jugendherberge unseren müden Häuptern eine nicht immer ungestörte nächtliche Ruhestätte bot. Die Jugendherberge liegt auf einem steilen Felsen mitten in der Stadt und ist nur durch zwei schweißtreibende Zufahrtswege erreichbar. Sie bildete einen günstigen Ausgangspunkt für alle unsere zahlreichen Exkursionen, die uns entweder durch Gebiete landschaftlicher Schönheit oder zu geschichtsträchtigen Kulturstätten führten.

Burg Diez
an der Lahn

Das enge, dicht bewaldete Jammertal war eines dieser reizvollen Gebiete. Es floß nicht nur ein kühler Bach, sondern auch viel Schweiß bei unserer Wanderung durch dieses Tal, die einen ganzen Tag in Anspruch nahm. Sie bildete einen der Höhepunkte unserer Klassenreise. Der Besuch von Limburg und Koblenz gab ihr den Anstrich einer Studienfahrt.

Limburg mit seinem Schwimmbad, den winkligen Gäßchen und dem imposanten Dom zog uns immer wieder an. Über den architektonischen Wert dieses zwei Stile in sich vereinigenden Bauwerks kam es unter uns zu Diskussionen. Doch das Schwimmbad bot den Ausgleich für geistige Strapazen.

Nicht nur in Limburg, sondern auch in Koblenz bedurften wir dieser Erquickung; den auch in dieser Stadt, deren Grundstein in der Römerzeit gelegt wurde, boten sich uns zahlreich Möglichkeiten, unsere geschichtlichen und kunsthistorischen Kenntnisse zu erweitern. Die romanische St. Kastor Kirche hinterließ bei uns wohl den größten Eindruck.

Das schlug sich in zahlreichen Aufnahmen nieder, die meist unter Lebensgefahr und akrobatischen Verrenkungen enttanden. Ebenso ertragreich für die stets bereiten Fotolinsen erwies sich ein Beispiel wilhelminischer Baukunst, das Deutsche Eck, das sowohl ehrfürchtiges Schweigen als auch verständnisloses Grinsen hervorrief. Auch auf der trutzigen Festung Ehrenbreitstein umgab uns ein Hauch preußischen Geistes(?), bot sich uns jedoch außerdem ein herrlicher Ausblick auf die Stadt. Das erfrischendende Ende dieses in jeder Hinsicht interessanten Tages bildete der Besuch eines Schwimmbades.

Einen vielschichtigen Überblick über die Landschaft und die Geschichte dieser Gegend vermittelte uns eine Busfahrt, die uns bis in den Taunus führte. Neben einigen Burgen und dem Schloß Weilburg, dem Sitz der Nassauer, besichtigten wir die Saalburg. Die hohen Erwartungen aber, die wir in diese Rekonstruktion eines römischen Kastells gesetzt hatten, wurden wegen des großen Touristenrummels und der spärlichen originalrömischen Funde enttäuscht.

St. Kastor
in Koblenz

Zwischen allen diesen Abstechern in die Umgebung verbrachten wir unsere Freizeit in Diez und taten tiefe und erkenntnisreiche Einblicke in das problematische Leben einer Kleinstadt.

Am letzten Tage fuhren wir von Rüdesheim, wo sich einige erst einmal seitlich in die Straußwirtschaften schlugen, per Schiff rheinaufwärts am Binger Loch und an der Lorelei vorbei bis nach Koblenz. Durch einen Witterungsumschwung während der Fahrt lernten wir den Rhein von zwei Seiten kennen. Auch ein leichter Nieselregen hielt einige Unverdrossene nicht davon ab, die Stätten rheinischen Frohsinns in Augenschein zu nehmen.

Nach mehrstündiger Fahrt an Burgen und Schlössern vorbei kamen wir bei strömendem Regen in Koblenz an. Doch diese Rheinfahrt war nicht das letzte Erlebnis auf unserer Klassenreise.

Der krönende Abschluß bestand – während eines zweistündigen Aufenthaltes – in einer „erschöpfenden" Besichtigung des Kölner Domes, der Kölner Innenstadt und des Kölner Rathauskellers, der durch das Buch „Mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit" bekannt wurde.

Ein Dankesbrief Hans Leips an die Klasse 7b

Zum Brief Hans Leips

Im vergangenen Jahr lasen wir in der damaligen Klasse 7b die Erzählung „Die Klabauterflagge" von Hans Leip. Phantasievoll gingen unsere „Hamburger Jungs" mit auf die abenteuerliche und seltsame große Fahrt Atje Potts. Als wir durch die Presse vom 70. Geburtstag des Dichters erfuhren, wagten wir einen Glückwunsch und dankten ihm für die Freude, die er uns mit seinem Werk geschenkt hat. Es wurde der Klasse zu einem Erlebnis, als wir von „unserem Hans Leip" eine Antwort erhielten. Wir hoffen, daß unsere Verbindung nicht abreißen wird.

L. Scholz

HANS LEIP
FRUTHWILEN / THURGAU (SCHWEIZ)

30. September
1963

Liebe Klasse 7 b des
Christianeums zu Hamburg

meinen herzlichen Dank für Eure
Glückwünsche zu meinem 70.
und für die freundliche Meinung
über die KLABAUTERFLAGGE!
Ja, manchmal entbehre ich hier
am Bodensee die Stimmen der
Ozeane. Etwas kleingemüt gibt es
hier wohl auch, aber keins vermag
so energisch zu lärmen wie ein
Hafenschlepper. Genügt es nur tüchtig!
~~kräftig!~~ Laßt Euch die Allerjüngsten
wind um die Nase wehen und
die Seitenwünsche der weiten Welt!
Sehnt und träumt Euch manchmal
hinaus über alle Meere hin! Wie
bald werdet Ihr erfahren wie ich:
Am best in to Huus.
Seid allesamt kräftig gegrüßt
von allen jedoch Euren Deutschlehrer
Herrn Schlüter, dem Verleger
Eures Briefes mit seiner prächtigen
Frau, Tilman Sütting, sowie die
Mitunterzeichner Bernd Heim
und Bernhard Behrens! Euer Hans Leip

„Igel als Bräutigam" im Christianeum:
Große Szene mit Kaspar (T. Brandes, 5a) und dem König (R. Mick, 5a)

Aufn. Du Vinage

Der Igel mit der Glockenstimme

Eine Oper für große und kleine Leute im Christianeum

Im Privatleben sind sie Lausejungs. Und Schüler der Unterstufe des Christianeums in Groß Flottbek. Also in dem gesegneten Alter zwischen 10 und 13. Das heißt: die Energie von Wasserbüffeln gekoppelt mit dem Temperament eines aufgestörten Bienenschwarms. Heute abend aber, und am Freitag, jeweils um 19.30 Uhr, präsentiert sich eben diese Rasselbande, bis zur Unkenntlichkeit verändert, als Chor und Solisten einer Oper. In der Aula des Christianeums singen, spielen und tanzen sie den „Igel als Bräutigam", Oper für große und kleine Leute von Cesar Bresgen.

Zwei Herren vom Kollegium sorgten für diese erstaunliche Verwandlung: Studienrat Eugen von Schmidt (musikalische Leitung) und Oberstudienrat Herbert Weise (Regie). Die beiden haben schon viele Opern zusammen auf die Aula-Bühne gestellt (wie's alljährlich der Brauch ist im Christianeum). Diesmal war es, scheint's, ein besonders schweißtreibendes Vergnügen. Denn, so meinte Eugen von Schmidt, normalerweise bringt man den „Igel" nur in der Oberstufe, aber wir wollten doch auch einmal die Kleinen zu Wort, besser: zu Gesang

kommen lassen. Was bedeutete, die Partien von der Pike auf einzustudieren. Und Herbert Weise, der das Musikalische in Bewegung übersetzt (selbst der Chor spielt mit), erinnert sich: „Zu Anfang waren die Jungen wie aus Holz. Bis sie dann so eine Art Ach-ja-Erlebnis hatten – dann ging's auf einmal wie geschmiert."

Aber die Mühe hat sich offensichtlich gelohnt. Zwar, gestern bei der Generalprobe, gab es noch ein paar kleine Pannen: Michael, der vielgeplagte Inspizient (Klasse 11), war nahe daran, graue Haare zu kriegen. Die Kulissen (Klasse 10) standen plötzlich da, wo sie nicht stehen sollten. Gabriela, einzige Henne im Jungs-Korb (sie ist geborgt, weil die männliche Flöte es mit dem Blinddarm hatte), fand ihr eigenes Spiel miserabel. Und dem kleinen, so überaus würdevollen König Torsten schwamm auf einmal die Stimme weg. (Sie kam wieder, versteht sich). Aber so was gehört schließlich zu einer Generalprobe.

Übrigens: bei den Kostümen haben auch die Muttis mitgebastelt. Alexander, zum Beispiel, der Igel mit der Glockenstimme („Nö, Sänger will ich bestimmt nicht werden") – dieser Alexander trägt eine Stachel-Jacke, die ein wahres Wunderwerk hausfraulicher Finger-Arbeit ist.

Ansonsten platzten die Burschen vor Eifer. Das (versteckte) pädagogische Ziel der inneren Lockerung schien unbedingt erreicht. Jörg-Reimar, das Haupt bedeckt mit falschen Locken (er ist des Königs Töchterlein) erklärte jedenfalls kategorisch: „'n paar in der Klasse finden die Oper ja doof, aber uns allen hier macht es großen Spaß". Na also.

Hans Joachim Neumann

(Hamburger Abendblatt vom 16. 12. 1964)

Aufn. Du Vinage

Goldherz, die Königstochter (J.-R. Dietz, 7b)

Der Igel (A. Meier-Cillien, 7b)

FAMILIEN-NACHRICHTEN

Verstorben:

Otto v. Zerssen, Leitender Regierungsdirektor a. D., Hamburg-Blankenese, Schöner Blick 2, am 18. 6. 1964

Erich Dentler, Regierungsrat, im September 1964

Dr. Gustav Lange, Oberstudiendirektor a. D., Hamburg-Othmarschen, Behringstr. 200, am 20. 10. 1964

Dr. med. dent. Achim Brüning, Zahnarzt, Hamburg-Wihelmsburg, Georg-Wilhelm-Str. 24, am 23. 10. 1964

Jan Bernd Sanders (Abitur 1959), Student, Hamburg-Rahlstedt, Anklamer Ring 18, am 25. 10. 1964

Ernst Butenschön, Essen-Bredeney, Brechtstr. 11, am 30. 10. 1964

Dr. med. Uwe Wierig, Hamburg-Großflottbek, Giesestr. 51, am 7. 11. 1964

Johannes Künner, Rektor a. D., Hamburg-Altona, Othmarscher Kirchenweg 2, am 16. 11. 1964

Dr. phil. Friedrich Jenkel, Studienrat a. D., Hamburg-Nienstedten, Up de Schanz 28, am 16. 2. 1965

Verlobt:

Günter Stichling mit Fräulein Marianne Rupp, Hamburg-Großflottbek, Onckenstr. 8, am 13. 6. 1964

Dipl.-Ing. Reiner Onken mit Fräulein Jutta Bergmann, Hamburg-Nienstedten, Mindermannweg 20, am 1. 4. 1965
weg 7, am 25. 1. 1965

Vermählt:

Günter Pallokat mit Renate, geb. Meuret, Hamburg-Rissen, Leuchtturmweg 30, am 21. 5. 1964

Hans-Dieter Vogt mit Edith, geb. Misch, Hamburg-Rissen, Buschredder West 10, am 3. 8. 1964

Heinz-Hermann Rickers mit Susanne, geb. Bock, Hamburg-Blankenese, Falkenstein 6, am 22. 8. 1964

Peter J. Limpert mit Christel, geb. Eckert-Hetzel, Stuttgart-Sonnenberg, Anna-Peters-Str. 27, am 23. 11. 1964

Günter Stichling (Abitur 1955) mit Marianne geb. Rupp, Hamburg-Rissen, Am Leuchtturm 7, am 16. 1. 1965

Wilhelm Melcher (Abitur 1959) mit Graziella, geb. Gallino, Hamburg, Ludwig-Richter-Str. 27, am 20. 2. 1965

Geboren:

Sohn Martin Hoger am 12. 3. 1963, Dr. Paul F. Speck, Hamburg-Großflottbek, Bernadottestr. 242c

Sohn Christoph am 11. 1. 1964, Studienassessor Dr. Wolfram Hammann und Frau Elsegret, geb. Börck, Hamburg-Bergedorf, Chrysanderstraße 120

Sohn Dirk Wilhelm am 26. 7. 1964, Dr. Wilhelm Christian Müller (Abitur 1950) und Frau Renate, geb. Schlage, Quickborn, Schützenstraße 3

Tochter Ulrike Armgart am 19. 8. 1964, Dipl. Arch. Wolfgang Groß und Frau Grete, geb. Herrmann, Hamburg-Großflottbek, Papenkamp 14

Sohn Othmar Emanuel Maximilian am 24. 12. 1964, Dr. Albrecht Müller von Blumencron und Frau Margarita, geb. Sieveking, Hamburg-Großflottbek, Golfstr. 15a

Sohn Martin am 6. 2. 1965, Studienreferendar Manfred Mehl und Frau Hilke, geb. Brammann, Hamburg-Blankenese, Elbchaussee 542

70. Geburtstag:

Senator a. D. Heinrich Landahl (Abitur 1913), Hamburg 20, Woldsenweg 7, am 25. 1. 1965

75. Geburtstag:

Alexander Kreyenbrock, Studienrat a. D., Hamburg-Bahrenfeld, Bahrenfelder Marktplatz 4, am 23. 5. 1965

80. Geburtstag:

Dr. Walther Gabe, Oberstudienrat a. D., Hamburg-Nienstedten, Humannstr. 16, am 31. 5. 1965

85. Geburtstag:

Hermann Bangen, Oberschullehrer a. D., Hamburg-Großflottbek, Seestraße 15, am 10. 12. 1964

Bestandenes Examen:

Detlef Krause (Abitur 1958), Hamburg-Bahrenfeld, Grünewaldstr. 5, promovierte im Oktober 1964 zum Dr. med.

Vereinigung ehemaliger Christianeer (V.e.C.)

Bericht über das Jahr 1964

In diesem Jahr haben wir einen Versuchsballon gestartet und das Frühjahrstreffen als Frühschoppen am Himmelfahrtstag gestaltet. Eine Idee, die Herr v. Zerssen noch mit Begeisterung aufgegriffen hatte. Der gesellige Morgen in den schönen Räumen des Fährhauses Teufelsbrück fand allgemeinen Anklang. Auch das anschließende Mittagessen im gleichen Hause für diejenigen, die daran teilnehmen wollten, erscheint der Wiederholung wert.

Die vorgesehene Barkassenfahrt im Hochsommer zusammen mit dem Kollegium kam leider nicht zustande; die Sorgen und Besprechungen um den Abriß und Neuaufbau der Schule hatten den Vorrang.

Zum Jahresausklang trafen wir uns zwischen den Festen auch in diesem Jahr in der Gaststätte „Zur Erholung" in der Beselerstraße.

Friedrich Sager

Der Kassenwart

Hiermit bitte ich alle Mitglieder, den für das neue Geschäftsjahr 1965 fälligen Beitrag recht bald zu überweisen.

Der Mindest-Beitrag wurde auf der Hauptversammlung vom 29. 12. 1961 auf DM 6,– im Jahr festgesetzt. Außerdem bitte ich, noch rückständige Beiträge aus den Jahren 1963 und 1964 möglichst bald zu zahlen. (Postscheckkonto Hamburg 10780; Vereinsbank, Filiale Harburg, Nr. 16/07811).

Allen pünktlichen Zahlern herzlichen Dank.

Detlef Walter
2104 Hamburg 92
Wiedenthaler Bogen 3 g, Tel. 7 96 22 91

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e. V.

Geschäftliches

Nach der Satzung ist der Vereinsbeitrag zu Beginn des Geschäftsjahres, d. h. im Laufe des April, fällig. Die Nachzügler wollen bitte den Beitrag (mindestens DM 6,– jährlich) sofort überweisen auf

1. Postscheckkonto Hamburg Nr. 402 80 oder
2. Neue Sparcasse von 1864 in Hamburg, Konto-Nr. 42/42129

(Konteninhaber beidemal: „Verein der Freunde des Christianeums"). Barzahlung an den Hausmeister des Christianeums möglich.

Bei Überweisung bitte deutlich Namen, Vornamen und Anschrift angeben! Es gibt viele gleichlautende Namen unter den Mitgliedern. Bitte kein Geld in die Schule oder in die Privatwohnung schicken! Spenden an den Verein sind gemäß St.-Nr. 215 K 498 452 des Finanzamtes für Körperschaften in Hamburg im Rahmen des gesetzlich zugelassenen Höchstbetrages abzugsfähig bei der Einkommen- und der Lohnsteuer. Der Verein stellt für jede Spende von mindestens DM 10,– unaufgefordert einen sogenannten Spendenschein aus.

Beachtliche Spenden seit dem letzten Bericht sind eingegangen von den Damen/Herren/Firmen: Commerzbank A.G., Deutsche Maizena-Werke GmbH, Dr. Hartmut Hadenfeldt, Helmut Pinckernelle, Dr. Gerd Magens, Friedrich-Karl Masling, Dr. Karl-Eberhard Schorr, Frau Philipp F. Reemtsma, Leonhard Owsnicki, Georg W. Claussen, Werner Jeffke, Jürgen Ponto, Joachim-Albr. Volland, Rolf Stier, Dr. Walter Petersen, Dr. K.-Heinr. Ranke, Dr. Heinz Rieger, Irma Harders, Alfred Hoffmann, Menck und Hambrock GmbH, Carsten Rehder, Jürgen Marlow, Bernhard Engelhardt, Dr. Hans Arnsperger, Prof. Dr. Adolf Beck, Kühne-Zentrale, Dr. Max Raabe, Mabel Berendsohn, Heinz-Werner Pragua, Helmuth Riepe, Ernst Winter und Sohn, Dr. Klaus Raabe.

Dr. N. W. Nissen, 2000 Hamburg-Bahrenfeld, Julienstr. 1,
Tel. 89 28 79

Verein der Freunde des Christianeums

Die Mitgliederversammlung 1965

findet am Donnerstag, dem 20. Mai 1965, um 18 Uhr
im Lehrerzimmer des Christianeums statt.
Dazu lade ich alle Mitglieder ein.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorsitzers
2. Bericht des Schatzmeisters
3. Entlastung des Vorstandes
4. Wahl eines Mitgliedes des Vorstandes
5. Verschiedenes

Dr. Kowitz

Vereinigung ehemaliger Christianeer

Himmelfahrt, den 27. Mai 1965, 10.30 Uhr,

Frühschoppen der Ehemaligen

diesmal im Restaurant
Elbschloß Teufelsbrück
Elbchaussee 332 (gegenüber Teufelsbrück)
Gäste herzlich willkommen.

Der Vorstand

Inhalt

Seite

Abschied von Dr. Gustav Lange 1

Der Neubau des Christianeums. Wissenswertes aus der Ausschreibung des Wettbewerbs 4

Der Neubau des Christianeums vor der Bürgerschaft 9

Aus dem Leben der Schule 11

Die Abiturienten-Entlassungsfeier
- Aus den Begrüßungsworten des Schulleiters 18
- Abschiedsgruß des Oberpräfekten Reinhold Mestwerdt 19
- Dankesworte des Abiturienten Jörg Bode an die Schule 20
- Dr. Kay Hansen als Klassenlehrer der 13a 23
- Jubiläumsabiturient Dr. Lars Clausen (Abitur 1955) 26

Eine fast ernst gemeinte Rede beim Abiturientenball Dr. Dietrich Ansorge 28

Der Elternrat des Christianeums 1964/65 30

Koedukation am Christianeum 30

Gedanken zur Koedukation im Christianeum. Dr. Rudolf Ibel . . 31

Die Neuregelung des Griechischunterrichtes ab Ostern 1966 (Ein Angriff auf die Substanz des altsprachlichen Gymnasiums). Oberstudienrat Kuckuck 32

Der Lateinunterricht und seine Bildungsaufgabe in der heutigen Gesellschaft. Bericht von der Altphilologentagung in Celle. H. Liermann 35

In Memoriam:
- Dr. Friedrich Jenkel 37
- Leitender Regierungsdirektor a. D. Otto v. Zerssen 39

Aus der Arbeit der Präfektur 1963/64 42

Die Präfektur 1964/65 45

Klassenreise der 9a nach Diez 45

Zum Brief Hans Leips. Leonhard Scholz 48

Ein Dankesbrief Hans Leips an die Klasse 7 b 49

Der Igel mit der Glockenstimme. Hans-Joachim Neumann 50

Familien-Nachrichten 52

Vereinigung ehemaliger Christianeer:
- Bericht über das Jahr 1964 53
- Der Kassenwart 53

Verein der Freunde des Christianeums e. V.:
- Geschäftliches 54

Titelblattentwurf: Herbert Meinke
Abgabe an die Mitglieder kostenlos
Schriftleiter: Dr. Hans Haupt, Hamburg-Wandsbek, Kielmannseggstraße 117
Druck: Hans Christians, Hamburg 36

V. E. C.

VEREINIGUNG
EHEMALIGER
CHRISTIANEER
ZU HAMBURG-ALTONA E. V.

Abs. Detlef Walter · 2104 Hamburg-Neugraben · Wiedenthaler Bogen 3g

Telefon: 796 22 91

Postscheckkonto:
Hamburg 107 80

Bankkonto:
Vereinsbank in Hamburg
Filiale Harburg, Nr. 16/013 251

Herrn Dr. Max Raabe

Hamburg, den 30. 4. 65

RECHNUNG

Beitrag für das Geschäftsjahr 1964	DM	6,–
Beitragsrückstand aus 1963	DM	6,–
Beitragsrückstand aus 1962	DM	
Beitragsrückstand aus 1961	DM	
Sonstige 65	DM	6,–
	DM	
Summe	DM	18,–

I. v.

Wir wären Ihnen für eine baldige Überweisung fälliger Beiträge dankbar.

Dürfen wir hierbei nochmals darauf hinweisen, daß der Mindestbeitrag lt. Satzung ab 1962 auf DM 6,— jährlich festgesetzt worden ist.

Mit freundlichen Grüßen
Der Kassenwart

Von E. Fr. Rade

Hamburg, den 14.

Beitrag für das Geschäftsjahr 1964 DM

Beitragsrückstand aus 1963 . . . . . DM

Beitragsrückstand aus 1962 . . . . . DM

Beitragsrückstand aus 1961 . . . . . DM

Sonstige . . . . . DM

DM

Summe . . . . . DM

Wir waren Ihnen für eine baldige Überweisung fälliger Beiträge dankbar.

Dürfen wir hierbei nochmals darauf hinweisen, daß der Mindestbeitrag für Satzung ab 1962 auf DM 6,— jährlich festgesetzt worden ist.

Mit freundlichen Grüßen

Der Kassenwart

1265

DANTE

1965

Festakt der Schulbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg im Christianeum am 5. Mai 1965

1265 DANTE 1965

DIVINA COMMEDIA

DIE FAKSIMILE-AUSGABE DES CODEX ALTONENSIS

DER FESTAKT AM 5. MAI 1965 IM CHRISTIANEUM

Abb. 1: Titelblatt des Codex Altonensis

Der Festakt am 5. Mai 1965

Vivaldi: Concerto grosso op. 3 Nr. 8 a-moll, 1. Satz Allegro

Begrüßung der Gäste. Oberstudiendirektor Hans Kuckuck 5

Ansprache des Präses der Schulbehörde
Senator Dr. Wilhelm Drexelius 7

Vivaldi: Concerto grosso op. 3 Nr. 8 a-moll, 3. Satz Allegro

Grußworte:

Dr. Arnaldo Bascone,
Kulturattaché der Italienischen Botschaft, Bad Godesberg 8

Prof. Dr. E. Sperner,
Rektor der Universität Hamburg 9

Der Codex Altonensis der Divina Commedia,
Studienrat Dr. Hans Haupt 11

Corelli: Concerto grosso op. 6 Nr. 4 D-dur, 4. Satz Allegro

Festrede: Die Bedeutung Dantes
Prof. Dr. Hans Rheinfelder, München,
Präsident der Deutschen Dante-Gesellschaft und Präsident des
Deutschen Romanisten-Verbandes 25

Wolf-Ferrari: Canzone Nr. 6 aus dem Oratorium „Vita Nuova"
nach Dantes Dichtung
Text der Canzone Nr. 6 35

Mitwirkende:

Mädchenchor des Gymnasiums Blankenese, Knaben- und Männerchor des Christianeums unter Leitung von Studienrat Eugen v. Schmidt.

Orchester des Christianeums unter Leitung von Studienrat Roderich Borm.

Der Leiter des Christianeums

Verehrte festliche Versammlung!

Im Namen des Christianeums heiße ich Sie herzlich willkommen. Es erfüllt uns mit großer Freude, daß so viele illustre Gäste den Weg zu uns gefunden haben. Sie alle namentlich zu begrüßen, ist leider ganz und gar unmöglich.

Ich darf aber besonders willkommen heißen den Präses der Schulbehörde, Herrn Senator Dr. Drexelius, und ihm dafür danken, daß er diesen festlichen Aktus in unser Haus gelegt hat. Ich freue mich, auch den früheren Präses der Schulbehörde, Herrn Senator Dr. Landahl, begrüßen zu können. Ich begrüße ferner herzlich Seine Magnifizenz, den Rektor der Hamburger Universität, Herrn Professor Dr. Sperner, und den Präsidenten der Deutschen Dante-Gesellschaft, Herrn Professor Dr. Rheinfelder, und ich danke ihm, daß er aus München gekommen ist, um zu uns zu sprechen. Ich begrüße schließlich mit großer Freude den Kultur-Attaché der Italienischen Botschaft in Bonn, Herrn Dr. Bascone, und den italienischen Generalkonsul in Hamburg, Herrn Dr. Pini, und als Vertreter des Dänischen Generalkonsuls, Herrn Konsul Weber.

Wenn die Gedenkstunde zu Dantes 700. Geburtstag in diesem Hause stattfindet, so hat es darin seinen Grund, daß diese ja eigentlich gar nicht so alte Schule in ihrer Bibliothek Schätze birgt, um die sie manche bedeutend ältere beneiden könnte. Ich meine damit natürlich nicht unsere Hamburger Schwesterschule, das Johanneum, mit der wir in jeder Beziehung — auch in der Liebe zu den Büchern — in einer Idealkonkurrenz stehen.

Älter als unsere Schule ist der Grundstock unserer Bücherei. Der gelehrte Theologe Johann Otto Glüsing, ein Verehrer Jacob Böhmes, der — delikaterweise, darf ich es sagen? — vor Hamburger Intoleranz in das freisinnigere Altona übergesiedelt war, hatte im Jahre 1727 seine Bibliothek einem noch zu begründenden Gymnasium in Altona geschenkt.

Es war schon seine zweite Bibliothek, die er seit 1713 aufgebaut hatte, nachdem er die erste bei der Einäscherung Altonas durch die Schweden verloren hatte. Eine Schenkung also bildete den Grundstock der Bibliothek des Christianeums, und viele andere Schenkungen folgten, sie alle begünstigt durch die Schutzherren der Schule, die dänischen Könige, die selbst großzügige Stifter von Büchern waren. Sie haben in der Halle die köstliche Flora Danica gesehen. Sie ist ein Geschenk des dänischen Königs Frederik VI.

Die wertvollste Bereicherung erhielt aber unsere Bibliothek durch die Schenkung des Petersburger Kirchenhistorikers Prof. Johann Peter Kohl. Das Herzstück dieser Sammlung alter Handschriften, der

Codex Altonensis der Divina Commedia, hat Sie, meine verehrten Gäste, hierher gezogen.

Auch heute noch werden Schulen gegründet — hier in Hamburg und anderswo im deutschen Land. Ich denke daran, daß in 14 Tagen in Meinerzhagen im Sauerland der Grundstein für die Nachfolgeschule der mitteldeutschen Internatsschulen Grimma, Meißen, Pforta und Joachimsthal gelegt wird. Ich darf dieser Schule und den neuen Hamburger Schulen wünschen, daß sie auch so großzügige Stifter aus dem Kreise verantwortungsfreudiger und uneigennütziger Bürger finden mögen, wie sie das Christianeum das große Glück hatte zu finden.

Der Senat der Freien und Hansestadt Hamburg hat ein schönes Beispiel einer solchen Initiative gegeben, als er vor zwei Jahren in allen Hamburger Gymnasien eine Oberstufenbücherei für die Primaner einrichtete und sie seitdem Jahr für Jahr erweitert. Die Primaner sollen früh den Umgang mit dem wissenschaftlichen Buch finden. Als wir vor einem Jahr diese Oberstufenbücherei in einem eigenen Raum den Primanern zur freien Benutzung und Selbstverwaltung übergaben, zeigte es sich, daß die Schulbehörde ein Bedürfnis der Primaner getroffen hat. Weit über 300 Ausleihungen und kaum ein Verlust, das ist die erfreuliche Jahresbilanz.

Der Raum der Oberstufenbücherei ist inzwischen in das neue Raumprogramm der Hamburger Gymnasien übernommen worden, und bei dem Neubau unserer Schule soll, so hoffen wir, die Primanerbücherei der großen Bibliothek des Christianeums in dem Bibliothekstrakt gleichsam vorgebaut werden. Der Primaner möge dann von der Arbeit mit dem modernen Buch im überschaubaren Bereich ausgehend an die Schätze der größeren Bibliothek geführt werden und in ihr auf Entdeckungsreisen ausgehen. So wird er vielleicht auch zu einem Freund des alten Buches werden. Die Angst, daß er ein zeitabgewandter Bücherwurm wird, haben wir bei dem nüchternen Geist unserer Jugend nicht.

Wenn Sie jetzt in dieser Stunde, meine verehrten Gäste, Ihre Aufmerksamkeit dem Werk Dantes und dem Codex Altonensis der Divina Commedia und denen, die ihn gestalteten und illustrierten, zuwenden, so tun Sie es bitte in der Freude, daß dieser Schatz über die Jahrhunderte hinweg bewahrt wurde, daß er durch die große Gefährdung des letzten Krieges, durch die Zerstörung unserer Stadt hindurch gerettet wurde. Ein Blick auf das Schicksal einer anderen berühmten Schulbibliothek, etwa der des Joachimsthalschen Gymnasiums, macht uns schaudern. Diese Bibliothek wurde mit ihren einzigartigen Schätzen, den Pergamenthandschriften des 10. bis 12. Jahrhunderts, mit der Amalienbücherei, der Bibliothek der Schwester Friedrichs des Großen, die viele Original-Manuskripte Bachs und Radierungen Rembrandts enthielt, in den Wäldern Brandenburgs noch nach dem Krieg in Gräben geschüttet und sinnlos vernichtet. Wir also dürfen uns heute dankbar über die Erhaltung der Bibliothek des Christianeums freuen.

Das älteste Bücherzeichen der Bibliothek vom Jahre 1745 trägt die Inschrift: Bibliotheca Gymnasii Academici Altonensis erudit ignaros barbariemque fugat.

Die Bibliothek des Akademischen Gymnasiums zu Altona erzieht die Unwissenden, hebt sie aus dem rohen, rüden Zustand heraus und vertreibt die Barbarei.

Möge dieser Satz weiterhin Geltung haben für die Arbeit der Bibliothek an unserer Schule, so wie dieser Satz prägnant die Wirkung umschreibt, die das wichtigste Buch dieser Bibliothek, Dantes Divina Commedia, seit nahezu 700 Jahren auf alle ausübt, die sich ihm hingeben:

Divina Commedia erudit ignaros barbariemque fugat.

Senator Dr. Wilhelm Drexelius

Meine Damen und Herren!

In diesen Tagen werden viele Dantefeiern veranstaltet in der Erkenntnis, daß durch Dante eine der europäischen Sprachen geschaffen und zur Literatursprache entwickelt wurde. Aber daß eine Dantefeier stattfindet in einem Gymnasium, in dem Italienisch nicht gelehrt wird, und in einer Stadt, die eine Universität beherbergt und viele andere Institutionen, die zum Italienischen viel nähere Beziehungen haben, verdanken wir einem besonders glücklichen Umstand, von dem Herr Kuckuck bereits gesprochen hat.

Diese Schule besitzt eine alte Bibliothek mit ungewöhnlich wertvollen Büchern. Ihr wertvollster Schatz ist der Codex Altonensis der Divina Commedia von Dante. Er ist dem Christianeum im 18. Jahrhundert durch eine großzügige Stiftung eines Bürgers vermacht worden.

Aber wir verdanken die heutige Feierstunde in diesem Hause auch noch einer anderen großzügigen Tat unserer Tage, die ich bei dieser Gelegenheit gerne herausstellen wollte.

Hier im Christianeum war die Idee geboren, diese Handschrift zu vervielfältigen. Wir haben es dann gewagt, eine Faksimileausgabe des Codex in Angriff zu nehmen, von der Ihnen das Blatt, das Sie in Händen haben, einen Eindruck geben kann.

Die Großzügigkeit, von der ich gerne sprechen wollte, ist die Bereitschaft der Volkswagenstiftung, die Finanzierung dieser Edition des Codex zu übernehmen. Sie konnte sehr schnell davon überzeugt werden, daß es sich hier um eine einmalige Aktion, um eine gleichermaßen kulturelle und wissenschaftliche Aufgabe handelte. Ich meine, wir sollten uns in einer Zeit, in der es immer heißt: „Bildung und Wissenschaft sind unser Schicksal", in der man aber meist nur auf die praktischen Erfolge von Bildung und Wissenschaft sieht, darüber freuen, daß verhältnismäßig viel Geld für eine Aktion ausgegeben worden ist, die von diesem Standpunkt aus „ohne Nutzen" ist. Wir sollten uns freuen, bei einem wirtschaftlichen Unternehmen

Verständnis dafür zu finden, daß die scheinbar unproduktive Seite unserer Kultur notwendig ist und oft vielleicht notwendiger, als die sogenannte ökonomisch erfolgreiche Wissenschaft, die einen wirtschaftlichen Ertrag zu bringen verspricht.

Da wir die Veröffentlichung des Codex zum Anlaß nehmen, die Dantefeier in dieser Schule zu begehen, sollten wir für die kluge und überlegte Entscheidung der Volkswagenstiftung besonders dankbar sein. In unserer Zeit, die ja auch sonst Mäzene kennt, aber die doch auch beim Mäzenatentum sehr praktisch zu denken bereit ist, werden solche Dinge allzuleicht übersehen. Hier ist ein Beispiel großzügigen Handelns in unseren Tagen sichtbar. Es hat uns die Möglichkeit gegeben, den Codex nunmehr weit über Deutschland und wahrscheinlich die Welt verbreiten zu können. Das zu Ehren Dantes zuwege gebracht zu haben, ist ein Verdienst auch der Volkswagenstiftung.

Dr. Arnoldo Bascone

Kulturattaché der Italienischen Botschaft, Bad Godesberg

Meine Herren Senatoren! Magnifizenz! Meine Damen und Herren!

Das Fest, das heute in der Aula dieses ehrwürdigen Gymnasiums gefeiert wird, reiht sich in sinnvoller Form an die zahlreichen Ehrungen, die die ganze Welt Dante anläßlich seines 700. Geburtstages in diesen Tagen zuteil werden läßt.

Wenn es Persönlichkeiten der Kulturgeschichte gibt, welche der Menschheit das Gefühl der Zusammengehörigkeit des gemeinsamen Ursprungs und Schicksals heraufbeschwören, so ist Dante sicherlich eine von ihnen. Daher ist es für mich, als Vertreter Italiens, nicht verwunderlich, daß ein Gelehrter des 18. Jahrhunderts in seiner Bibliothek ein Dante-Manuskript gesammelt hat, das im Gymnasium Christianeum mit großem Stolz aufbewahrt wird, und das durch die Initiative seines Bibliothekars, Herrn Studienrat Dr. Haupt, in Faksimile-Form der Dante-Forschung zur Verfügung gestellt werden kann.

Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß der Senat der Freien und Hansestadt Hamburg durch die großzügige Stiftung des Volkswagenwerkes die faksimilierte Wiedergabe des Manuskriptes ermöglicht hat.

Dies ist eine schöne Geste, welche die Liebe dieses Landes für die Kultur und seine Aufgeschlossenheit für den universalen Blick der menschlichen und dichterischen Werte zum Ausdruck bringt.

Diese Geste setzt mich allerdings nicht in Erstaunen: sie ist ein erneutes Zeichen der Weltoffenheit dieser Stadt. Sie erfüllt mich als Italiener jedoch mit großer Freude und ruft in mir Bewunderung und Dankbarkeit hervor für die Ehre, die Italien durch Dante erwiesen wird.

Die Tradition der Dante-Forschung ist in diesem Land zweifellos die bedeutendste außerhalb Italiens. Ein Zeichen dafür ist die Deutsche Dante-Gesellschaft, die vor genau hundert Jahren gegründet wurde und als älteste der Dante-Gesellschaften anzusehen ist. So war es natürlich, daß der Präsident dieser Gesellschaft, Herr Prof. Dr. Hans Rheinfelder, die Festrede halten sollte. Und es ist für mich eine ganz besondere Freude, Herrn Prof. Rheinfelder bei dieser Gelegenheit begrüßen zu können, da ich durch persönliche Erinnerungen mit ihm verbunden bin.

Meine verehrten Damen und Herren!

Abschließend möchte ich den Vertretern des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg, Seiner Magnifizenz, dem Rektor der Universität, dem Schulleiter des Christianeums als Gastgeber dieser Feier, und Herrn Dr. Hans Haupt die aufrichtigsten Grüße Botschafter Mario Luciollis überbringen und gleichzeitig den erlauchten Wissenschaftlern, die mit dem Herausgeber zusammengearbeitet haben, seine besten Glückwünsche übermitteln, dem Verlag Gebrüder Mann, der diese herrliche Ausgabe mit so glänzendem Erfolg veröffentlicht hat, und nicht zuletzt noch einmal der Stadt Hamburg und dem Volkswagenwerk für das großzügige Mäzenatentum.

Prof. Dr. Emanuel Sperner

Rektor der Universität Hamburg

Meine Herren Senatoren, meine sehr verehrten Damen und Herren!

Trotz der großen Zahl der Feierlichkeiten zu Ehren Dantes, die im Jahre der 700. Wiederkehr seines Geburtstages zu verzeichnen sind, dürfen wir der heutigen Feierstunde, an der teilzunehmen wir die Freude haben, eine besondere Bedeutung beimessen; denn hierbei wird ja dem Genius des großen Dichters eine Huldigung dargebracht, die in ihrer Art sicher in der Bundesrepublik, aber wahrscheinlich noch weit darüber hinaus nicht ihresgleichen findet, nämlich die Vorstellung der aus Anlaß dieses Dantejahres herausgegebenen vollständigen Reproduktion jener Nachschrift der Divina Commedia, die seit rund 200 Jahren vom Gymnasium Christianeum als wertvollster Schatz seiner Bibliothek gehütet wird.

Nach dem Urteil der Fachleute stellt diese Veröffentlichung eine höchst beachtliche und wertvolle Bereicherung der Dante-Literatur dar. Zuallererst ist vielleicht hervorzuheben, daß sie wissenschaftlich von erheblicher Tragweite sein dürfte. Bis heute gibt es ja trotz vielfältiger Bemühungen in der Vergangenheit keine wissenschaftlich voll befriedigende literarische Ausgabe der Göttlichen Komödie. Eben deswegen dürfen wir hoffen, daß die vollständige Faksimile-Ausgabe des Altonaer Codex der gegenwärtigen und zukünftigen Dante-Philologie ein neues wichtiges Arbeitsinstrument an die Hand gibt.

Die mit allen Hilfsmitteln moderner Buchdruckkunst, wie wir schon sehen konnten, hervorragend ausgestaltete und gelungene Nachbildung dieser umfangreichen Handschrift ist aber ebenfalls wegen ihrer Schönheit und Originaltreue eine bibliophile Kostbarkeit von hohem Rang. Auch darum wird sie sicher viele Freunde finden. Aus den gleichen Gründen wird diese Veröffentlichung sowohl für den Kunstliebhaber von Interesse sein als auch für den Kunsthistoriker einen neuen und leichten Zugang zu einer beachtlichen Quelle eröffnen; denn unter den rund 600 Handschriften der Divina Commedia aus früher Zeit ist die des Christianeums besonders schön und reich illustriert. Die Faksimile-Ausgabe dürfte daher sowohl für die Kunst der Handschriften-Illustrationen ganz allgemein als auch für die der Dante-Illustrationen im besonderen wertvoll sein.

Hier wird aber außerdem gleich noch ein weiteres literarisches Interesse an der Veröffentlichung sichtbar; denn die Illustrationen geben ja bei dem hohen Alter der Handschrift auch Auskunft darüber, wie man Dante in jener Zeit verstand. Sie sind also auch für das geschichtliche Studium der Wirkung der Göttlichen Komödie auf die Zeitgenossen und die unmittelbaren Nachfahren Dantes von Bedeutung.

In Anbetracht all dieser Auswirkungen ist es der Universität ein Bedürfnis, das Gymnasium Christianeum aufs herzlichste zu beglückwünschen, einmal schon zu dem Gedanken, eine Faksimile-Ausgabe dieses herrlichen Codex für das Dante-Gedenkjahr vorzubereiten und noch mehr zur glänzenden und pünktlichen Verwirklichung dieser Idee, Herrn Dr. Haupt als dem Initiator und dem Hauptträger dieses Planes unsere besondere Anerkennung! Wir erblicken in dem Unternehmen nicht nur einen würdigen und bedeutungsvollen Beitrag zur Ehrung Dantes aus dem Lande der ersten und größten nationalen Dante-Gesellschaft außerhalb Italiens, sondern wir erblicken darin weiter auch eine achtunggebietende Fortsetzung der wissenschaftlichen Bestrebungen, die im Christianeum schon immer lebendig waren und seinen hohen Ruf mitbegründet haben. Möge dieses Ereignis, das in der wissenschaftlichen Welt sicher die ihm gebührende Beachtung finden wird, auch den Ruhm des Christianeums mehren!

Studienrat Dr. Hans Haupt

Verehrte festliche Versammlung!

Der Rektor der Universität, Herr Prof. Dr. Sperner, sprach soeben zu Ihnen über die Bedeutung der Faksimile-Ausgabe des Codex Altonensis. Den Wortlaut dieser Handschrift, „Die Göttliche Komödie", hat Dante als Heimatloser, in der Verbannung, geschrieben, nachdem es seinen Gegnern gelungen war, ihn aus seiner Heimatstadt zu vertreiben. Wenn auch die Stadt Florenz ihren großen Sohn mit größter Undankbarkeit bestrafte und das Zusammenspiel seiner Feinde den Sieg über ihn davontrug und diese ihn durch ein Lügengespinst zu vernichten suchten, so war doch diese Not der Preis, den Dante für seinen Dichterruhm bezahlen mußte. Erst in der Verbannung gewann er die Gestaltungskraft für die Entstehung der Göttlichen Komödie. Als zum Tode Verurteilter hat er sein größtes Werk, das seinem Namen Unsterblichkeit verleihen sollte und in dem seine Enttäuschung und sein gewaltiger Zorn auf seine Gegner lebhaften Ausdruck fanden, geschaffen.

Die Göttliche Komödie ist eine Jenseitsvision, in der sich Dante über das irdische Getriebe erhebt, um es vom Jenseits her zu richten. Er schildert darin seine Wanderung durch die drei Reiche des Inferno, Purgatorio und Paradiso, die ihn zu neuem Beginnen veranlaßt hat. Dies Motiv war keineswegs neu. Es findet sich bereits in der Odyssee, in der Aeneis und vor allem in der mittelalterlichen Literatur. Das Motiv besagt, wie Romano Guardini ausgeführt hat, „daß die Toten mehr über das Leben wissen als die Lebendigen und daher der Mensch in entscheidenden Augenblicken die notwendige Weisung nicht in sich selbst finden kann, sondern sie vom Jenseits selber herholen muß." Dante führt diese Wanderung stellvertretend für das ganze Menschengeschlecht durch; seine dabei gewonnene Läuterung soll allen sündigen Menschen ein Vorbild sein. So erhält persönliches Erleben in der Göttlichen Komödie allgemeingültige universale Bedeutung. Dantes Jenseitsvision beruht darum nicht auf dichterischer Phantasie, sondern auf eigener religiöser Erfahrung, sie ist die Schilderung einer erlebten übersinnlichen Wirklichkeit. Dadurch, daß Dante die Wanderung seiner Seele im Rahmen der Dreistufigkeit vom Inferno über das Purgatorio zum Paradiso schildert, zeigt er nach August Buck zugleich „den Weg zur Wiederherstellung der gestörten Ordnung der Welt und damit auch den Heilsweg der Menschheit". Durch die Begegnung mit den Seelen der Verstorbenen gewinnt er „Belehrung über die göttliche Heilsordnung und über die Stellung, die der Mensch nach Gottes Willen in dieser Welt einnehmen soll". Der Aufbau des Jenseits ist durch Dante mit künstlerischer Vorstellungskraft entsprechend den Anschauungen seiner Zeit erfolgt, wobei er das ptolemäische Weltbild zugrundelegte.

Die Hölle ist ein Trichter in der nördlichen Halbkugel, der in neun Kreisen die Sünder umfaßt. Der Läuterungsberg ist ein aus dem Meere getretener Berg, an dem die Seelen in neun Stufen zum Gipfel des irdischen Paradieses emporsteigen. Um diese Erde legt sich der Himmel wiederum in neun konzentrischen Sphären.

Die Göttliche Komödie hat sofort nach ihrem Erscheinen großes Aufsehen erregt und wurde von zahlreichen Abschreibern vervielfältigt. Die Zahl der erhaltenen Handschriften wird mit ungefähr 500 bis 600 angegeben. Die meisten dieser Manuskripte befinden sich in Italien. Die Zahl der Drucke seit Einführung der Typographie beträgt fast 500.

Nach der Bibel ist die Commedia dasjenige Buch, das nicht nur die verschiedenartigsten Ausgaben in allen erdenklichen Sprachen, sondern auch die mannigfaltigste und häufigste künstlerische Auslegung durch die bildenden Künstler aller Zeiten erfahren hat.

Zu den schönsten deutschen illuminierten Handschriften der Göttlichen Komödie gehört der Codex Altonensis. Vor fast 200 Jahren, im Jahre 1768, wurde er dem Christianeum mit anderen Büchern von dem Hamburger Gelehrten, Prof. Johann Peter Kohl, überlassen. Bisher waren die Beweggründe, die Kohl zu dieser großzügigen Schenkung veranlaßten, unbekannt. Aus alten, in Kopenhagen, Schleswig und im hiesigen Staatsarchiv aufbewahrten Akten ergab sich aber bei der Bearbeitung des Codex, daß diese Schenkung durch ein Gesuch Kohls an den damaligen dänischen König Christian VII. eingeleitet wurde. In diesem gibt Kohl an, er wolle gern Hamburg wegen der hier herrschenden Teuerung verlassen, um sich unter das sanfte Zepter des dänischen Königs in Altona zu begeben. Er erklärte sich bereit, seine wertvolle kleine Bibliothek dem Christianeum in Altona zu schenken, wenn der König ihn dafür als Gegenleistung auf Lebenszeit von den Steuern befreie. Diese Bittschrift wurde dem König zugeleitet, der am 29. März 1768 in einer Resolution, die seinen eigenhändigen Namenszug trägt, den Wünschen Kohls entsprach. Am 2. Mai 1768 — also vor 197 Jahren und 3 Tagen — übergab daraufhin Kohl die Dante-Handschrift und seine anderen Bücher dem Christianeum und siedelte nach Altona über.

Es war ein hochherziges, ein königliches Geschenk eines in bescheidenen Verhältnissen lebenden gelehrten Mannes. Die Schenkung verdankt ihr Zustandekommen aber auch dem Wohlwollen des dänischen Königs Christian VII. für das Christianeum.

Wie Kohl 1750 berichtete, hat er die Handschrift 1749 in Hamburg auf einer Auktion erworben. Fast wäre sie jedoch in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts dem Christianeum verlorengegangen. 1933 wurde nämlich erwogen, sie Mussolini zu schenken. Diese Pläne wurden erfreulicherweise nicht realisiert; denn wer weiß, was sonst aus der Handschrift im Verlaufe des 2. Weltkrieges als Privateigentum Mussolinis geworden wäre. So aber überstand sie die schwere Zeit im Gebäude des Christianeums beziehungsweise in einem sicheren Bunker.

Der Codex befindet sich noch heute in gutem Zustand. Er umfaßt 142 Blätter. Der Text ist in zwei Kolumnen auf jeder Seite (s. Abb. 3) geschrieben. Er weist fast das ganze Gedicht der Göttlichen Komödie auf. Die Wörter sind schön und gleichmäßig mit schwarzer Tinte, die Überschriften der einzelnen Gesänge dagegen rot geschrieben. Es handelt sich um eine italienische Schriftart. Die Hände mehrerer Abschreiber lassen sich mit Sicherheit erkennen. Die Toskana ist auf Grund des Duktus als Herstellungsgebiet zu vermuten, wobei Bologna nicht auszuschließen ist.

Die Vorrede und jeder Gesang im Inferno sind mit farbigen Initialen geschmückt, während diese mit Ausnahme zu Purgatorio 1 fehlen, obwohl Raum dafür ausgespart, aber nicht ausgenutzt ist. Außer den Initialen verfügt das Manuskript über 242 Miniaturen. Die Altonaer Handschrift ist aber nicht nur durch ein schönes Titelblatt und durch Initialen und Ranken geschmückt, die sich oft weit über die Ränder der Blätter hinziehen und den Text einrahmen, sie erläutert auch übersichtlich den Bau des Höllentrichters. Hauptsächlich schildert sie durch Illustrationen des Dichters Wanderung durch das Jenseits. Leider sind nur im Inferno die Miniaturen bis zu Ende ausgeführt, und zwar von einer Hand, während im Purgatorio wenigstens zwei, vielleicht sogar mehrere Künstler tätig sind, die Aufgabe aber nicht abgeschlossen haben. Die zwischen dem Text des Paradiso 121 freigelassenen Stellen beweisen, daß es beabsichtigt war, die Handschrift bis zum Schluß mit Initialen und Miniaturen zu versehen. Auf Blatt 5 befindet sich das erste der drei ganzseitigen Bilder (s. Abb. 2). Es handelt sich um den von oben gesehenen Höllentrichter, wie Dante ihn sich vorgestellt hat. Er wird von zehn konzentrischen Kreisen, dem Fluß Acheron und den Höllenkreisen, umgeben. In ihrer Mitte sehen wir Luzifer mit drei Gesichtern und Fledermausflügeln. Er verschlingt drei Verräter: Cassius, Judas und Brutus. Eine kleine Miniatur links oben in der Ecke gibt das Tor zur Hölle wieder. Virgil hat es bereits erreicht. Er hat mit der linken die rechte Hand Dantes ergriffen, der den Kopf erhoben hat, um die Inschrift über dem Tor zu lesen. Die Miniatur rechts unten zeigt die beiden Dichter beim Verlassen der Hölle, wie sie aus einer Röhre wieder ans Tageslicht zurückkehren, dem Himmel entgegen, der durch blau-weiße Kreise gekennzeichnet ist.

Auf der Rückseite des Blattes beginnt die Göttliche Komödie mit dem schönen Titelblatt (s. Abb. 1). Es trägt in Goldbuchstaben auf tiefem Blau die Beschriftung: Lalta Comedya del Sommo Poeta Dante. Diese Worte bedeuten: Dies ist die erhabene Komödie des höchsten aller Dichter Dante. Der Titel wird von zehn Medaillons umgeben, die Brustbilder enthalten. Sie sind durch Menschen- und Tierfiguren sowie durch Fabelwesen verbunden. Die oberen Gestalten sind gekrönt und dadurch von den sieben unteren unterschieden.

Wahrscheinlich soll das Bild oben in der Mitte mit goldenem Heiligenschein, ein Heiligenbild auf dem Gewande, in der Rechten ein Engel und in der Linken ein Buch (gemeint ist die Bibel) die

Kirche bzw. die Theologie bedeuten. Links daneben das Bildnis mit Krone, den schwarzen Reichsadler mit Goldgrund auf dem Kleide, in der Rechten ein Schwert, in der Linken ein Buch (die Gesetze) das Imperium bzw. das Recht, die gekrönte Figur rechts mit dem Zepter in der Linken und drei Bücher in der Rechten, auf dem Gewande die Leiter, die unten und oben durch die Buchstaben P und T begrenzt wird, die Philosophie. Da Reichsgewalt, Kirche und die Philosophie für Dantes Weltbild bestimmend sind, ist ihnen dieser hervorragende Platz zugewiesen. Die der Philosophie beigegebenen Attribute, nämlich Zepter, Bücher, Leiter und die Buchstaben P und T entsprechen der Beschreibung der Philosophie, wie sie der römische Philosoph und Staatsmann Boethius um 525 n. Chr. in seiner Schrift „Consolatio philosophiae" gegeben hat. Dementsprechend sind mit den Buchstaben P und T die praktische und theoretische Philosophie gemeint. Die Leiter soll den Weg von der Praxis zur Theorie angeben. Diese Miniatur der Philosophie besitzt auch dadurch Bedeutung, daß Dante nach dem Tode seiner Jugendliebe Beatrice in des Boethius Schrift Trost gesucht und gefunden hat. An die drei oberen Rundbilder schließen sich unten die sieben freien Künste an. Ihre Identifizierung muß unter Berücksichtigung der Attribute erfolgen, die ihnen auf Grund der geistesgeschichtlichen Überlieferung bei ihrer Darstellung im Mittelalter durch den lateinischen Schriftsteller Martianus Capella (um 420 n. Chr.), den scholastischen Philosophen Alanus ab Insulis (um 1200 n. Chr) und andere beigelegt worden sind. Dementsprechend sind die sieben freien Künste gemäß der durch den römischen Staatsmann und Gelehrten Cassiodor (um 500 n. Chr.) festgelegten Reihenfolge links oben unter dem Imperium anfangend folgendermaßen zu deuten: Grammatik mit Umhang und Milch ausströmender Brust, Rhetorik mit gestikulierender Handhaltung, Dialektik mit Schere, Arithmetik mit zählender Fingerhaltung der linken Hand, Geometrie mit Stab in der rechten Hand, Musik mit Mandola und die Astronomie bzw. Astrologie mit zum Himmel gerichtetem Blick.

Auf Blatt 6r beginnt das Inferno (s. Abb. 3). Dies Blatt ist wie das Titelblatt eingerahmt von doppelten roten Schnüren, zwischen denen acht Rundbilder untergebracht sind. Die Felder zwischen den Medaillons sind durch Rankenwerk, Stelzvögel, eine Lanze mit Fähnchen usw. ausgefüllt. Der Anfang der Dichtung ist geschmückt durch ein N; innerhalb der Rundung des Buchstabens sitzt der schlafende Dichter.

Diesem als Schmuck dienenden Blatt folgen die Schilderungen der Wanderung des Dichters. Das Inferno wird durch 80 Miniaturen illustriert. Von diesen sind allein 60 unter den Text gesetzt. Dadurch kommt ein geschlossenes Bild des Textverlaufs zustande. Das Verhältnis von Text und Miniaturen erinnert stark an die berühmte Infernohandschrift in Chantilly, wo dieselbe Art der Komposition vorliegt. Auch dort ist der größte Teil der Miniaturen unter den Text gesetzt; aber auch dieselbe oder eine zumindest sehr ähnliche

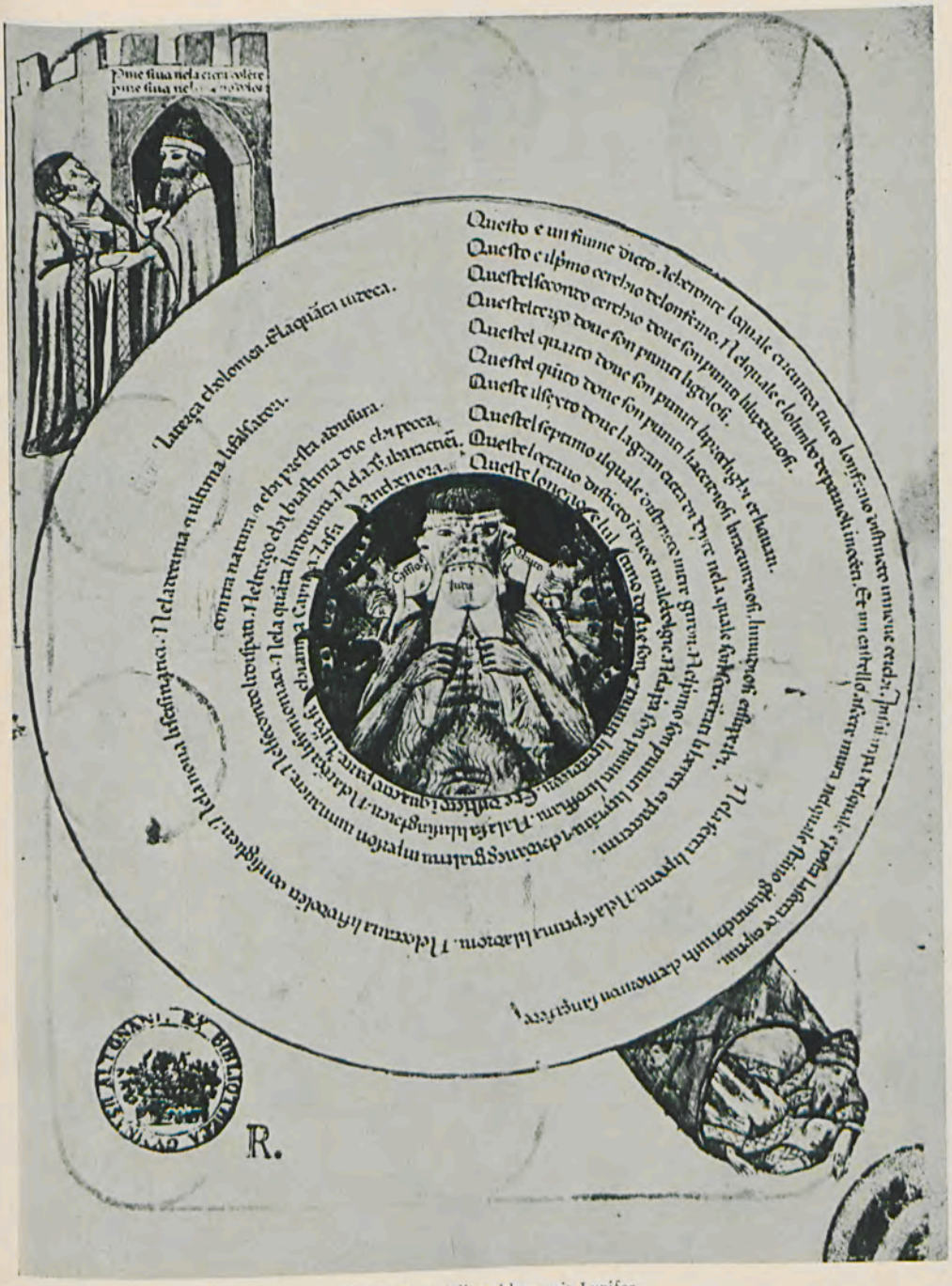


Abb. 2: Der Höllentrichter mit Luzifer

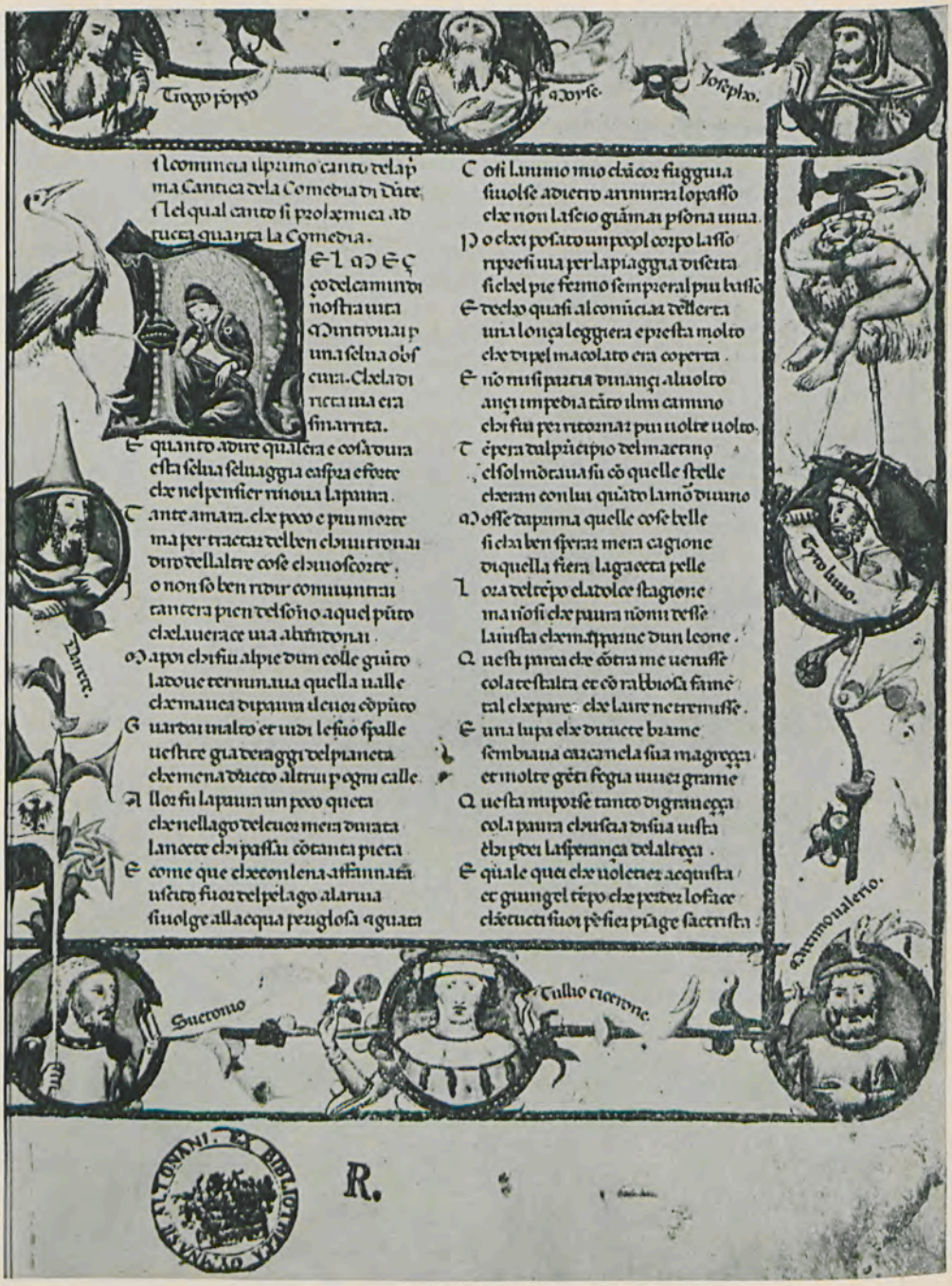


Abb. 3: Beginn des Inferno

räumliche Beziehung von Text und Miniaturen zueinander zeigt sich manchmal in jenem Manuskript.

Im Walde der Selbstmörder (s. Abb. 4) bricht Dante einen Zweig vom Baume eines Sünders, dem Blut entströmt. Dieser war Geheimschreiber und Vertrauter Friedrichs II. gewesen. Als er in Ungnade gefallen war, soll er sich selbst den Tod gegeben haben. In den Bäumen sitzen schwarze Vögel mit Menschenköpfen.

Auf Bild 5 sehen Dante und Virgil den gepfählten Kaiphas, der z. Z. des Prozesses Jesu Hoherpriester war.

Bild 6 zeigt König Phalaris von Agrigent, der um 570 v. Chr. gelebt haben soll, mit Perill aus Athen und dem ehernen Stier. Bekanntlich soll Perill für Phalaris einen ehernen Stier angefertigt haben. Wurde dieser zum Glühen gebracht und jemand in ihn hineingeworfen, dann sollte sich dessen Geschrei wie das Brüllen eines Stieres anhören. Phalaris ließ angeblich Perill selbst zuerst hineinstoßen, um die Wirkung zu prüfen. Mit dem Jammern der Gequälten werden in der Göttlichen Komödie die Schmerzensrufe der Verdammten verglichen.

Abb. 4: Dante bricht einen Zweig vom Baume eines Sünders

Bei Bild 7 handelt es sich um eine selten schöne Darstellung Luzifers mit drei Gesichtern. Mit ihnen sind die drei zu Dantes Zeiten bekannten Weltteile gemeint. Das rote Gesicht bezieht sich auf die rote Gesichtsfarbe der Europäer, das gelbliche auf die gelbliche der Asiaten, und das schwarze auf die der Afrikaner. Judas, Brutus und Cassius, die gerade verschlungen werden, sind für Dante die drei Ursünder und Urverräter des Menschengeschlechts, da sie Christus, den Begründer der Kirche, und Cäsar, den Begründer des Reiches, verraten haben.

Überschauen wir die Miniaturen des Inferno, so zeigt es sich, daß der Künstler eindrucksvoll die Schrecken der Hölle zu schildern weiß. Er verfügt aber noch nicht über die Fähigkeit, ein Waldesdickicht darzustellen, die Bäume setzt er nämlich nur gitterartig nebeneinander. Auch die Kaiphasminiatur macht deutlich, daß ihm perspektivische Darstellungen Schwierigkeiten bereiten. Trotzdem ist er ein für seine Zeit gewandter Zeichner und wohlvertraut mit dem Text der Göttlichen Komödie.

Die Art der Darstellung wie auch die Ausrüstung der Personen, die Kleidermode und die Bewaffnung machen es wahrscheinlich, daß diese Miniaturen sehr frühen Datums sind. Sie sind um 1350, vielleicht sogar noch einige Jahre früher in Italien entstanden.

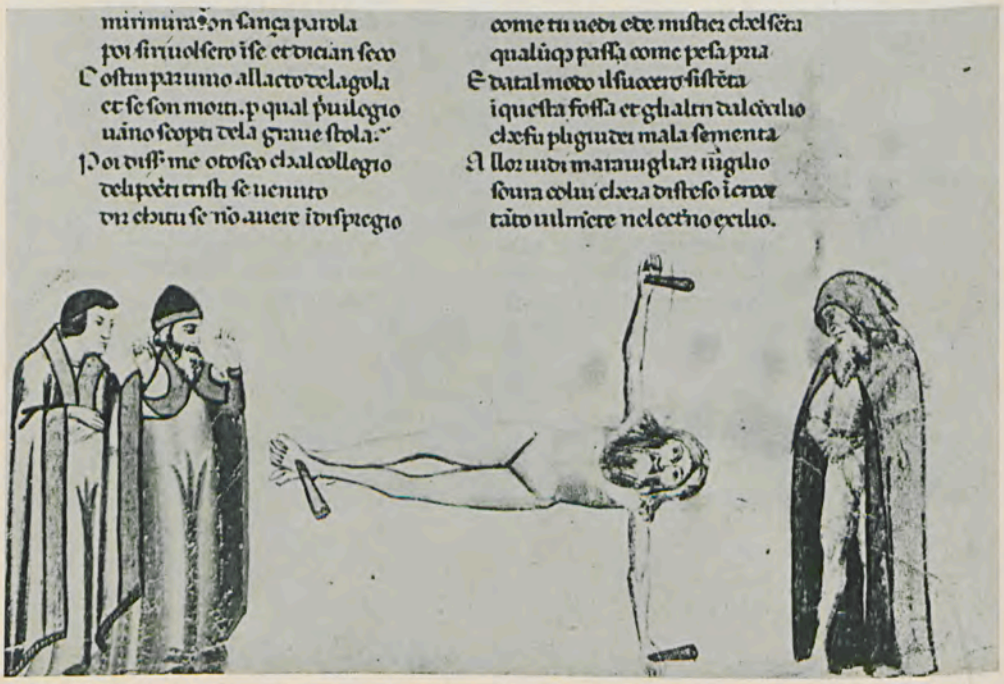


Abb. 5: Dante und Virgil vor dem gekreuzigten Kaiphas

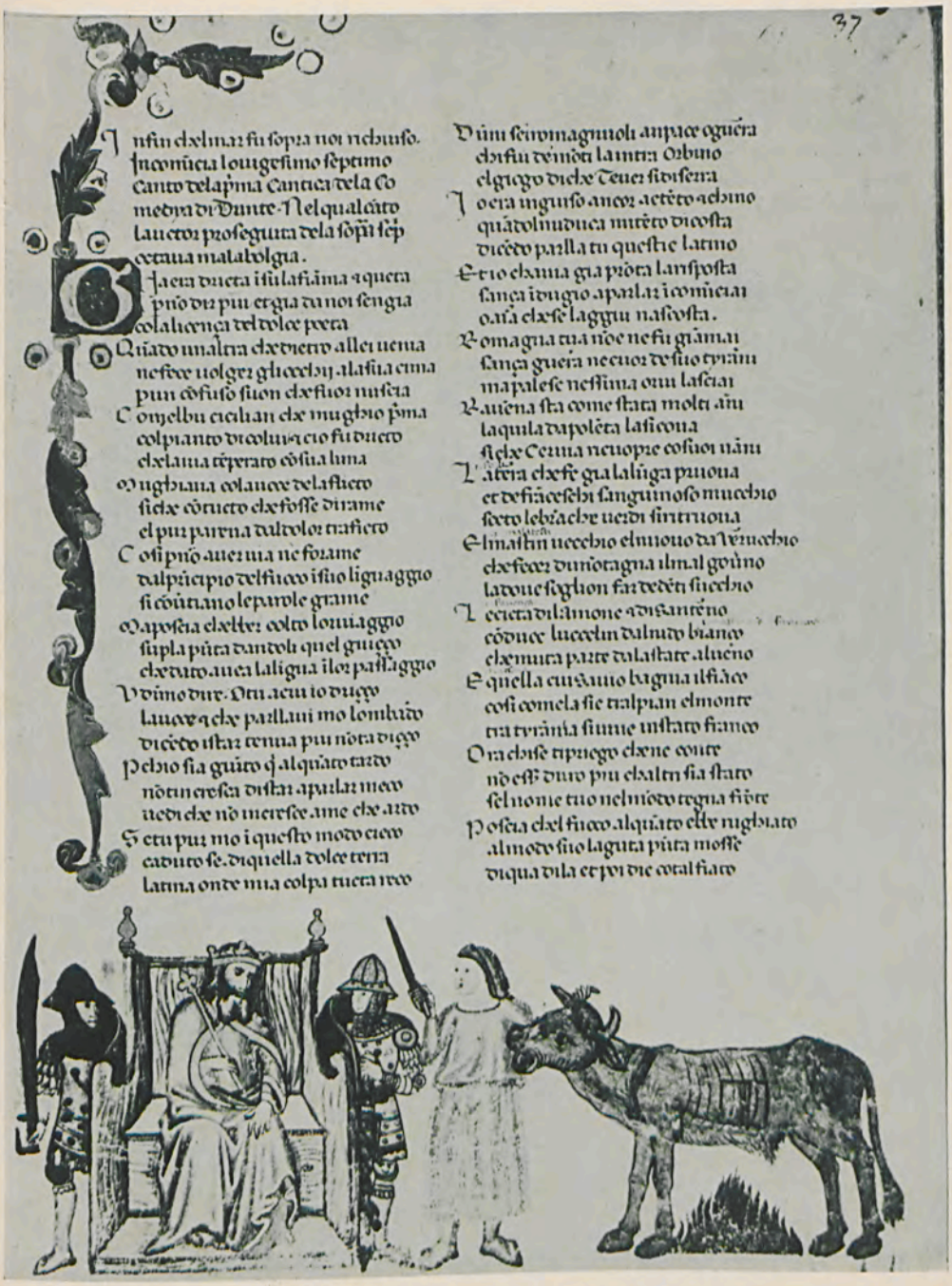


Abb. 6: Phalaris von Agrigent mit Perill aus Athen

Abb. 7: Luzifer

Das Purgatorio schließt sich auf Blatt 48 an. Außer Gesang 1 besitzen die folgenden Gesänge keine Initialen. Sie waren jedoch beabsichtigt. Von den insgesamt 119 farbigen Miniaturen des Purgatorio sind allein 77 im Text untergebracht, der dadurch zerrissen wird und unruhig wirkt. Berge mit kraterartigen Öffnungen und Höhlen oder zerklüftete Felsen bilden die Landschaft der Wanderung. Gleichförmige Darstellungen der Dichter allein oder im Gespräch mit Büßern häufen sich, und später liefern Gleichnisse und Beispiele den Inhalt für die Bilder.

Bild 8 (s. Vorder- und Rückseite des Umschlags) gibt zwei, durch den Arno miteinander verbundene Seiten des Codex wieder, an der Quelle Schweine, rechts oben Arezzo mit Kläffern, dann abwärts das größere Florenz mit Wölfen und unten Pisa mit Füchsen. Diese Illustration des Arnolaufs ist kennzeichnend für die Art der bildnerischen Ausgestaltung des Purgatorio. Er erstreckt sich über beide Blätter und windet sich zwischen dem Text hindurch. Der schimpfliche Vergleich mit den Schweinen bezieht sich auf das Geschlecht der Guidi, ein italienisches Grafengeschlecht. Mit den Kläffern sind die

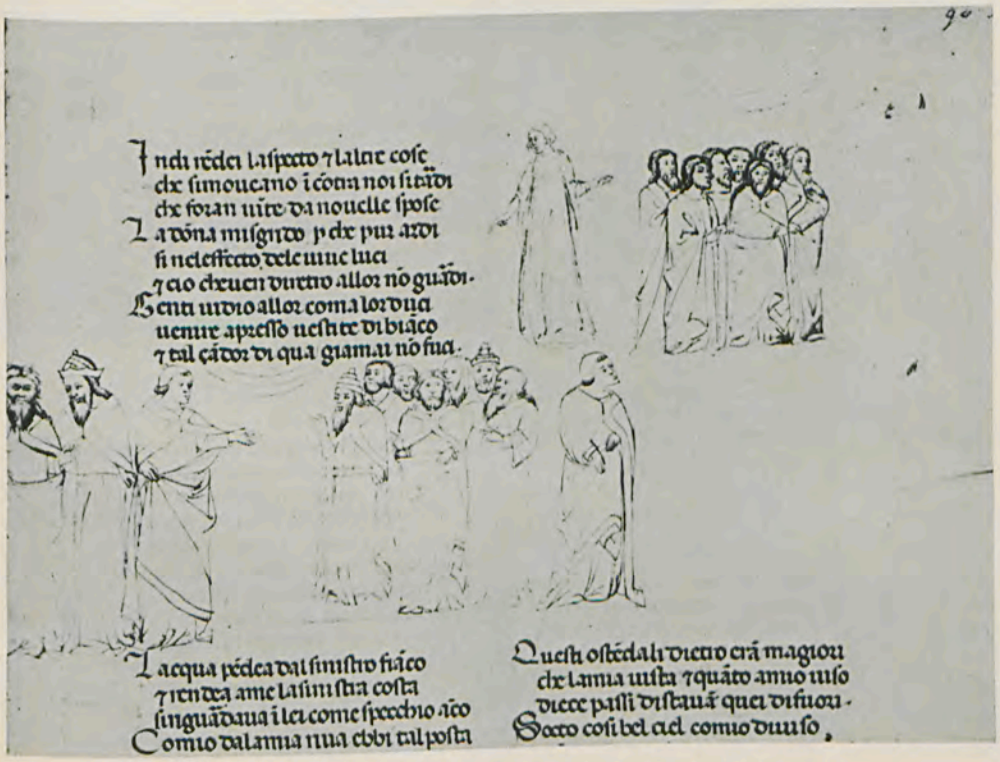


Abb. 9: Matelda und die sieben Gaben des heiligen Geistes

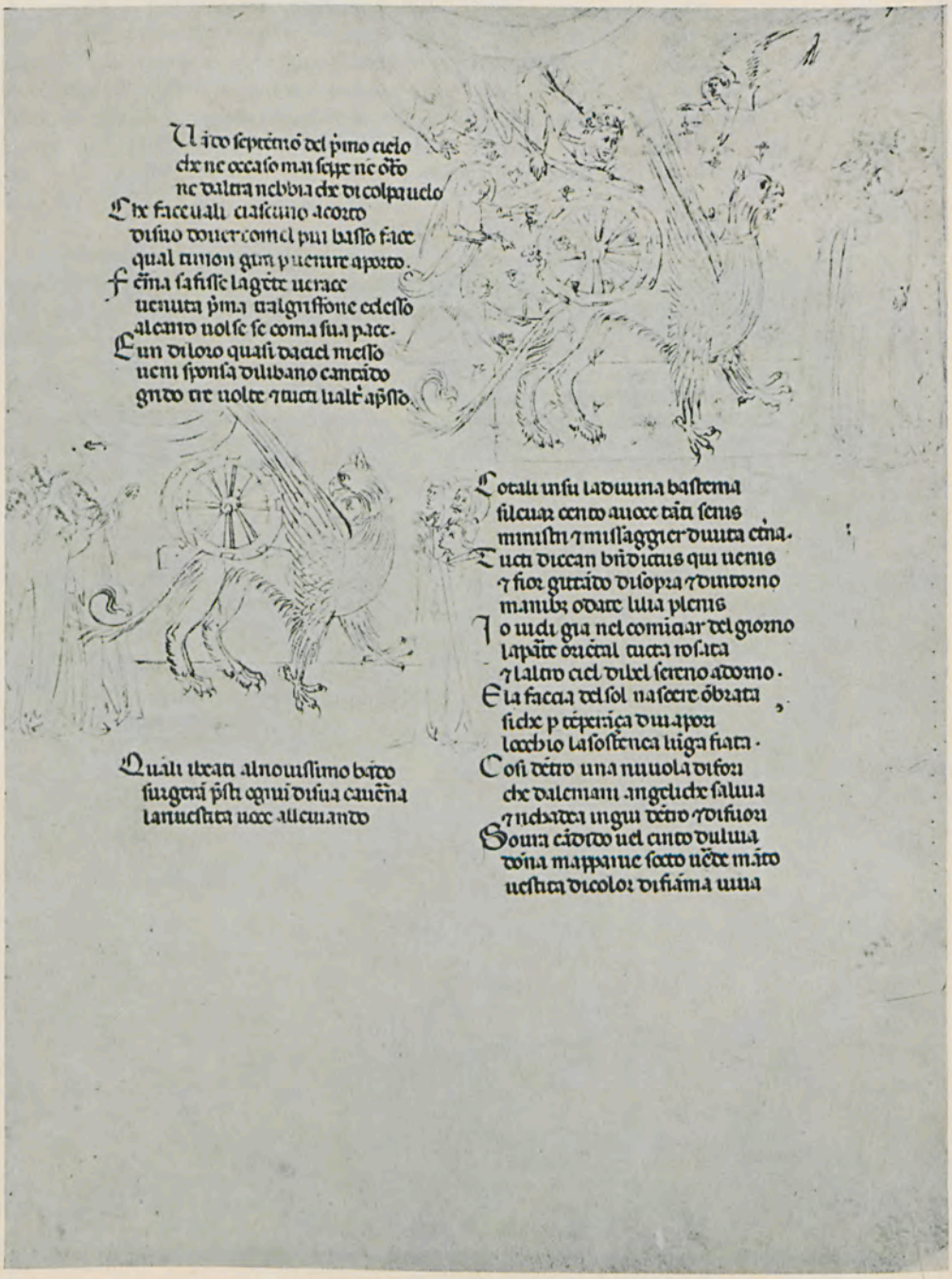


Abb. 10: Greif mit Wagen und die herabschwebende Beatrice

Aretiner, mit den Wölfen die Florentiner gemeint. Die Pisaner endlich werden mit Füchsen verglichen, da Dante sie für hinterlistig hielt. Die Ausgestaltung der farbigen Miniaturen des Purgatorio offenbart, daß hier ein anderer Miniator als im Inferno bei der Arbeit gewesen ist. Der Grund für den Wechsel der Miniatoren wird vielleicht darin zu sehen sein, daß der erste durch die im Jahre 1348 nach Oberitalien eingeschleppte Pest hingerafft worden ist. Besteht diese Annahme zu recht, dann hat der erste Miniator bis 1348 an seinen Illustrationen gearbeitet, der zweite nach 1348.

Purgatorio XXIX beginnt die Tätigkeit eines dritten Künstlers, welche leider schon mit dem 32. Gesang endet. Die Szenen sind nur mit der Feder gezeichnet, vielleicht auch nur als Zeichnungen gedacht und von ausgezeichneter Ausführung. 40 Federzeichnungen sind von diesem Künstler über, unter und in den Text gesetzt. Leider eignen sich die schwachen Abbildungen nur schlecht zur Wiedergabe mit dem Bildwerfer. Ich beschränke mich deshalb darauf, Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren, zwei Seiten mit diesen Illustrationen zu zeigen.

Bild 9 enthält mehrere Federzeichnungen. Links oben stehen Virgil und Statius im Gespräch. Währenddessen erblickt Dante sieben Gestalten, die Symbole der sieben Gaben des heiligen Geistes. Rechts oben weist Matelda auf die sieben Gestalten. Mit ihr ist vielleicht die bekannte Markgräfin Mathilde von Tuszien gemeint, „die durch ihre Tätigkeit für die Kirche dem Dichter ein passendes Symbol für das tätige Leben zu sein schien". Bekanntlich war ja Mathilde die mächtige und ergebene Bundesgenossin der Päpste während des Investiturstreites. Auf ihrer Burg Canossa leistete Heinrich IV. 1077 Kirchenbuße. Darunter ist Dante, nach oben schauend, dargestellt.

Bild 10 enthält zwei Miniaturen. In der Mitte der linken Illustration ist ein Wagen wiedergegeben, auf den von beiden Seiten die singenden Begleiter blicken. Er wird von einem Greif gezogen. Der Wagen bedeutet die Kirche, der Greif hingegen den Gottmenschen Jesus, in dem sich göttliche (der Vogel) und menschliche (der Löwe) Natur verbinden. Rechts schwebt Beatrice, Dantes Jugendliebe, von Blumen streuenden Engeln umgeben, vom Himmel herab. Sie trägt einen Öllaubkranz als Symbol des Friedens, der als Frucht des beschaulichen Lebens angesehen wird.

Diese wie auch alle anderen Federzeichnungen zeigen eine gute Anordnung, Verständnis für die Dichtung und eine vorzügliche Technik. Sie offenbaren, daß sie wesentlich später als die der beiden ersten Künstler entstanden sind. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir diese Zeichnungen eines dritten Künstlers erst dem Ende des 14. oder dem Anfang des 15. Jahrhunderts zuordnen.

An den Miniaturen des Codex Altonensis haben somit genauso wie an der Niederschrift mehrere Generationen gearbeitet. Volkmann, der Kenner vieler Dante-Illustrationen, sagte von den Federzeichnungen, daß sie sich den besten Illustrationen der Göttlichen

Komödie anreihten und eine würdige Vorbereitung für die Kompositionen des Sandro Botticelli seien.

Im dritten Teil, im Paradiso endlich, finden sich keine Initialen und Miniaturen. Sie waren jedoch auch hier vorgesehen, wie 109 freigelassene Stellen verdeutlichen.

Durch die Untersuchung der Abbildungen sind wir zu einer Datierung der Handschrift gelangt. Diese Bestimmung des Alters entspricht den Ergebnissen der Untersuchung des Duktus und des Textes. Der schon vorhin erwähnte Duktus der Schrift verrät uns, daß mehrere Abschreiber mit Unterbrechungen am Manuskript gearbeitet haben, so daß zwischen Beginn und Beendigung der Arbeit ein längerer Zeitraum, und zwar des 14. Jahrhunderts liegen muß.

Der Text und seine Schreibweise gewähren uns weitere Aufschlüsse. Auffällig ist die Tendenz der Handschrift zu latinisierender Wortbildung. Die Vorlage unseres Textes muß in florentinischer Mundart der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts abgefaßt gewesen sein. Die Abschreiber können jedoch wegen der mundartlichen Besonderheiten, die besonders auf Lucca und Pisa oder Bologna deuten, nicht Florentiner gewesen sein. So kommen für die Herkunft des Codex Florenz, die Westtoskana, aber auch Bologna in Frage. Für Bologna würde auch sprechen, daß die Miniaturen von Angehörigen der bolognesischen Schule geschaffen sind.

Nach diesen Ausführungen darf es als sicher gelten, daß es sich bei der Dantehandschrift des Christianeums nicht nur um ein durch seine Schönheit und sorgfältige Ausführung besonders wertvolles, sondern auch um ein recht frühes Werk handelt, das sich durch reiche Bebilderung auszeichnet.

Von den 12 in Deutschland vorhandenen Dante-Handschriften der Göttlichen Komödie ist es, wenn man von dem berühmten, freilich unvollständigen Botticelli-Codex in Berlin absieht, am schönsten.

Prof. Dr. Hans Rheinfelder, München
Präsident der Deutschen Dante-Gesellschaft

Meine Herren Senatoren, Magnifizenz, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe studierende und musizierende Jugend!

Ein Tag der Freude ist für Hamburg angebrochen, ein Tag berechtigten Stolzes, ein Jahr der Freude für die ganze Kulturwelt. Am 31. März konnte ich Zeuge sein, wie auf der Höhe des Kapitols der italienische Kultusminister in einem feierlichen Akt das Dantejahr proklamiert hat. Es war im wesentlichen eine nationale Feier, zu der freilich auch in das beratende Komitee Ausländer zugezogen waren. Vorige Woche ging in Ravenna ein großer internationaler Kongreß zu Ende, der in Florenz 8 Tage vorher begonnen hatte, mit dem wir dann von Florenz nach Verona zogen und der schließlich in Ravenna den Abschluß fand, so daß bei diesem Kongreß die drei wichtigsten Dante-Städte vertreten waren, Dantes Geburtsstadt Florenz, die Stadt, in der er während seiner Verbannung die meiste und nachhaltigste Hilfe gefunden hat, Verona, und die Stadt, in der er gestorben ist und wo er sein Grab gefunden hat, Ravenna.

Das war nun wahrhaftig eine internationale Kundgebung. Gelehrte und Dantefreunde aus der ganzen Welt waren da. Da gab es keine Politik mehr. Da saß friedlich neben dem Amerikaner der Russe. Gelehrte bis Japan hin waren gekommen und brachten in Vorträgen dem großen Dichter ihre Huldigung dar.

Auch schon in kleinen Symbolen kommt diese Internationalität des Dantejahres zum Ausdruck, mehr als es bei Shakespeare, mehr als es bei Goethe der Fall war. Die Briefmarkensammler werden genug zu tun haben in diesem Jahr, denn allenthalben erscheinen Dante-Briefmarken, nicht nur in Italien und im Vatikanstaat, auch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. In Florenz lagen auch bereits die Dantemarken der Sowjetunion und eine schöne Dantemarke aus dem Osten unseres Vaterlandes vor.

Nebenbei gesagt, ich hatte mich um Weihnachten an unseren Bundespostminister mit der Bitte gewandt, er möge uns auch in der Bundesrepublik eine Dantemarke schenken. Er ließ mir durch einen Beamten seines Ministeriums antworten, das könne leider nicht ins Auge gefaßt werden, da dazu ein Jahr Vorbereitungszeit nötig sei und da für das Jahr 1965 schon geplant sei. Ich habe ihm dann ein zweites Mal geschrieben und darauf hingewiesen, daß ja in den anderen Ländern der Erde auch Dantemarken erscheinen und daß nächst Italien kein anderes Land der Erde so viel Anlaß hat, in diesem Jahr Dante zu feiern wie Deutschland. Denn mit dem 700. Geburtstag Dantes, wie es heute schon gesagt wurde, fällt der 100. Geburtstag der Deutschen Dante-Gesellschaft zusammen, damals begründet von Karl Witte unter dem Protektorat König Johanns von

Sachsen, der unter dem Pseudonym Philalethes selbst eine Danteübersetzung mit einem noch nicht übertroffenen Kommentar herausgegeben hat. Die italienische Dante-Gesellschaft, die Società Dantesca Italiana, nicht zu verwechseln mit der Società Dante Alighieri, ist erst 22 Jahre nach der Deutschen Dante-Gesellschaft und nach dem Muster der Deutschen Dante-Gesellschaft begründet worden, was auch in Italien immer neidlos anerkannt wird. Nun, ich habe eine zweite Absage von Bonn bekommen. Um die gleiche Zeit hat sich der Vice-Präsident der Deutschen Dante-Gesellschaft, denn wir sind noch gesamtdeutsch, der Pfarrer Otto Riedel, ein namhafter Schriftsteller in Zwickau, an den Postminister drüben gewandt und erhielt von ihm persönlich ein Schreiben, in dem der dortige Minister ihm für die Anregung dankte und versprach, daß binnen drei Monaten eine Dantemarke vorliegen werde. Tatsächlich war die Dantemarke Mitte April da. Ich habe mich nun an unseren Botschafter in Rom gewandt und ihn noch einmal um Vermittlung gebeten, und ich werde jetzt dieser Tage noch einmal an unseren Bundespostminister schreiben und die Marke aus dem Osten beifügen. Ich hoffe also, daß die Briefmarkensammler auch eine bundesdeutsche Dantemarke bekommen werden, die sie neben die Dantemarke der USA kleben können.

Nun, Hamburg hat besonders frisch auf das Dantejahr reagiert. Das haben wir heute gehört. Was Hamburg geleistet hat, steht auch international gesehen bisher unübertroffen da, und ich habe bei dem Kongreß in Florenz ausdrücklich von der Leistung Hamburgs gesprochen und habe auch auf den Vorträgen, die ich in dem vorhergehenden Monat von Triest und Turin bis hinunter nach Palermo zu halten hatte, immer wieder darauf hingewiesen, daß der Codex Altonensis in Faksimile-Ausgabe durch die Stadt Hamburg herausgegeben werde.

Ich brauchte den Leuten nicht zu sagen, was der Codex Altonensis ist, denn das ist ein Begriff in der gelehrten Welt, und meine Damen und Herren, Sie hätten den Jubel, die Bewunderung hören sollen, die mir aus italienischem Munde immer entgegenschallte; und als ich gar sagte, daß die Kosten durch die Stiftung Volkswagenwerk bestritten würden, da kannte der Applaus keine Grenzen mehr. Man freute sich, daß auch das Automobil für Dante etwas tut.

Bei solchem Anlaß muß auch immer mit großer Dankbarkeit der Name des Bibliothekars des Christianeums, Dr. Hans Haupt, genannt werden, der den mutigen Entschluß gefaßt hat, die Handschrift in Faksimile zum Dantejahr herauszubringen.

Wenn wir betrachten, wie die ganze Welt in diesem Jahr sich mit Dante beschäftigt, mehr als es bei irgendeinem anderen Dichter der Erde der Fall war, dann dürfen wir wohl fragen, was ist es denn mit diesem Dante, was ist es mit dem Werk dieses Dante, vor allem mit seiner Göttlichen Komödie?

Ein unbewußtes Ahnen zieht immer wieder besinnliche Menschen und nicht zuletzt gerade deutsche Menschen zu Dantes großer Dich-

tung hin. In den Jahren etwa zwischen 1830—1870 stand die deutsche Danteforschung an der Spitze der Welt. Daß heute die italienische Forschung den Vorrang hat, ist in Ordnung, aber die deutsche Forschung hat damals die ersten großen entscheidenden Schritte getan.

Als in der Fischerbücherei als Band 100 die Göttliche Komödie erschien, da schrieb mir bald darauf der Verleger, kein Werk dieser Bücherei verkaufe sich so gut wie Dantes Göttliche Komödie. Das konnte er ja statistisch feststellen. Eine andere Frage ist es freilich, und das läßt sich statistisch nicht feststellen, wieviele derjenigen, die an den Kiosken diesen Band gekauft haben, auch mehr als zwei oder drei Gesänge darin gelesen haben. Viele haben sicher mutlos die Waffen gestreckt, denn die Bedeutung und die Deutung dieser Dichtung ist schwierig. Dies ist nicht verwunderlich, wir haben es mit einer Dichtung zu tun, die vor 650 Jahren ihren Abschluß gefunden hat.

Andere freilich haben dann aus Begeisterung für dieses Werk, das sie bloß von der Übersetzung her schon zu ahnen begannen, eigens Dantes Sprache gelernt, um seine Gedanken und Wegweisungen noch genauer durchdenken zu können. Regelmäßige Lesungen und Deutungen, Woche für Woche, Monat für Monat in allen christlichen Ländern der Erde, in zahllosen Städten deutscher Zunge gibt es meines Wissens nur für die Bibel und für die Göttliche Komödie. Es gibt die Bibelstunde, und es gibt die Lectura Dantis. Für einen anderen Schriftsteller, für ein anderes Buch gibt es nicht diese regelmäßige fortlaufende gemeinsame Lektüre. Und wie bei der Bibel, so ist es auch bei Dante so, daß sich alt und jung, gebildet und ungebildet solche Lesungen gefallen lassen. Sächsische Bergarbeiter erinnern sich dankbar an die Dantedeutungen, die ihnen in den zwanziger Jahren die damals viel gefeierte deutsche Pianistin Berta Schmidt-Bickelmann geschenkt hat. In den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg hat ein Salesianer von Benediktbeuren regelmäßig mit deutschen Grubenarbeitern von Penzberg Dante gelesen. Beide Beispiele übrigens Beiträge zur Frage der Bildungsmöglichkeit und des Bildungsverlangens in der Arbeiterschaft. Erst recht finden in den Städten öffentliche Dantelesungen statt, wie sie zuerst Boccaccio im Auftrage der Stadt Florenz in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts regelmäßig abgehalten hat. In Berlin z. B. gab es um 1950 nicht weniger als drei verschiedene Zirkel, heute zu einem vereint, in denen regelmäßig Dante gelesen und interpretiert wurde, darunter der eine in einer evangelischen Kirche, ganz zu schweigen davon, daß die Dantelesungen an allen Universitäten nicht nur von Studenten, sondern auch von Gästen aus der Stadt besucht werden.

So darf man gewiß die Frage stellen: was ist es denn, was nach 700 Jahren immer wieder so viele Menschen in den Bannkreis Dantes zieht? Um die Antwort kurz zu sagen, zuerst und zuletzt, weil Dante ein großer Dichter, ein großer Künstler ist, zugleich aber um des Inhalts seiner Dichtung willen, in der er sich als großer Deuter

der Menschheitsgeschichte, als religiös bewegter Geist, als tapferer Mensch enthüllt. Nicht als ob immer alle diese Vorzüge gemeinsam da wären, gemeinsam immer seine Dichtung bestimmten. Bald ist es mehr der Historiker, soweit man von einem Historiker damals sprechen kann, bald mehr der Theologe oder der Mensch Dante, immer aber der Dichter Dante, von dem die große Anziehungskraft ausgehen mag. In selteneren Fällen und mehr im Vorübergehen betrachtet ist Dante auch als Naturforscher, auch als Geograph, als Philologe und als Psycholog am Werk. Philosoph ist er immer, zumal dann, wenn er uns als Gottsucher entgegentritt wie in seiner Göttlichen Komödie.

Um den Dichter, den Dichter Dante, ganz zu begreifen, ist es nun freilich nötig, ihn in italienischer Sprache zu lesen, denn die sprachlichen Formen, in denen seine Gedanken Ausdruck gefunden haben, sind in einer anderen Sprache nicht hinreichend nachzubilden. Zwar ist sein großes Gedicht mehr als hundertmal ins Deutsche übertragen worden, mehr als siebzigmal die ganze Göttliche Komödie, und die einzelnen Teile dazu weitere hundertmal. Aber eine Übersetzung, die so befriedigen könnte, wie wir sie auf viele Jahrzehnte hinaus für Homer durch Voß, für Shakespeare durch Schlegel, Tieck und die ihrigen bekommen haben, werden wir für Dante niemals gewinnen können, denn der Reim gehört wesenhafter zu Dantes Dichtung als er in deutscher Sprache geboten werden kann.

Alle seine Dichtungen sind von einer überaus strengen sprachlichen Zucht, auf die modernes Dichten allenthalben in der westlichen Welt von heute einerseits verzichten möchte, von der es sich aber andererseits doch auch wieder sehnsüchtig angezogen fühlt. Man darf ja bei Dante nicht nur an seine Göttliche Komödie denken. Die Terzine, die er sich dazu erdacht hat, mit ihrem in langen Ketten jeweils dreimal wiederkehrenden Reim ist in deutscher Sprache nur selten und auf kurze Strecken befriedigend nachzuahmen, noch weniger die kunstvoll verschlungene Strophenform der Canzone. Sie werden dann gleich eine Canzonenstrophe zu hören bekommen. Sie haben den Text in der Hand und können an dieser Strophe, die noch eine relativ kurze Strophe ist, schon sehen, wie verschlungen die Reime sind. Auch die Strophe der Canzone hat in der deutschen Literatur keinen Widerhall finden können, aber man vergesse nicht, daß Dante in der Weltliteratur der erste Meister des Sonetts gewesen ist, des Sonetts, das nur wenige Jahrzehnte vor ihm erstmals, und zwar in italienischer Sprache, geformt worden war. Hier bietet sich Dante als Meister und als Erzieher an. Ist nicht in einer Gegenwart, die der Auflösung aller dichterischen Formen entgegenzutreiben scheint, bei vielen Dichtern, wirklichen Dichtern, die strenge Form des Sonetts wieder besonders beliebt geworden? Denken wir dabei gar nicht an die Lyrik in spanischer Sprache auf beiden Kontinenten, in der nach dem Wort von Dámaso Alonso ein neues goldenes Zeitalter angebrochen ist. Es genügt sich daran zu erinnern, daß in unsere eigene deutsche Literatur der heutigen Generation das Sonett immer stärker

wieder eintritt und nicht selten zum Ausdruck echter Dichtung gewählt worden ist. Wohl ist allen Sonettdichtern immer wieder Petrarca das unerreichte Vorbild gewesen, aber sicher sind die Sonette Dantes in ihrer herberen Sprache heute noch besser geeignet, Liebe und Inspiration auch bei deutschen Dichtern zu entzünden.

Wenn die Terzine nicht in gleicher Weise Vorbild sein kann, so hängt dies nicht nur mit der Schwierigkeit der Form zusammen, sondern erklärt sich auch aus dem Umstand, daß Dante sie eigens erdacht hat als passendes Gewand für sein „poema sacro", für sein „heiliges Gedicht". In den innig verschlungenen dreizeiligen Strophen sollte, wie er uns selber sagt, symbolisch durch die ganze Dichtung wie ein Orgelton der Glaube an den einen Gott in drei Personen gegenwärtig sein und hörbar werden. Darüber hinaus ist aber gerade die Terzine besonders für eine Dichtung geeignet, in der alle Anliegen des Kopfes und des Herzens sich aussprechen sollten. Die heutigen Menschen spüren diese künstlerische Kraft der Terzine wohl besser als die Menschen vor hundert Jahren. Dem gleichmäßigen Fluß der Terzinen kommt an Ausdruckskraft hier nur noch der antike Hexameter im Epos Homers und Virgils einigermaßen gleich.

Es würde zu weit führen, wollte man dafür Beispiele geben, wollte man überhaupt für die große dichterische Leistung Dantes Beispiele heranziehen. Nur auf zwei Dinge sei jedoch hingewiesen, auf das eine, weil vielfach Mißverständnisse in der Literatur vorgekommen sind, und auf das andere, weil, wie ich zu meiner Freude gesehen habe, eine Strophe dann gesungen wird.

Vielmals verkannt haben im vorigen Jahrhundert so manche Dantefreunde, auch noch Benedetto Croce, dessen Stärke nicht gerade auf dem Gebiete der Danteforschung liegt, jene Stellen der Göttlichen Komödie, in denen eine philosophische Argumentation oder ein theologisches Dogma ausgebreitet wird. Man hat solche Stellen als die spröden Stellen bezeichnet. Aber je öfter ich diese Stellen lese, desto mehr scheint es mir, daß es gerade diese Stellen sind, die uns Dantes dichterische Meisterschaft erst so recht bewundern lassen. Denn bei aller Geschlossenheit der philosophischen Beweisführung bringt es dieser Künstler fertig, immer und in jedem Falle, im ganzen Abschnitt wie im einzelnen Vers, Dichter zu bleiben. Was bei Thomas von Aquin eine gewiß imponierende, aber vielfach trockene Gedankenführung ist, wird bei Dante gar nicht so selten noch viel klarer und philosophisch faßbarer, bleibt dabei aber überstrahlt von der Zauberkraft reiner Poesie. Man untersuche daraufhin einmal die grundlegende Darlegung, die sich Dante durch Virgil im Mittelgesang des Purgatorio und der ganzen Dichtung, im 17. Gesang des Purgatorio, über den Sinn aller Sünden als ein Versagen in der Liebe geben läßt. Das ist das eine, worauf ich kurz hindeuten wollte.

Das andere ist die Personenzeichnung Dantes. Wohl stehen, vor allem im Inferno, die Gestalten sichtbar vor uns, wie Dante sie gesehen und gezeichnet hat. Aber in den meisten Fällen, besonders

wenn seine innere Anteilnahme dabei ist, dann vermag er nicht unmittelbar zu zeichnen und zu malen, sondern er zeigt uns den Eindruck, den diese Gestalt auf andere Menschen, auf ihn und auf seine Freunde und auf seine Feinde macht. Die Gestalt, die ihm am nächsten stand, war seine Jugendgeliebte Beatrice, von der er im Büchlein vom Neuen Leben spricht und die er sich dann zur Führerin nahm, unmittelbar hin zu Gott, nachdem Virgils Führerschaft, der ihn durch die Hölle und über den Läuterungsberg geleitet hat, versagen mußte. Nur eine Heilige kann durch die Reihen des Himmels führen, diese Beatrice, die Dante zu einer Heiligen gemacht hat. Wenn er von ihr spricht, wie sie durch die Straßen von Florenz geht, dann zeigt er den Eindruck auf die anderen Menschen. In der Strophe, die Sie dann in der Vertonung von Wolf-Ferrari hören dürfen, werden Sie erleben, welchen Eindruck Beatrice auf die Engel des Himmels macht. Die Engel des Himmels werden eifersüchtig auf die Menschen auf der Erde. Diese Beatrice da unten fehlt ihnen. Und so treten sie vor Gott hin und bitten ihn, er möge sie heraufholen; denn dem Himmel fehlt sie noch zur vollen Seligkeit. Freilich das Mitleid, personifiziert, tritt als Anwalt für die irdischen Menschen ein, vor allem für Dante, der den Anblick der Beatrice zu verlieren bangt. So entscheidet dann Gott, daß Beatrice noch drunten bleiben soll auf der Erde. Es ist eine der schönsten Strophen, diese zweite Strophe einer der gewaltigsten Canzonen Dantes.

Nicht immer findet sich bei Dante in diesen sogenannten spröden Stellen, um darauf zurückzukommen, eine Häufung theologischer Aussage in knapper Form. Immer aber unterwirft er jeden Gedanken einer ganz strengen sprachlichen Zucht. Es ist Dantes eigene Kunst und sein Geheimnis, wie er in seinem dichterischen Stil diese strenge Zucht der Sprache mit einem unerschöpflichen Reichtum sprachlicher Ausdrucksmittel verbindet. Mannigfaltiger Wechsel ist von Gesang zu Gesang nachzuweisen, ebenso im Wortschatz wie in der Bildkraft der Rede, in dem Grad der Lebendigkeit, wie es der jeweilige Gegenstand erheischt.

Auch hier nur ein kurzes Beispiel. Ich möchte hinweisen auf die Verschiedenheit, auf die stilistische Andersartigkeit jeder der drei großen Cantiche. Die Wanderung durch die Hölle, die Wanderung über den Läuterungsberg hinauf und der Flug durch die himmlischen Sphären sind sehr verschieden von Dante gestaltet. Im Inferno, das ehestens noch als Epos bezeichnet werden kann, schreitet die Handlung schnell voran. Das entspricht, durchaus richtig motiviert, dem Drängen Virgils, der sich nicht lange in diesen Bezirken der Qualen aufhalten will. Die Gestalten, die uns hier begegnen, sind plastisch gesehen, wie Menschen von Fleisch und Blut, in der ganzen Fülle ihrer sinnlichen Körperhaftigkeit, wo sie doch in der Fiktion der Dichtung nur Schemen mit einem Scheinleib sind.

Ganz anders dann die Seelen auf dem Läuterungsberg. Der Läuterungsberg, unserer Erde und ihren Landschaften benachbart, reich an Stimmungen und lyrischer Besinnung, auf dem uns die Seelen wie in

farbigen Gemälden entgegentreten, Menschen wie wir, aber beglückt durch das Bewußtsein, nicht mehr sündigen zu können, und daher freudig in ihrem sühnenden Hinschreiten zu Gott. Eine ganz andere und von Dante viel richtiger geschaute Gesinnung, als sie in der unglücklichen deutschen Übersetzung „Fegefeuer" sich ausdrückt.

Und wieder anders das Paradiso. Hier ist alles bewegte Dramatik. Je näher es zu Gott hingeht, desto mächtiger sprüht das Leben. Überlyrisch wie Musik erscheinen die begegnenden Seelen, eine mächtige Orgel von Klängen und menschlichen Stimmen, von Farben, von Licht und von Reigentänzen läßt sich vernehmen. Sehr bezeichnend für die Beurteilung des Paradiso, symptomatisch geradezu, ist das Urteil des großen deutschen Danteforschers Karl Vossler. In der ersten Auflage seines Dantewerkes (1907) bezeichnet er, noch ganz unter dem Einfluß seines Freundes Benedetto Croce, das Paradiso als den schwächsten Teil der Göttlichen Komödie, hier habe die Kraft des Dichters versagt, für diese himmlische Welt gebreche es seiner Dichtung an Anschaulichkeit. In der zweiten Auflage, 18 Jahre später nach vertieftem Studium hat Vossler sich selbst berichtigt. Das Paradiso ist ihm jetzt der Gipfel, den überhaupt jemals menschliches Dichten erreicht hat, und in der Tat dem Paradiso Dantes muß man sich mit ganz neuen Kategorien nähern. Hier darf man nicht Anschaulichkeit suchen wollen. Es steht in der Dichtungsgeschichte einzig dar, wie der Dichter hier der reinen Geistigkeit des Paradiso entsprechend ganz bewußt auf alle Anschaulichkeit verzichtet und nur noch mit Licht und Klang, gerade noch mit Farbe und Wort, mit wechselndem Tempo und mit rhythmischer Bewegung den gemäßen Ausdruck findet. Nicht mehr plastisch und nicht mehr malerisch erscheinen die Seelen. Nicht mehr Gestalt und Gesicht kann der irdische Wanderer Dante erkennen. Die Seelen der Seligen stehen im Licht, im Lichte Gottes, das die Emanation seiner Liebe ist. In dem freiwilligen Verzicht auf Anschaulichkeit, in der gewollten Beschränkung auf Licht und Klang hat Dante sein Höchstes geleistet. Vielen Lesern ist gerade das Paradiso verschlossen geblieben, weil sie mit den hier nicht passenden Kategorien anderer Dichtungen an seine Lektüre herangetreten sind. Zu den frühesten, die das Paradiso in seiner wirklichen Größe erkannt haben, gehörte übrigens auch Stefan George in seinem Gedicht „Dante und das Zeitgedicht". Erstaunlich, wie er da klar gesehen hat — er läßt Dante selbst sprechen —, daß er mit ganz anderen Mitteln nun an das Paradiso herangetreten ist.

Das Bild Dantes kann in einem kurzen Vortrag nicht ganz gezeichnet werden, aber *eine* Seite sei doch noch herausgehoben. Wir müssen noch etwas sagen von dem *Menschen* Dante. In der philosophischen und religiösen Ergriffenheit als Dichter, als Historiker, als Philosoph, als Theologe steht uns in Dante der gleichmäßig entfaltete Vollmensch vor uns, ein Mensch mit allen Mängeln und Fehlern wie wir, aber ein Mensch von unerhörter Tapferkeit. Auf allen Seiten sei-

ner Dichtung begegnet uns dieses ideale Menschentum, erfüllt uns ob seiner gewaltigen Größe mit Bewunderung, auch mit Schrecken.

So fassungslos wir dem von Dante beanspruchten (oder angemaßten?) Richteramt gegenüberstehen, gewaltig packt uns der unerhörte Mut, mit dem er gerade den Großen und Mächtigen seiner Zeit unerbittlich den Spiegel vorhält, Papst Bonifaz VIII., dem Franzosenkönig Philipp IV., dem deutschen Kaiser Albrecht und so manchem Geringeren unter den Fürsten seiner Zeit. Bisweilen mag er über seine eigenen Urteile erschrocken sein, wenn er lebende Menschen der Hölle überantwortete, aber dann läßt er sich sein Verhalten ausdrücklich gutheißen, im Gespräch mit seinem Urahn, in dem intimsten Gespräch der ganzen Dichtung, im 17. Gesang des Paradiso. Der Ahnherr weiß es, da er ein Heiliger ist. Er liest es in Gott, daß Dante der Enkel seines Enkels, ob seines Freimuts Verbannung und Mühsal auf sich nehmen muß. Aber dennoch gibt er ihm den Rat:

„Laß dich nicht ein auf lügenhaftes Schweigen!
Was du geschaut, das offenbare ganz
und laß nur kratzen, wo es Krätze gibt!
Wer erst gekostet hat von deinem Wort,
dem schmeckt es bitter, doch wer es verdaut,
dem wird es lebenspendend reiche Nahrung.
Und wenn du rügst, nimm dir den Wind zum Vorbild!
Die höchsten Wipfel schüttelt er am meisten.
Ein solcher Freimut muß dir Ehre bringen."

Sie sehen in diesen Worten, die der Ahnherr Cacciaguida dem Enkel seines Enkels sagt, was in Dante selbst vorgegangen ist, wie er mit sich gerungen hat. Es ist Dantes eigener Vorsatz und Entschluß, zu dem er sich in heißem Ringen durchgekämpft hat. Und das sind nicht etwa nur schöne Worte. Seinem Dichten entspricht durchaus auch sein Leben.

Es gibt Dichter, bei denen Leben und Kunst nicht zusammengehen, die sehnsüchtig im Dichten gestalten, was ihnen im Leben nicht gelingen will. Dante ist auch in dieser Hinsicht ein Mensch ohne Riß und ohne Spalt. Wo er im Leben versagt, da steht auch in der Dichtung die reuige Selbstanklage — wie er sie sich im 30. Gesang des Purgatorio, da er sehnsüchtig auf Beatrice wartet, aus dem Munde dieser geliebten Frau in heftigen Tadelworten sagen läßt. Aber was er sich in der Dichtung abverlangen läßt, dazu bekennt er sich auch im Leben.

Was haben wir Deutsche uns vor 1914, ja noch vor 1945 unter einem politischen Flüchtling vorgestellt? Schicksal aus längst vergangenen Barbarenzeiten! Die heutige Generation weiß es anders aus eigener bitterer Erfahrung oder aus der Erfahrung der Freunde und der Feinde. Wie ganz anders vermögen wir heutigen Menschen zu ermessen, was es heißt, daß Dante 20 Jahre lang als politischer Flüchtling vogelfrei, steckbrieflich verfolgt, zum Tode verurteilt, unstet durch Italien wanderte, gewiß immer gastlich aufgenommen,

aber doch immer im Asyl, immer in der Fremde und dabei mit der tiefen Sehnsucht nach seiner Heimat Florenz im Herzen. Auch dies läßt er sich von seinem Ahnherrn Cacciaguida voraussagen, Dante, der Dichter, nachdem er, Dante, der Verbannte, es längst erfahren hat. Cacciaguida sagt ihm hier:

„Du wirst es selbst erfahren, salzig schmeckt
das Brot am fremden Tisch, ein harter Weg
ist's, fremde Treppen auf- und niedersteigen."

Die Lebensgeschichte Dantes zeigt, daß trotz all dieser Mühsal sein Mannesmut und sein Stolz nicht gebrochen worden sind. So sehr er Florenz liebte, so sehr er sich zurücksehnte in seine Heimatstadt – zahllose Stellen seines Werkes bekunden es –, für entehrende Zugeständnisse hat er sich nicht bereitgefunden und hat um der Geradheit willen lieber auf die Rückkehr in seine Vaterstadt verzichtet und den Tod in der Fremde tapfer auf sich genommen. Um das Jahr 1315/16 kam es zu einer allgemeinen Amnestie. Auch Dante, der bisher immer namentlich ausgenommen war, war eingeschlossen, aber er sollte sich im Heiligtum von Florenz, im Baptisterium San Giovanni, wo er getauft worden war, als reuiger Sünder vorstellen lassen und eine Strafsumme zahlen. Höhnisch hat es Dante abgelehnt.

In unserem wirren Jahrhundert, in dem wir so viel Charakterlosigkeit, Mitläuferei, Denkfaulheit, Verleumdungssucht erlebt haben und erleben, in einer Zeit, in der die von Maria von Schmalenbach im Kirchenlied erflehte Unterscheidung der Geister, „daß uns stets das Kleine klein und das Große groß erscheine", nicht mehr zu den begehrenswerten Dingen zu gehören scheint, in einer solchen Zeit können sich alle, die nicht mitmachen wollen, an der gigantischen Gestalt Dantes, an seinem unbestechlichen Charakter aufrichten.

Leben und Dichten dieses Mannes gehen uns heute mehr an und gehen uns heute näher an, uns Menschen des 20. Jahrhunderts, als die Menschen des vorigen Jahrhunderts oder auch noch die Menschen des vorigen Jubiläums von 1921 zum 600. Todestag. Aber Dantes 700. Geburtstag würde auf der ganzen Welt trotz seines Mannesmutes und trotz des Inhalts seiner Dichtungen nicht mit solcher Liebe begangen werden, wenn Dante bloß der große Mensch, der liebende Theologe, der sichtende Historiker, der umfassende Gelehrte gewesen wäre. Was den Ausschlag gibt, ist doch immer wieder sein Künstlertum, und deshalb muß zum Schluß noch einmal von dem *Dichter* Dante die Rede sein. Nicht als ob wir wiederholen wollten, was wir schon gesagt haben. Es war doch noch nicht alles gesagt, und es verlangt uns nach den geheimen Quellen seines Künstlertums zu fragen. Dante hat sich diese Frage selbst gestellt, hat darüber gegrübelt und hat selbst darauf geantwortet. Er weiß, daß sein eigenes Dichten, auch das Dichten einiger seiner Freunde, sich anders vollzieht als das Dichten der älteren Generation, und er nennt die neue Art den „dolce stil novo", den „schönen neuen Stil". Wohl läßt er diesen Stil durch Guido Guinizelli von Bologna beginnen, den er dankbar

als seinen Vater in der Dichtkunst grüßt. Aber Guido selbst nennt sich und seinesgleichen doch nur „fabbro del parlar materno", einen der das Handwerk der Muttersprache meistert. Das ist gewiß viel, aber noch nicht alles.

Dante weiß, daß der echte Dichter wie der Prophet nur einen Teil seines Werkes bewußt tut, daß anderes und wohl gerade das Wesentliche dem Dichter unbewußt gelingt. Schon für den Statius Dantes steht der Dichterprophet Virgil in solchem Dienst. „Durch dich", sagt Statius zu Virgil, „durch dich bin ich Dichter, durch dich bin ich Christ geworden.

Du tatest wie ein Wanderer in der Nacht,
trägt hinter sich ein Licht, das ihm nicht leuchtet,
doch allen hinter ihm den Weg erhellt."

Das ist im Hinblick auf Virgils 4. Ekloge gesagt, in der das Mittelalter christliche Inspiration vor Christus sah, deren sich der heidnische Dichter selbst nicht bewußt war. Noch deutlicher aber sagt es Dante aus seiner eigenen Dichtererfahrung. Von dem älteren Dichter Bonagiunta aus Lucca befragt, kündet er von seinem Dichtertum mit Worten, die in ihrer bedeutungsreichen syntaktischen Gruppierung kaum zu übersetzen sind:

Jo mi son un che quando
amor mi spira, noto, e a quel modo
che ditta dentro, vo significando =
mir scheinet, daß ich jemand bin, der immer,
wenn Amor haucht, nur lausche und getreulich,
wie er mir drinnen zuspricht, niederschreibe.

Schon Amor ist nicht zu übersetzen und will unübersetzt nicht dem entsprechen, was wir im Deutschen Amor nennen. Es ist der griechische Eros im höchsten Sinne, verchristlicht, der liebespendende Beauftragte Gottes selbst. Von ihm geht die Inspiration des Dichters aus: „mi spira, er haucht, er inspiriert." Der Dichter gibt nur acht, „noto", und genauso wie Amor diktiert, „ditta", ihm zuspricht, so bringt es der Dichter in lesbare Zeichen, „vo significando".

Dieses demütige Selbstbekenntnis Dantes gehört sicher zu den tiefsten Dichteraussagen über das Wesen des Dichters und das Tun des Dichters überhaupt in der Weltliteratur. Tieferes kann auch nach 700 Jahren nicht über das Dichtertum Dantes gesagt werden. Wenn Dante selbst den ihm nur sehr wenig bekannten Homer als den „poeta sovrano" feiert und seinen Lieblingsdichter Virgil als „l'altissimo poeta" begrüßen läßt, dann durfte mit Recht Boccaccio den geliebten Dante über Homer und über Virgil stellen und ihn den „sommo poeta" nennen – Sie haben es auf dem Titelblatt der hiesigen Handschrift gesehen — durfte auch sein „poema sacro", wie Dante selbst seine Dichtung, seine „Commedia" nannte, erstmals mit dem höchsten Epitheton auszeichnen. Erst Boccaccio war es, der von der „herrlich schönen", von der „göttlich schönen" Dichtung sprach, von der „Divina Commedia".

Canzone Nr. 6 aus dem Oratorium »Vita Nuova«

Angelo clama in divino intelletto
e dice: „Sire, nel mondo si vede
maraviglia ne l'atto che procede
d'un'anima che 'nfin qua su risplende."
Lo cielo, che non have altro difetto
che d'aver lei, al suo segnor la chiede,
e ciascun santo ne grida merzede.
Sola Pietà nostra parte difende,
chè parla Dio, che di madonna intende:
„Diletti miei, or sofferite in pace
che vostra spene sia quanto me piace
là 'v' è alcun che perder lei s'attende,
e che dirà ne lo inferno: — O mal nati,
io vidi la speranza de' beati —."

Ein Engel ruft im höchsten Geist der Sphären:
„O Herr, es wandelt unten auf der Erde
Ein Wunder von so lieblicher Gebärde,
Von solchem Glanz der allerreinsten Seele,
Daß sie den Himmel selber muß verklären.
Es hat das Paradies nicht andre Fehle."
Da fordern alle Heil'gen sie im Rund,
Und nur die Gnade spricht für uns hienieden.
Und Gott spricht selbst und tut den Himmeln kund:
„Geliebte, duldet eine Zeit in Frieden,
Daß eure Hoffnung wandl' in Erdentagen,
Da einer bangend lebt, der einst wird sagen
Zu den Verdammten in der Hölle Grauen,
Daß er der Sel'gen Hoffnung durfte schauen."

CHRISTIANEUM. Mitteilungsblatt des Vereins der Freunde des Christianeums
in Verbindung mit der Vereinigung ehemaliger Christianeer
21. Jahrgang, Heft 2, Hamburg, Oktober 1965
Umschlag: Der Lauf des Arno (Bl. 65av u. 65br des Codex Altonensis)
Umschlaggestaltung: Herbert Meinke
Abgabe an die Mitglieder kostenlos
Beilage: Sonderdruck aus: DBZ Deutsche Bauzeitschrift 9/65,
Wettbewerb Neubau des Gymnasiums „Christianeum" in Hamburg
Schriftleiter: Dr. Hans Haupt, Hamburg-Wandsbek, Kielmannseggstr. 117
Druck: Hans Christians, Hamburg 36

prosegutãdo dela mateiã trouata
nel precedẽte canto. tracta dele cõ
ditioni dei toscani/ mostrãdo co
me sono dallor antico stato un
bastardiu.

Hic costui che nel mõte cõchia
prima che mõte li albia tutti uolo
et a pie li occhi a sua uollia copri
Nõ so chi sia ma so che non e solo
uno ma altri che pur lui trouerim
et dolcemẽte sie che parli a colo.
Cosi due spiti luna altro chiuma
ragionaua dime tu ama ducta
poi fer lui si pdimi supiu.
Et disse lun o aia che fieta
nel corpo ancor i uer lo ciel tẽ ua
praita ne cõsola ne dicta.
Onde uiem a che se che tu ne fai
tãto marauiglia dela tua gratia
quãto uol cosi che nõ fu piu mai.
Et tu o pmeça toscana si sparta
un fiumicel che nasce i falterona
et cẽto millia dicorso nol sata.
Di sour esso rechio questa psona
dim che si sata parlar undãno
che el nome mio acor molto nõ sona
Se ben lontẽdimẽto tuo accanno
cõ lontellecto allora mi sposse
que che dicena pua tu parli tanno.
Et l altro disse allui pche nascosse
qsti uccaiol di quella riuera
pti commo fa delorribili cose.
Et lombria che dicto dmãdi ta era
si sire buto cosi nõ so ma degno
bene che el nome di tal ualle pera.
Che lxcal pmcipio suo doue si pgno
lal pestro mõte onde tirco pelorio
che en pochi luoghi passol tra ql segno
Infin oue si rẽde pristorio
di quel che el ciel dela mãina ascung
ondãno i fiumi cio che ua cõlorio.
Vitti cosi pnumica si fuga
tutti cti come biscia psuẽtura
dellhuomo o pmaluso che li fruga.
Onde no simutata lor natura
li habitator dela misa ualle
che pur che che Circe li auesse in pastura.
Tra bructi poci piu degni di galle
che altri o cibo fcõ i human uso
diuiça i pma lo si pouero calle.

Vbodoli trouai poi uenẽto guiso
ingliosi piu hen che chiede lor possa
et alor di fregnosa torcel muso.

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
21. JAHRGANG HEFT 3 HAMBURG DEZEMBER 1965

Inhalt

Seite

Aus dem Leben der Schule 3

Der Elternrat 7

Die Präfektur 7

Prof. Arne Jacobsen, Otto Weitling:
Der Neubau des Christianeums
Erläuterungsbericht zu unserem Entwurf 8

In Memoriam: Rudolf Ibel 12

Sowjetische Gäste im Christianeum 16

Prof. Dr. Robert Grosse – 85 Jahre 19

Kurt Piper:
Ein Fund in der Matrikel des Christianeums 19

Eindrücke von Klassenreisen:
Unsere Klassenreise nach Trier 22
Die Klassenreise der 12a nach Berlin 25
Ein Gang auf die Akropolis 28

Unser Winterfest 1965 35

Aus der Arbeit der Präfektur 1964/65 36

Meines Tätigkeit als Landesschulsprecher 38

O. v. Zerssen: Lehrerkollegium und Vereinigung ehemaliger
Christianeer in Stade 41

Bücher- und Zeitschriftenecke 43

Familien-Nachrichten 44

Verein der Freunde des Christianeums e. V.:
Jahresbericht 1964/65 45
Geschäftliches 46

Vereinigung ehemaliger Christianeer:
Der Kassenwart 48

Abgabe an die Mitglieder kostenlos
Schriftleiter: Dr. Hans Haupt, Hamburg-Wandsbek, Kielmannseggstraße 117
Druck: Hans Christians, Hamburg 36

Aus dem Leben der Schule

Am 1. 4. 65 wird das Schuljahr in der Aula eröffnet. Zum ersten Mal in der Geschichte des Christianeums kann der Schulleiter Christianeerinnen willkommen heißen: 7 Quintanerinnen, die unter der Leitung von Herrn Jantzen das Lateinpensum der Sexta nachgeholt haben und nun in die durch Teilung entstandene Klasse 6 c eintreten. Damit ist die dem Christianeum probeweise zugestandene Koedukation Wirklichkeit geworden. Nicht weniger herzlich wird die erste Lehrerin des Christianeums begrüßt: Die Studienassessorin Frl. Traute Rottmann (jetzt verh. Frau Blecken), die mit Herrn StAss. Klaus Grundt in das Kollegium eintritt. Einen Lehrauftrag für das „Mangelfach" Religion, das wir jetzt schon in 6 Klassen nicht mehr besetzen können, erhält Herr StRef. Ulrich Orzschig. Zur Ausbildung werden uns – außer den bei uns bleibenden Referendaren Appelhans, Hagenmeyer, Schulz, Stoll und Ulrich – die Herren Kasiske, Schefe und Siebörger zugewiesen. Herr Waldowski feiert am 1. Schultag sein 25jähriges Dienstjubiläum.

Am 3. 4. 65 ziehen die neuen Sextaner in das Christianeum ein. 78 Sextaner und 17 Sextanerinnen werden mit ihren Eltern von den Senioren der Unterstufe, den Quintanern und Quartanern, mit Spiel und Gesang in der Aula begrüßt. Herr Dr. Onken wird der Ordinarius der Jungenklasse, Herr Dr. Sieveking und Frl. Rottmann (Frau Blecken) übernehmen die beiden Koedukationsklassen.

Am 13. 4. 65 besuchen 12 amerikanische Austauschstudenten mit dem Germanisten der Stanford-Universität Californien, Professor Walter Sokel, der für ein Jahr als Gast-Professor an der Universität Hamburg lehrt, das Christianeum. Sie nehmen an einer Kafka-Stunde der Oberprima sowie an einigen weiteren Deutschstunden teil. Professor Sokel übersendet der Schule sein Buch „Franz Kafka – Tragik und Ironie" mit einer freundlichen Widmung.

Am 5. 5. 65 gedenkt die Schulbehörde in einem Festakt der Hansestadt in der Aula des Christianeums des 700. Geburtstages Dantes. Unser Bibliothekar, Herr Dr. Haupt, stellt die Faksimile-Ausgabe des Codex Altonensis als Herausgeber vor. Der Präsident der Deutschen Dante-Gesellschaft, Prof. Dr. Rheinfelder aus München, hält den Festvortrag.

Am 10. 5. 65 schenkt ein Bürger Altonas und Freund der Schule, Herr Dipl.-Ing. Carl Röper, dem Christianeum die kostbare französische Ausgabe der „Göttlichen Komödie“ mit den Illustrationen Salvador Dalis.

Am 20. 5. 65 wird auf der Jahres-Mitgliederversammlung des Vereins der Freunde des Christianeums unser langjähriger Elternratsvorsitzender, Herr Willi Kitzerow, in den Vorstand des Vereins gewählt.

Am 22. 5. 65 überreicht der Schulleiter, der am 11. 5. zum Oberstudiendirektor ernannt wurde, bei der Grundsteinlegung der Landesschule zur Pforte in Meinerzhagen im Sauerland ein Schreiben des Senates, in dem die Stiftung von Freistellen für drei Hamburger Schüler zugesichert wird. Im Auftrag der Hansestadt übergibt er ferner ein Exemplar der Faksimile-Ausgabe des Codex Altonensis als Grundstock der Bibliothek der neuen Internatsschule, die die Tradition der Sächsischen und Brandenburgischen Landesschulen Grimma, Meißen, Schulpforte und Joachimsthal fortführen soll.

Am 28. 5. 65 wird Prinz Philip das Exemplar Nr. 1 der Faksimile-Ausgabe des Codex Altonensis überreicht. Das Exemplar Nr. 2 erhält am 9. 7. Italiens Staatspräsident Saragat bei seinem Besuch in Hamburg.

Am 17. 6. 65 haben sich 41 Schüler der Oberstufe beim Gartenbauamt zu freiwilliger Arbeit gemeldet. Der Erlös ihrer Arbeit ist aus der Sowjetzone geflüchteten Studenten zugute gekommen.

Am 22. 6. 65 spricht auf Einladung der Präfektur Herr Herrenmarck über: „Heute noch Wiedervereinigung?“.

Vom 23. 6.–25. 6. tagt in unserer Aula das Preisgericht, das unter dem Vorsitz des Lausanner Architekten Frédéric Brugger die Wettbewerbsarbeiten für das neue Christianeum zu beurteilen hat. Den ersten Preis erhält der dänische Architekt Prof. Arne Jacobsen, den zweiten erhalten die Hamburger Architekten Garten und Kahl. Die preisgekrönten Entwürfe werden auf einer Pressekonferenz am 25. 6. nach einleitenden Worten des Bausenators Müller-Link und des Oberbaudirektors Prof. Otto Sill von den Architekten Prof. Wilhelm, Dr. Ing. Matthaei und Brugger vorgestellt. Damit ist zugleich die Ausstellung der Wettbewerbsentwürfe eröffnet, die bis zum 31. 7. 1965 zugänglich bleibt und viele interessierte Besucher anzieht.

Am 30. 6. 65 wird von der Versammlung der Klassenelternvertreter der neue Elternrat gewählt. In ihn treten neu ein Frau

Amtsgerichtsrätin I. Schwenn und RA. Dr. Arnsperger. Den scheidenden Mitgliedern Blomberg und Mütel wird herzlich gedankt. Anschließend führen Oberbaurat Klaus Kohbrok, der Mitglied der Jury des Wettbewerbs war, und der Vorprüfer Baurat Feldt durch die Ausstellung der Entwürfe.

Am 11. 7. 65 verstirbt unerwartet Oberstudienrat i. R. Dr. Rudolf Ibel, der von Ostern 1950 bis zum Herbst 1962 am Christianeum gewirkt hat. Die Schule gedenkt seiner bei ihrer ersten Versammlung nach den Ferien am 16. 8. in der Aula.

Am 16. 8. 65 wird dem Christianeum als englischer Austauschlehrer Mr. Geoffrey Robert Ellerton zugewiesen. Er assistiert im Englischunterricht und in Arbeitsgemeinschaften für Englisch.

Am 18. 8. 65 spricht in der Berufsberatung Herr Grüneberg zu den Abiturienten.

Am 24. 8. 65 besuchen auf Einladung der Schule die Preisträger des Wettbewerbs, Herr Prof. Arne Jacobsen und sein Associé Herr Otto Weitling aus Kopenhagen, das Christianeum. Die Schule kann in Gegenwart der Vertreter der Schul- und Baubehörde, Oberschulrat Dressel und Oberbaurat Meyer-Helwege, den Architekten ihre Änderungswünsche in einem Exposé übergeben. Der Schulleiter macht in den Herbstferien auf einer Dänemarkreise in Kopenhagen einen Gegenbesuch und wird von dem Architekten Otto Weitling einen Tag durch die modernen Schulbauten Kopenhagens geführt.

Am 28. 8. 65 lädt der „Verein Ehemaliger Christianeer" seine Mitglieder sowie das Lehrerkollegium und die Elternvertreter zu einer Dampferfahrt nach Stade ein.

Am 1. 9. 65 begeht Herr Dr. Nissen seinen 65. Geburtstag. Die Schule freut sich, daß seine Amtszeit von der Schulbehörde ein halbes Jahr verlängert wird.

Am 2. 9. 65 spricht auf Einladung der Schule der Theologe und Anglist Pastor Dr. Darrell L. Guder aus Los Angeles vor den Schülern der Klassen 9–13 in der Aula über das Thema: „Die Rassenkrawalle in Los Angeles. Wer hat schuld?" und steht in der lebhaften Diskussion Rede und Antwort.

Am 6. 9. 65 werden die Herren Lemburg, Jestrzemski und Dührsen zu Oberstudienräten ernannt.

Am 15. und 16. 9. 65 finden, von gutem Wetter begünstigt, die Schulwettkämpfe auf unserem Sportplatz statt. Am zweiten Tage sind auch viele Eltern anwesend.

Am 2. 10. 65 werden die neuen Präfekten des Amtsjahres 1965/66 in der Aula vorgestellt. Der wiedergewählte Vertrauenslehrer, Herr Tietjens, der gerade als Fachleiter für Gemeinschaftskunde in das Hamburger Studienseminar berufen wurde, spricht über kritische Punkte der Schulordnung.

Am 13. 10. 65 mit dem Beginn des Winterhalbjahres, werden die Studienreferendare Bornitz, Kawlath, Dr. Motzkus, Dr. Plass und Jürgen Schultz dem Christianeum neu zugewiesen. Die Herren Dr. Plass und Hagenmeyer erhalten einen Lehrauftrag. Herr Orzschig behält aus freien Stücken auch nach Beendigung seines Lehrauftrages weiterhin drei Klassen in Religion.

Am 19. 10. 65 besucht Herr Louis S. Layton, Senior Research Officer aus Melbourne/Australien, unsere Schule. Es ist der ehemalige Christianeer Ludwig Lichtheim, der Ostern 1938 die Unterprima verlassen mußte und auswanderte. Sein Vater, der Direktor der Gas- und Wasserwerke Altona, Georg Lichtheim, seine Mutter und sein älterer Bruder Walter, der von 1931 bis 1936 das Christianeum besucht hat, sind im Konzentrationslager Auschwitz umgekommen. Die Hansestadt hat zu Ehren des Vaters eine Straße in Blankenese benannt. Die Schule wird den Namen des ehemaligen Christianeers Walter Lichtheim in dem Ehrenbuch der Gefallenen nachtragen.

Am 19. 10. 65 besucht eine Gruppe junger russischer Akademiker (Techniker, Ingenieure, Juristen und Ärzte) das Christianeum. Die Gäste nehmen eine Stunde am Unterricht teil und diskutieren, in Gegenwart von Landesschulrat Matthewes, mit den Schülern der von ihnen besuchten Klassen.

Am 20. 10. 65 besucht der dänische Germanist Kjeld Meyersahm aus Kopenhagen den Deutschunterricht einiger Klassen.

Am 21. 10. 65 besuchen 7 Kölner Studienreferendare mit ihrem Seminarleiter den Gemeinschaftsunterricht einiger Klassen der Oberstufe.

Am 3. 11. 65 Offener Unterrichtstag.

Am 4. 11. 65 wird Herr Dr. Ansorge zum Studienrat ernannt.

Am 9. 11. 65 spricht auf Einladung der Präfektur Hauptpastor Dr. Hartmut Sierig über das Thema „Albert Camus – Gedanken zu seinem dramatischen Werk."

Am 12. 11. 65 lädt der Verein der Freunde des Christianeums zum Winterfest in die Elbschloß-Brauerei ein. Das Schul-

orchester spielt die „Geschichten aus dem Wienerwald" unter der Leitung von StR. Borm. Die szenische Kantate Cesar Bresgens „Der Struwwelpeter" wird von der Unterstufe als Schattenspiel unter Leitung von E. von Schmidt und E. Jantzen auf die Bühne gebracht, die danach Zauberer der Klasse 9a in Beschlag nehmen. Der Komponist Prof. Cesar Bresgen, der gerade in Hamburg zu Vorträgen weilt, besucht zwei Tage vor der Aufführung eine Probe in der Aula und entkommt mit Mühe den jugendlichen Autogrammjägern. In seinem Reisegepäck befindet sich die Partitur des „Bastian der Faulpelz", dessen Uraufführung er dem Christianeum anvertraut hat.

Am 16. 11. 65 wird anläßlich des 65. Geburtstags Dr. Rudolf Ibels eine Ausstellung seines literarischen Werkes gezeigt.

Am 1. 12. 65 Hausmusikabend.

Kuckuck

Der Elternrat des Christianeums 1965/66

Herr Dr. Helmut Bothe, Hamburg-Kl. Flottbek, Baron-Voght-Str. 25, als 1. Vorsitzender

Herr Dr. Hans-Holger Salb, Hamburg 52, Elbchaussee 174, als stellvertretender Vorsitzender

Frau Ruth Herrel, Hamburg-Nienstedten, Schenefelder Landstraße 2, als Schriftführerin

Herr Gerd Herken, Hamburg-Othmarschen, Noerstraße 13

Herr Prof. Dr. Hans-Rudolf Müller-Schwefe, Hamburg-Gr. Flottbek, Papenkamp 12

Herr Fritz Kuhnke, Hamburg-Blankenese, Bargfredestraße 25c

Frau Ingrid Schwenn, Hamburg-Blankenese, Schenefelder Landstr. 14 L

Ferner als Vertreter des Lehrerkollegiums:

Herr Hans Kuckuck
Herr Albert Paschen
Herr Benno Diekmann

Die Präfektur

Für das Jahr 1965/66 wurden folgende Präfekten gewählt:

Oberpräfekt:	Ulrich Paschen, 11a
Stellvertreter:	Wolf-Dieter Kniep, 12b
Kultur:	Reinhard Janner, 12b
Film:	Justus Pinckernelle, 11a
Politik:	Olof Masch, 12b
Ost:	Stefan Bothe, 11a
Andacht:	Christian Leu, 10b
Sport:	Wilfried Ranke, 12a
Milch:	Jan Schulte-Westenberg, 11b
Schulsprecher:	Thomas Minack, 12c

Prof. Arne Jacobsen, Otto Weitling

Der Neubau des Christianeums

Erläuterungsbericht zu unserem Entwurf

Im Gegensatz zur Volksschule, die in Kindern vor allem individuelle Begabungen in naher Beziehung zur Natur wecken soll, wird im Gymnasium der Jugendliche zu selbständiger Arbeit erzogen. Zugleich soll ihm ein Maßstab gegeben werden für das Zusammenleben des einzelnen mit einer Gemeinschaft.

Es galt daher, ein Gebäude zu schaffen, das bei richtiger Organisation der Räume innerlich wie äußerlich diese Polarität von Ausbildung des Individuellen im Rahmen einer bewußt anerkannten Gemeinschaft zum Ausdruck bringt.

Es wurde versucht, aus den Forderungen nach „Weltoffenheit in Diskussion, Spiel, Sport und nach Zurückgezogenheit in konzentrierter Arbeit" ein ausgewogenes Gebäude zu entwerfen, in dem die Vorzüge des zur Individualisierung neigenden Pavillonssystems mit der Konzeption eines großen, zusammenfassenden Hauses vereint werden.

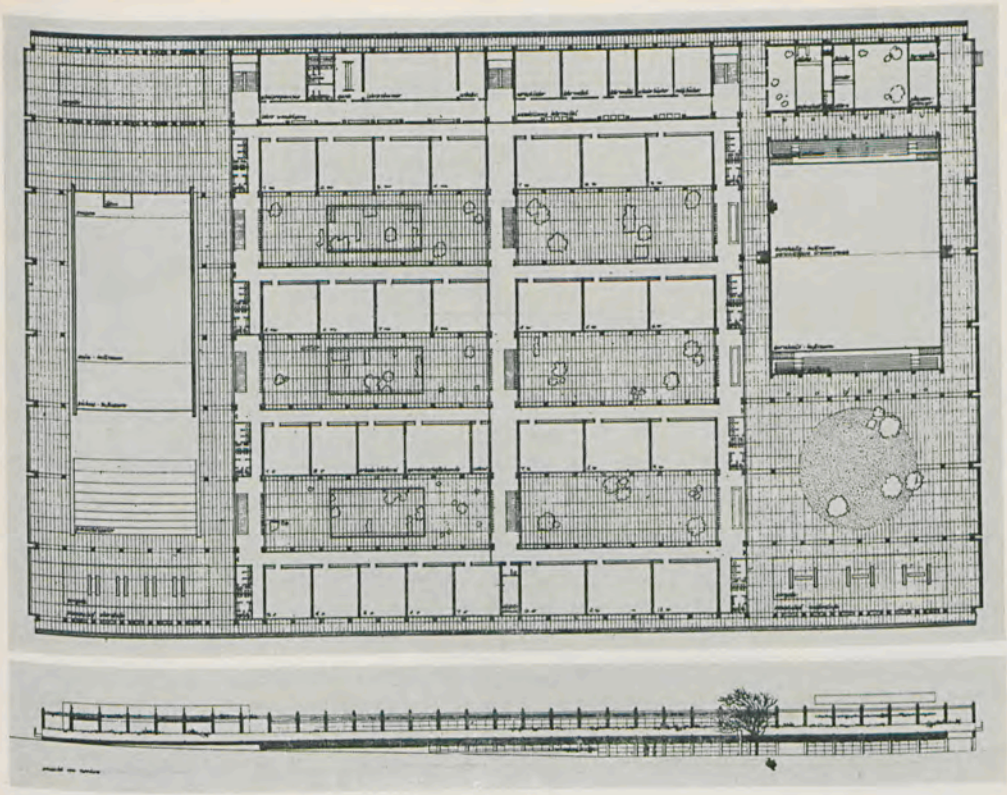
Zur Ausformung dieses Gedankens wurden vor allem zwei charakteristische architektonische Elemente angewandt:
Ein zusammenfassendes Plateau hebt die Klassengruppen, in denen vor allem konzentrierte Arbeit geleistet werden soll, von der Zone der gemeinschaftlich genutzten Räume ab.

Ein sichtbares netzartiges Konstruktionssystem, in dessen Modul sich alle einzelnen Raumgruppen leicht einpassen lassen, sorgt für eine klare Gliederung und grenzt zugleich im Zusammenwirken mit dem Plateau den gesamten Bereich des Hauses nach außen hin ab.
Der Hauptzugang des Hauses wird betont durch Aufstellen des alten Portals in diesem Bereich. Nach Passieren des Windfanges und einer lockeren Reihung von Garderobenschränken, betritt man eine weite Eingangs- und Pausenhalle, von der aus sich der Strom der Schüler an Milchbar und Ausstellungen vorbei über Gänge und Treppen leicht in die verschiedenen Klassengruppen verteilt.

Durch Aufstellen von Lichtmontren wird von diesem betriebsamen Bereich eine etwas ruhigere Zone als Vorhalle zur Aula differenziert. Eine halbkreisförmige Abtreppung bildet hier den Rahmen zu improvisierten Versammlungen der Schulgemeinde. Die Glaswände dieser kleinen Vorhalle sind verschiebbar und schaffen so eine direkte Verbindung der Pausenhalle nach außen.

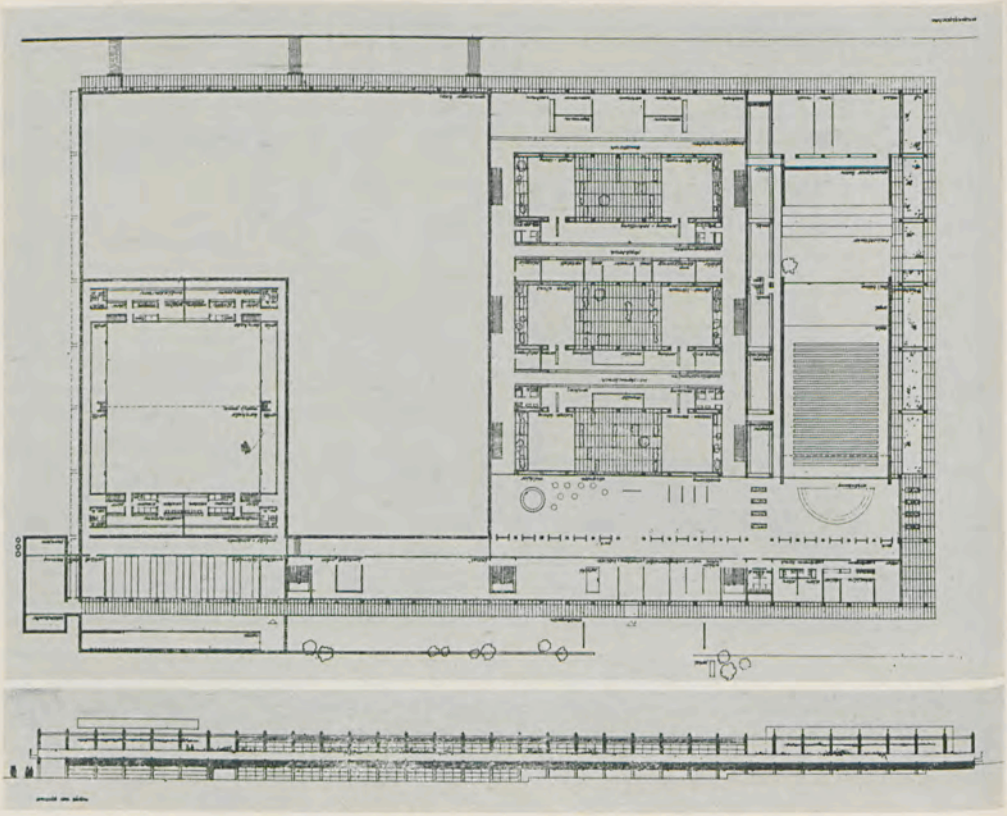
Sämtliche Funktionen sind von der zentralen Halle aus direkt oder über Gänge und Treppen erreichbar. Die Gänge sind so angeordnet, daß bei öffentlichen Veranstaltungen der interne Schulbereich vom öffentlichen durch zwei Türen abgeschlossen werden kann.

Direkt zugänglich sind die Funktionen von allgemeinem Interesse wie Verwaltung, Elternsprechzimmer, Schülermitverwaltung, Bücherei und Aula. Durch die südlichen Fenster der Aula, die mit Wärmeschutz-



glas versehen werden können, ist die Abtreppung des Freilichttheaters sichtbar. Durch Verschieben dieser Glaswände kann die Bühne der Aula für Aufführungen im Freien gebraucht werden. Die um das Freilichttheater führenden Wandelgänge werden auch von Zuschauern und Schauspielern benutzt. Über einen internen Gang, an dem sich auch die Umkleide- und notwendigen Abstellräume befinden, erhält man direkten Zugang zur Aula und Freilichtbühne. An einem ruhigen Ort ist an der westlichen Mauer der Aula das Mahnmal eingelassen.

Über zwei Sammelgänge wird der Sonderklassenbereich erschlossen. Musische und naturwissenschaftliche Räume sind jeweils zu charakteristischen Einheiten zusammengefaßt. Durch Glasmontren, in denen ein Teil der zur Sammlung gehörenden Gegenstände gezeigt wird, sind diese Gruppen nach außen klar erkennbar und bereichern so das gesamte Gebäude. Jeder dieser naturwissenschaftlichen Bereiche ist einem Innenhof zugeordnet, der charakteristisch ausgebildet werden kann. Die Höfe sind auf dem Plateaugeschoß von Brüstungen oder Blumentrögen so eingefaßt, daß störender Einblick aus den Stammklassen in die Lehr- und Übungsräume vermieden wird. Die musischen Räume



sind an einem Ausstellungsgang zusammengefaßt und schließen mit Aussicht auf die Landschaft den Sonderklassenbereich nach außen hin ab. Dabei sind die Musikräume so angelegt, daß sie bei guter Verbindung mit allen anderen Funktionen trotz Übung mit lautstarken Instrumenten auch beim Öffnen der Fenster nicht stören können. Die Belichtung der verbindenden Sammelgänge geschieht im Eingangsgeschoß durch Glasmontren, durch die von oben her Tageslicht einfällt. Durch diese Montren werden auch doppelseitige Belichtung und Querlüftung für die Lehr- und Übungsräume geschaffen.

Über Treppen und Sammelgänge erreicht man auf dem Plateau die verschiedenen Klassenbereiche der Unter-, Mittel- und Oberstufe. Auf diesem Plateau bestehen vielfältige Möglichkeiten, innerhalb der pavillonartig angeordneten Klassentrakte mit den dazugehörigen Klassengängen und -höfen durch Bilder, Skulpturen und Pflanzen (z. T. in Trögen) individuelle Prägung innerhalb der Klassengruppen zu schaffen. Zugleich ist einer zu starken Isolierung dadurch entgegengewirkt, daß die Gruppen der Unter-, Mittel- und Oberstufe durch neutrale Sammelgänge miteinander verbunden sind wie auch durch Sichtbe-

ziehung mit den verschiedenen individuellen Höfen. Störender Einblick in die Klassen von den Gängen aus wird jedoch durch Anordnung von Lamellen vermieden. Eine weitere Differenzierung der Unterrichtsstufen in einzelne evtl. nach außen erkennbare Gebäudegruppen erschien uns nicht richtig, da sie den Rahmen des Gemeinschaftlichen unter Betonung individueller Isolierung zu sehr sprengen würde.

Die Klassengruppen sind über Treppen mit den darunterliegenden um Innenhöfe gelagerten Sonderklassen so dicht verbunden, daß sich nur sehr kurze Wege dorthin ergeben.

Durch die zentrale Lage des Lehrerzimmers auf dem Plateaugeschoß ist unnötiges Treppensteigen weitgehend vermieden und ebenfalls nahe Verbindung zu allen Klassengruppen geschaffen worden. Interne Verwaltungstreppen ermöglichen zugleich dichte ungestörte Verbindung zwischen Verwaltung, Lehrerzimmer und der Lehrerbücherei, die durch einen kleinen Skulpturenhof nach außen hin abgeschlossen ist. Das Lehrerzimmer und die anderen Funktionen im gleichen Trakt erhalten durch ein Oberlichtband zusätzliche Südsonne.

Auch die Pausenhöfe sind in dem Gesamtrahmen des Hauses einbezogen und den jeweiligen Klassengruppen zugeordnet. Die Unterstufe hat über einen Pausengang, an dem die WC-Einheiten liegen, Auslauf auf einen Hartplatz mit einer großen runden Spielwiese. Das konstruktive System ermöglicht zusammen mit den Wänden der Gebäude durch Aufstellen von Schirmen und Pergolen Schatten und windstille Stellen. Zu Mittel- und Oberstufe gehören die Plätze, die auf dem Plateau um die Aula herum angeordnet und über das Freilichttheater mit den westlichen Grünzonen verbunden sind. Vom Konstruktionssystem gehaltene Schirme und Pergolen sowie die Aulamauern schaffen auch hier notwendigen Schatten und windstille Plätze. Die Wandelgänge in beiden Geschossen sind für ruhigere Zonen der Oberstufe geeignet. Die Turnhallen werden über einen gesonderten Eingang und über eine Vorhalle mit demontabler Garderobe erschlossen und sind zugleich intern mit der zentralen Eingangshalle verbunden. Über dieser Verbindung gelangen auch die Schüler, die mit dem Fahrrad kommen, in das Schulhaus. Die beiden Gänge zu den südlichen Umkleide- und Tribünenaufgängen führen an teilweise verglasten Geräteräumen vorbei und wirken dadurch sehr geräumig. Die beiden Hallen können zu einem großen Sportraum zusammengefaßt werden. Auf den Tribünen und an den Hallenwänden entlang im Eingeschoß ist Platz für ca. 680 Personen. Bei gutem Wetter können Zuschauer von den außenliegenden in Plateauhöhe umlaufenden Galerien am Spiel teilnehmen. Die Fenster auf dem Plateaugeschoß sind entsprechend zu öffnen und werden durch Pergolen, die im Konstruktionsgitter hängen, vor Sonneneinfall geschützt. Die Dusch- und Umkleideräume erhalten Tageslicht durch ein hohes Oberlichtband, das unter der Tribüne angeordnet ist. Für Querlüftung ist durch Ventilationsöffnungen in der Decke gesorgt. Die Hallen sind direkt mit dem großen Sportplatz verbunden. Die beiden kleinen Hartplätze werden durch Absenken um 1 m unter das Niveau des Eingangsgeschosses und durch die umlaufenden Blumen-

tröge auf dem Plateaugeschoß von den Stammklassen abgeschirmt. Zusätzliche Bepflanzung verhindert auch Störungen des Unterrichtes in den musischen Räumen. Von der Schule führt ein Fußpfad, der durch Strauchreihen abgeschirmt werden kann, direkt zu den Sportplätzen.

Auf der Nordseite der Schule sind Parkplätze für 30 Wagen vorgesehen. Weitere Plätze stehen auf der Ostseite zur Verfügung.

Heizanlage und Schornsteine sind ebenfalls im Osten angeordnet, damit durch die vorherrschende Windrichtung aus Südwest die Abgase vom Schulhaus fortgeweht werden.

Durch Anheben eines Teiles der Schule auf einem waagerechten Plateau konnte unter Ausnutzung des leicht abfallenden Geländes bei sehr geringen Abgrabungen und Aufschüttungen der unter dem Plateau frei werdende Raum intensiv ausgenutzt werden. So ist es gelungen, die Weitläufigkeit eines Pavillonssystems durch die teilweise zweigeschossige Anlage stark zu konzentrieren und wirtschaftlich zu machen. Die relativ wirtschaftlichen Anlagen und die starken Einwirkungen durch Wind und Wetter in Norddeutschland haben uns bewogen, die Gänge zu schließen und statt Garderobenräume lichte Klassengänge zu schaffen, in denen zugleich Arbeiten der Schüler aufgehängt werden können.

Das Konstruktionssystem besteht aus vorfabrizierten und vorgespannten Betonträgern und Betonsäulen, die so miteinander verbunden sind, daß keine Kältebrücke entstehen kann. Wand-, Decken und Fassadeelemente werden ebenfalls als leichte Fertigteile montiert, so daß das Haus in kurzer Zeit sauber aufgeführt werden kann. Die Klassenwände bestehen aus lautdichten (37 DB) demontablen Elementen, die evtl. im Laufe der Zeit notwendig werdende Veränderungen in den verschiedenen Raumgruppen innerhalb des Modulssystemes von 1,42 m möglich machen. Ebenso können evtl. später notwendig werdende Erweiterungen durch Einbauen von Klassentrakten in das vorhandene Trägersystem ohne weiteres aufgefangen werden, da der klare Rhythmus des Systems solche Veränderungen auch formal gut möglich macht.

In Memoriam Rudolf Ibel

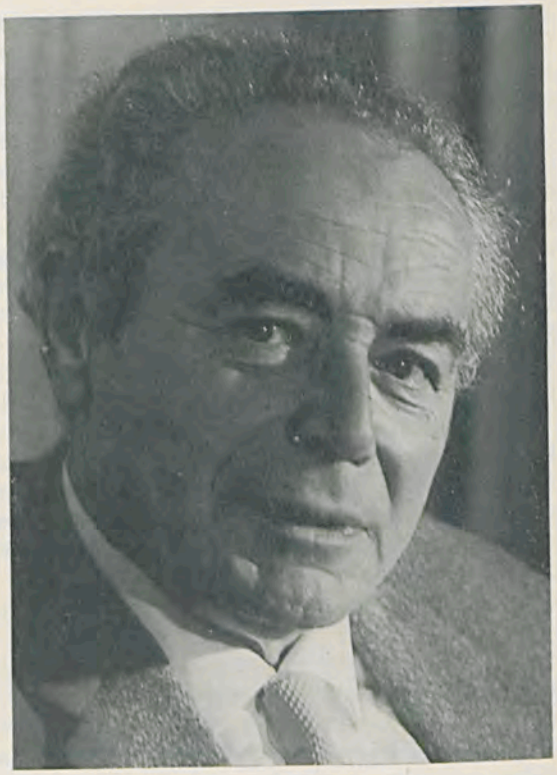
(Aus der Begrüßungsansprache nach den Sommerferien 16. 8. 1965)

. . . Am Ende meiner Begrüßung habe ich noch eine traurige Pflicht zu erfüllen, alle die, die es noch nicht wissen aus dem Kreise der Schüler und Lehrer in Kenntnis zu setzen, daß unsere Schule zu Beginn der Ferien einen in seiner Tragweite noch nicht zu ermessenden Verlust erlitten hat:

„Das Christianeum beklagt in tiefer Bestürzung den plötzlichen Tod von

Oberstudienrat i. R. Dr. phil. Rudolf I b e l

geboren 16. 11. 1900 gestorben 11. 7. 1965



Rudolf Ibel

14 Jahre hindurch hat Dr. Ibel als Literaturwissenschaftler von Rang und als leidenschaftlicher Pädagoge am Christianeum gewirkt und seine Schüler zu intensivem Verstehen von Sprache und Dichtung geführt.

Aus der Geschichte des Christianeums nach dem Kriege ist die Tätigkeit Dr. Ibels nicht fortzudenken.

Wir werden sie dankbar bewahren."

So lautete der Nachruf, den die Schule in der „Welt" am 15. Juli veröffentlicht hat, dem Tag der Trauerfeier, an der die in Hamburg anwesenden Lehrer und viele ehemalige Schüler teilnahmen.

Aus dem hier versammelten Kreise kennt nur noch eine Klasse Herrn Dr. Ibel, der sich im Herbst 1962 vorzeitig emeritieren ließ, um sich ganz seiner wissenschaftlichen Arbeit zu widmen, unmittelbar aus dem Unterricht. Die Klasse 13 b hat die Deutschstunden Dr. Ibels nicht vergessen, das weiß ich aus manchen Gesprächen. Eine Reihe von Primanern hat vielleicht noch seine Arbeitsgemeinschaft besucht, viele von Euch kennen ihn aber von der Begegnung hier in der Schule bei Aufführungen und Feiern (und wer einmal diesen lebensvollen Mann sah, vergaß ihn nicht). Viele besuchten seine Vorträge und Lesungen, studierten seine „Gedanken zum Verständnis klassischer Dramen" und seine Gedichtinterpretationen oder benutzten seine Anthologien, viele lasen im letzten Heft des „Christianeums" seine „Gedanken zur Ko-

edukation", in den Sonderheften der „Lupe" seine verständnisvolle Charakteristik des Typus „Christianeer" oder seine Einführung in die Primanerlyrik. – Alles dieses Zeichen, daß er auch fern der Schule sich eng mit ihr verbunden wußte –, alle aber in diesem Hause sind, auch ohne ihn persönlich zu kennen, in Berührung mit ihm gekommen, denn (ich sage nicht zu viel) Dr. Ibel gehörte zu denen, die nach dem Kriege den Geist dieses Hauses mitbestimmten, durch die intensive Art seines Unterrichtens – begriff doch auch der Stumpfste unter seiner Führung etwa bei der Deutung eines Gedichtes, daß er in groben Händen ein zerbrechliches Kunstwerk hielt und daß er behutsam mit Sprache und Wort umzugehen lernen müsse. Bestimmend wurde er aber auch für Schüler und Kollegen dadurch, daß er nicht nur die Arbeit anderer vermittelte, sondern zeit seines Lebens wissenschaftlich arbeitete, auslegend und deutend auf dem Felde der Literaturwissenschaft tätig war.

„Deutung und Dienst", so hat Dr. Ibel das Vorwort zu einer kleinen Lese aus seinem Werk überschrieben, die ein Verlag seiner fränkischen Heimat in Würzburg 1963 herausgegeben hat. „Deutung und Dienst", diese Selbstkennzeichnung für seine literarische Arbeit ist aber zugleich die beste Kennzeichnung für Dr. Ibels Wirken in der Schule: Deutung des Kunstwerks im Dienst, im Dienst nicht nur für die Dichtung, sondern auch für uns in der Schule, besonders für seine jungen Schüler.

So darf ich in der Stunde, da wir sehr traurig, aber sehr dankbar von Dr. Rudolf Ibel Abschied nehmen, ihm selbst das Wort geben und seine kurze Selbstdarstellung verlesen:

„Wer in der Landschaft am Main zwischen Bamberg und Würzburg aufwächst, ist leicht zur Kultur zu verführen. Das Ineinander von Kunst und Natur treibt ihn, wenn er einigermaßen empfänglich und geistig wach ist, solcher Tradition schauend und schaffend zu antworten. Schon der Schüler auf dem Würzburger Alten Gymnasium trug Hölderlin und George mit sich, und der Münchener Student und Doktorand der Germanistik glaubte sich nicht nur der Betrachtung, sondern auch der Übung des Dichtens verschworen. Ich rechne es mir heute noch als Verdienst an, nie etwas von solchen poetischen Versuchen veröffentlicht zu haben, obwohl sich mir manche Gelegenheit dazu bot. Ich war kritisch genug, zu spüren, daß diese Poesie doch nicht den höchsten Rang erreichen würde. Ich wußte, daß mittelmäßige Gedichte, wenn sie veröffentlicht vorliegen, verderblicher sind als schlechte: Denn diese verraten sich leicht, jene aber verführen dazu, ernst genommen zu werden und andere zu ermutigen, ebenfalls mittelmäßige Lyrik zum Druck zu bringen.

Aus der Erkenntnis der Grenze eigenen Dichtens ergab ich mich der Betrachtung, der Deutung und dem Dienst für die Dichtung: Anderen den Weg zum Geheimnis und zur Wirkung des dichterischen Wortes zu bahnen, den unerschöpften Vorrat deutscher Dichtung lebendig und fruchtbar zu erhalten und begabteren Dichtern zu helfen, daß sie gehört und angenommen werden. So wurde ich Lehrer, Mittler, Literaturhistoriker, Herausgeber, Kritiker, Förderer, in diesem Sinne Schriftsteller.

Auch in der Freien und Hansestadt, die seit 1927 meiner pädagogischen und literarischen Tätigkeit weiten Raum ließ, empfand ich die fränkische Heimat zwischen Bamberg, Würzburg, Ansbach, Aschaffenburg immer noch als wirksames Element meines Lebens und Arbeitens. Die Elbe und ihre dem Meere offene Strömung samt den parkartigen Hängen von Blankenese, wo ich meine zweite Heimat fand, konnten den sinnlichen Zauber des Maintales, seiner Weinberge, Dörfer und Hügel und der angrenzenden Wälder des Spessarts und der Rhön aus meinem Gemüt nicht verdrängen. Ihre Bilder und Rhythmen, ihr Ruch und Ruhm bestimmten im geheimen und ungewollt Geist und Stil meiner Arbeiten, auch wenn sie thematisch der fränkischen Heimat fern zu sein schienen. Sie standen und stehen noch immer unter dem Auftrag, der mir in meinen Würzburger Jahren deutlich wurde: Deutung und Dienst."

An die letzte Stelle der „Kleinen Lese aus dem Werk" hat Dr. Ibel eine kurze Betrachtung gestellt: „Zu einem Gedicht von Gottfried Benn". Obwohl nur ein Meister das Gedicht Gottfried Benns sprechen könnte, will ich es wagen, diese Betrachtung zu Benns Gedicht zu lesen; denn sie ist gleichsam ein Requiem für Dr. Rudolf Ibel, geschrieben von eigener Hand:

„Zu einem Gedicht von Gottfried B e n n

Dann – – –
Wenn ein Gesicht, das man als junges kannte
und dem man Glanz und Tränen fortgeküßt,
sich in den ersten Zug des Alters wandte,
den frühen Zauber lebend eingebüßt.

Der Bogen einst, dem jeder Pfeil gelungen,
purpurgefiedert lag das Rohr im Blau,
die Cymbel auch, die jedes Lied gesungen:
– „Funkelnde Schale", – „Wiesen im Dämmergrau" –,

Dem ersten Zug der zweite schon im Bunde,
ach, an der Stirne hält sie schon die Wacht,
die einsame, die letzte Stunde –,
das ganze liebe Antlitz dann in Nacht.

Wenn ich von der langen Reihe der Gedichte, die mein Leben begleiteten, ja für mich bestimmend geworden sind, das obige herausnehme, so deshalb, weil ich seine Bedeutung und seinen Rang erst in den letzten Jahren erfahren durfte. Es ist nicht nur das Gedicht eines Sechzigjährigen, es kommt auch einem solchen zu. Es umspannt die Summe des Lebens. Von dem „wenn" des ersten Verses bis zum „dann" des letzten reicht dieser Spannungsbogen, unter dem das Rätsel menschlichen Daseins sich zusammendrängt: Glanz und Fülle des Lebens und seine Vergängnis. Unter diesem Schicksal der Vergängnis vom „ersten Zug des Alters" bis zur „letzten Stunde" leuchten Glück und Schmerz in konzentriertester Form auf: von dem kammermusikalischen „Glanz und

Tränen fortgeküßt" bis zu dem „lieben Antlitz" auf dem Totenbett, dessen Verklärung als Klangbild in dem feierlichen Wechsel der a- und i-Laute erscheint. Vor allem aber bannt die Mittelstrophe die bunte und festliche Fülle eines reichen Lebens in die vokalische Vielfalt der Töne und die dichte Folge der symbolischen Wendungen, denen auch die gegensätzlich gestimmten Richard-Strauß-Lieder zugehören.

Das Leben erhält in diesem Gedicht den vollen Wert, obwohl Vergängnis und Tod unentrinnbar und endgültig sind: ohne Andeutung eines Trostes oder einer Hoffnung über das Leben hinaus. Die „Nacht" schließt es ganz und gar ab. Sie ist die Antwort auf den Gedankenstrich der Überschrift: Dann –. Eine geheime, im Hintergrund verharrende Ergriffenheit wird nur einmal in dem fast gehauchten „ach" unmittelbar laut. Mögen vor dieser Nacht Glaube und Hoffnung schwinden, im Blick der Liebe leuchtet das Vergängliche dennoch festlich auf. Und wenn sich diesem Leuchten ein Hauch von Melancholie zugesellt, dann entspricht gerade sie der Haltung eines Deutschen, der nach zwei Weltkriegen und mehreren Untergängen inmitten einer atomar gerüsteten Gegenwart keine Illusionen mehr kennt. Zugleich ist dieses klassisch gestaltete Gedicht vollkommen in jeder Wendung. Es ist ein heiles und im wahren Wortsinn wunder-bares Gebilde meiner Geliebten- und Mutter-Sprache."

Kck

Sowjetische Gäste im Christianeum

Am 19. Oktober 1965 besuchte eine Gruppe junger Russen das Christianeum. Wie schon vor zwei Jahren eine erste Gruppe waren sie auf Einladung des „Ringes Bündischer Jugend" nach Deutschland gekommen, und durch die Vermittlung eines Christianeers, der mit einer Jugendgruppe Rußland besucht hatte, konnten wir sie bei uns empfangen. Diese Gruppe machte einen weniger geschlossenen Eindruck als die vor zwei Jahren, stammten ihre Mitglieder doch aus allen Teilen Rußlands, z. T. sogar aus Sibirien und Kasachstan. Sie hatten sich erst an der Grenze, in Brest, zusammengefunden und schienen auch nicht unter einer so straffen Leitung zu stehen. Insofern war diese Gruppe also eher „interessanter" als die erste.

Vor dem Besuch des Unterrichts führten wir sie auf ihren Wunsch durch unsere Sportanlagen und die Physiksammlung. Dabei wurden von einigen der Gäste viele Fachfragen gestellt. Nach dem Besuch des Unterrichts – Gemeinschaftskunde in einer 13., Deutsch in einer 12., Kunsterziehung in einer 11. Klasse – fanden sich die Gäste, die besuchten Klassen, Mitglieder der Präfektur und der Lupen-Redaktion im Musiksaal ein. Die Gäste hatten sich auch eine Einführung in das Hamburger Schulwesen gewünscht, die ihnen der Landesschulrat Matthewes gab. Anschließend berichteten der Oberpräfekt und der Chef-Redakteur der „Lupe" von ihrer Tätigkeit. Dann wurden Fragen gestellt, zunächst von den Gästen, dann von den Christianeern. Da alles übersetzt wer-

Aimen aus Alma-Ata Kasachstan, „dekoriert" den Untertertianer Martin Engler

den mußte, ging natürlich viel Zeit verloren, auch verhinderte schon dieser Umstand ein lebhafteres Hin und Her der Fragen und Antworten. Unseren Gästen schien es vor allem auf Informationen anzukommen, einige waren auch schon etwas abgekämpft infolge ihres reichhaltigen Besuchsprogramms.

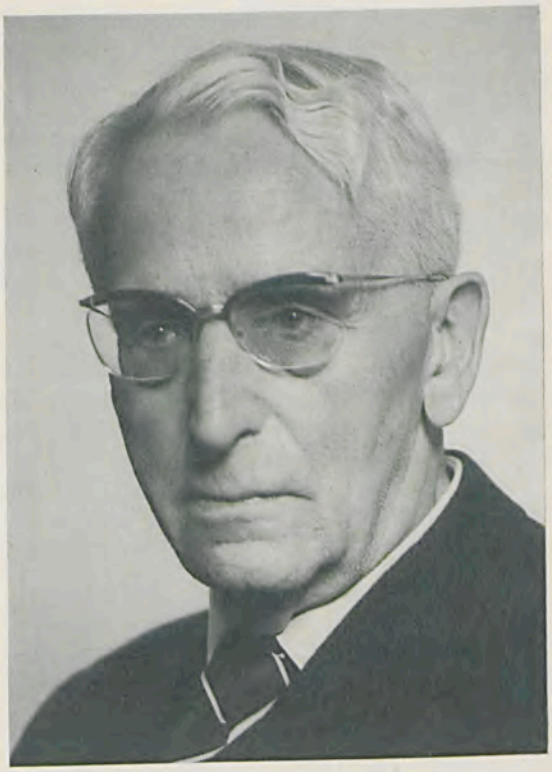
So blieb dieser zweite und doch für uns wichtigere Teil des Besuchs leider etwas farblos und blaß, was auf unserer Seite mit Enttäuschung vermerkt wurde. Auffällig war, daß auch die Russen alle politischen Themen meiden wollten. So als nach der deutlich ironischen Bemerkung des russischen Gruppenleiters: „Wir haben bei unserem Besuch viel von der grenzenlosen Freiheit bei Ihnen gehört. Es gibt bei uns ein Sprichwort: Was einem weh tut, davon spricht man", ein Oberprimaner sofort mit der Frage einhakte, woher er die Berechtigung zu dieser Ironie nehme, und der Russe auswich, er habe einen Scherz machen wollen. Hier blitzte die Spannung einmal auf, das recht unverbindliche Fragen und Antworten hätte zu einer engagierten Diskussion werden können.

So ein blitzendes, nötigenfalls scharfes Auseinandersetzen hatten offenbar die teilnehmenden Christianeer erwartet. Ich wage aber zu bezweifeln, ob viele von ihnen einen Beitrag hätten leisten wollen oder können. Viele neigen dazu, von den seltenen Gästen aus dem Osten unentwegt ideologische „Gefechte" zu erwarten. Eine Diskussion in größerem Rahmen kann dem auch unweigerlich nicht ausweichen, und

Der Leiter der russischen Delegation meldet sich in der Diskussion zu Wort

man sollte das für die Zukunft beherzigen. Oder aber man sollte die Kontakte in den Mittelpunkt stellen, wie sie auch diesmal wieder nach der Diskussion sich gleichsam wie selbstverständlich ergaben, als man nämlich in Gruppen in der Halle zusammenstand und sich nur schwer trennen konnte. Da ist über alles Mögliche gesprochen worden, wohl auch über politische Fragen, da konnte man über die guten Fremdsprachenkenntnisse einiger Russen staunen und sich nach ihren Berufen erkundigen (weibliche Ingenieure zum Beispiel). Hier zeigte sich der eigentliche Gewinn solcher Begegnungen, ein Gewinn, der gewiß nicht gering zu veranschlagen ist. In diesem Sinne wäre dann der Schnappschuß im Abendblatt von der Dekorierung eines Tertianers durch Aimen aus Alma Ata nicht nur ein hübsches Photo.

Tietjens



Prof. Dr. Robert Grosse – 85 Jahre

Prof. Dr. Robert Grosse, Rector Christianei 1932–1933, feiert am 25. 12. 1965 seinen 85. Geburtstag.

Das Christianeum verdankt seiner Initiative den Umzug in das jetzige Gebäude.

Lehrer und Schüler gratulieren herzlich dem wissenschaftlich immer noch unermüdlich tätigen Hispanologen.

Kurt Piper

Ein Fund in der Matrikel des Christianeums

Wer einmal dem Zeremoniell des Aufziehens der Königlichen Leibgarde anläßlich der täglichen Wachablösung auf der Platzanlage vor Schloß Amalienborg in Kopenhagen zusah und wer dabei gleichzeitig dem Musikkorps seine Aufmerksamkeit schenkte, das nur bei Anwesenheit des Königs musizierend mitgestalten hilft, der wird neben dem Fahnenmarsch und dem Honneurmarsch König Frederik IX. sicherlich

auch die dänische Nationalhymne vernommen haben. Manchem der Anwesenden wird die einfache, volkstümliche Melodie in Erinnerung geblieben sein. Doch wer denkt dabei sogleich an den aus Deutschland gebürtigen Komponisten Daniel Friedrich Rudolph Kuhlau.

Über ihn erfahren wir durch seinen Biographen Kai Aage Bruun, daß er, nachdem seine Eltern nach Lüneburg gezogen waren, Klavierunterricht bei Hartwig Ahrenbostel, dem Organisten der Heiligen-Geist-Kirche erhielt.

Weiterhin heißt es: „1796 blev Faderens Regiment forflyttet, og vi har ingen sikker Hjemmel for Kuhlaus Liv i de nærmest følgende Aar. I April 1802 dukker imidlertid hans Navn op i Braunschweig hvor han i et Skoleprogram anføres som Primaner paa Katharineum.“[1]) (1796 wurde seines Vaters Regiment versetzt, und wir haben keine sichere Gewähr für Kuhlaus Leben in den nächstfolgenden Jahren. Im April 1802 taucht jedoch sein Name in Braunschweig auf, wo er in dem Schülerverzeichnis des Katharineums als Primaner aufgeführt ist.)

Ein wenig Licht in das Dunkel, das über Kuhlaus Ausbildungszeit der Jahre 1796—1802 liegt, vermag vielleicht folgender, kürzlich in der Matrikel des Christianeums entdeckter Vermerk zu bringen:

			(Vater)
„Nr. 85 Dan. Frid. Rudolph. Kuhlau	/ nat. d. 11. Sept. 1786	/ Ultza- Lune- burgensis	/ Joh. Carol. Kuhlau tuba argutiore militari canens
receptus d. 28. Jun. 1800	Chori Symphoniaci, ad quam pertinebant, negotiis impediti haud die post receptionem in publicis lect. nostris desiderabant.“		

Nach Beendigung seines Schulbesuches absolvierte Kuhlau ein musiktheoretisches Studium bei C. F. G. Schwencke (1767–1822), Kantor am Johanneum und Musikdirektor in Hamburg. Am 3. 3. 1804 soll er bereits sein erstes Konzert in Hamburg gegeben haben, 1810 flüchtete K. vor der drohenden Konscription nach Kopenhagen und ließ sich dort am 3. 3. 1813 naturalisieren.

Der aus Altona gebürtige Kopenhagener Domorganist Christoph Ernst Friedrich Weyse[2]) wurde sein Freund. Gemeinsam beeinflußten der als Gesangskomponist und Schöpfer eines reichen Kantatenschatzes bekannte Weyse und Kuhlau das Kopenhagener Musikleben der 30er Jahre des 19. Jahrhunderts. Sie leiteten während der Blütezeit däni-

Anmerkungen:

1) Der Text enthält noch die Großschreibung, die später abgeschafft worden ist.

2) Weyse war der Enkel des Lehrers am Christianeum, Bernhard Christoph Heuser, bei dem er auch seinen ersten Musikunterricht erhielt.

schen Kunstschaffens eine neue Epoche dänischer Musik ein. Kuhlau hat sich in seiner Wahlheimat mit der Schaffung seiner Oper „Elverhøj", die anläßlich der Hochzeit von Prinz Frederik, dem späteren König Friedrich VII. von Dänemark, mit Prinzessin Wilhelmine am 6. 1.1828 zum ersten Male aufgeführt wurde, ein bleibendes Denkmal gesetzt. Er arbeitete altes dänisches Liedgut in sein Werk ein und schuf somit eine Oper national-dänischer Prägung. Die Ouvertüre enthält die Musik der dänischen Königshymne „Kong Christian stod ved højen mast", deren Text 1778 von Johannes Ewald (1743–1781) für das Singspiel „Die Fischer" geschrieben wurde. Die ursprüngliche Arienmelodie von Joh. E. Hartmann (1726–1793)[3]), 1780 zum ersten Male aufgeführt, wurde von Kuhlau umgearbeitet, einfacher und volkstümlicher gestaltet. Sollte die Hineinnahme der Hymne „Heil dir im Siegerkranz" in die „Jubel-Ouvertüre" durch den großen deutschen Komponisten der Romantik, Carl Maria von Weber (1786–1826), Kuhlau als Vorbild für die Verwendung des Motivs der Königshymne bei der Komposition der Ouvertüre zu seiner vorgenannten Oper gedient haben? Das Musikkorps der Königlich-Dänischen Leibgarde[4]) spielt diese Hymne noch heute nach dem Satz des aus Deutschland gebürtigen F. Kuhlau, dessen Verdienste dänischerseits mit der Ernennung zum Titular-Professor und Königl. Kammermusikus gewürdigt wurden.

In Deutschland ist der am 12. 3. 1832 in Lyngby bei Kopenhagen verstorbene Komponist vor allem durch die von ihm geschaffene Klavier-, Flöten- und Kammermusik bekannt geworden. Nach Ansicht von K. Aage Bruun zählen das Klavierkonzert in C-dur, Op. 11, ein Frühwerk, und die Klaviersonate in Es-dur, Op. 127, eines der späten Werke, zu den bedeutenden Klavierschöpfungen des Komponisten. Seine Sonatinen bildeten ein beliebtes Unterrichtsmaterial. Die Ouvertüre aus der Oper „Der Erlenhügel" sowie die Sonatine in G-dur für Klavier zu zwei Händen und das Quintett in D-dur für Flöte, Violine, zwei Violen und Violoncello wurden in jüngster Zeit von deutschen Klangkörpern dargeboten. Es dürfte hierzulande so gut wie vergessen sein, daß Kuhlau auch eine Komposition „auf das Wohlergehen Hamburgs" (1810) schuf.

Das Auffinden der Matrikeleintragung beleuchtet einen allem Anschein nach bisher unbekannt gewesenen Lebensabschnitt Kuhlaus und läßt eine kurzzeitige Ausbildung des Komponisten im Christianeum vermuten, die für seinen späteren Lebensweg nicht ohne Bedeutung gewesen sein dürfte.

3) Johann Ernst Hartmann, Komponist, geb. 24. 12. 1726 in Groß-Glogau/Schlesien. Andere Musikhistoriker schreiben die ursprüngliche Melodie Ditlev Ludvig Rogert (1742–1813) zu.

4) Das Musikkorps besteht seit dem Jahre 1658.

Porta Nigra

Aufnahme: JöRa

Eindrücke von Klassenreisen

Unsere Klassenreise nach Trier

In den letzten Septembertagen besuchten wir die alte Kaiserstadt Trier. Wir fanden die Erwartungen erfüllt, die wir in diese Stadt mit ihrer historischen Bedeutung gesetzt hatten. Ihre großartigen Bauwerke, die zum Teil noch aus römischer Zeit stammen, beeindruckten uns. Wir bewunderten die Bautechnik und die Kunst der alten Baumeister. Aber so lockend diese Sehenswürdigkeiten auch waren, so fanden wir das, was uns am meisten beeindrucken sollte, allerdings nicht in der Moselstadt.

Wir machten eine Fahrt nach Luxemburg. Auf dem Weg dorthin besichtigten wir eine wuchtige Basilika und eine ihr angeschlossene Abtei. Die Kirche ist im romanischen Stil erbaut. Das weitausladende

Echternach/Luxemburg

Aufnahme: JöRa

Portal lud zu kurzem Ausruhen vor der Busfahrt ein. Wir genossen die Aussicht. Dann besichtigten wir auch die Krypta des Gotteshauses und fanden eine verfallene Kapelle, die auf einem Hügel steht.

Die Stadt Luxemburg überrascht mit einer Vielzahl verzweigter Gänge, die, wie uns der Fahrer erklärte, eine Länge von über zehn Kilometern haben. Wir konnten aber nur einen kleinen Ausschnitt durchwandern. Die Mauern aus der Festungszeit bestimmen immer noch das Stadtbild. Wir besuchten Radio Luxemburg und sahen uns in den Studios um. Am frühen Nachmittag traten wir die Rückfahrt nach Trier an. Auf dieser Fahrt sollten wir das größte Erlebnis haben.

Nach etwa zwanzig Minuten verließen wir die Hauptstraße und fuhren über eine Straße, auf der uns nur wenige Fahrzeuge begegneten. Am Straßenrand stand ein Hinweiszeichen: Deutscher und amerikanischer Soldatenfriedhof – hundert Meter! Auf einem kleinen Parkplatz verließen wir den Bus und gingen auf einem sauber geharkten Weg dem Pfeil „Deutscher Soldatenfriedhof" nach. Der Eintritt zum Friedhofsgelände führt durch ein unscheinbares, grau verputztes Tor, das so schmal ist, daß man nur einzeln hindurchgehen kann. Ein riesiges Kreuz aus Sandstein beherrscht die Anlage. Der Weg dorthin teilt einen geschorenen Rasen. Er steigt sanft an. In den Boden sind gußeiserne

Deutscher Soldatenfriedhof Aufnahme: Matthias Ertel

Platten eingelassen, auf denen die Namen der Soldaten stehen, die hier ihre letzte Ruhestatt gefunden haben. Rund um das Kreuz, das wie ein Mahnmal in den Himmel ragt, sind die Namen aller Soldaten, die ihr Leben verloren, noch einmal aufgeführt. Die feierliche Stille (niemand wagte anders als im Flüsterton zu sprechen) wirkte noch lange in uns nach.

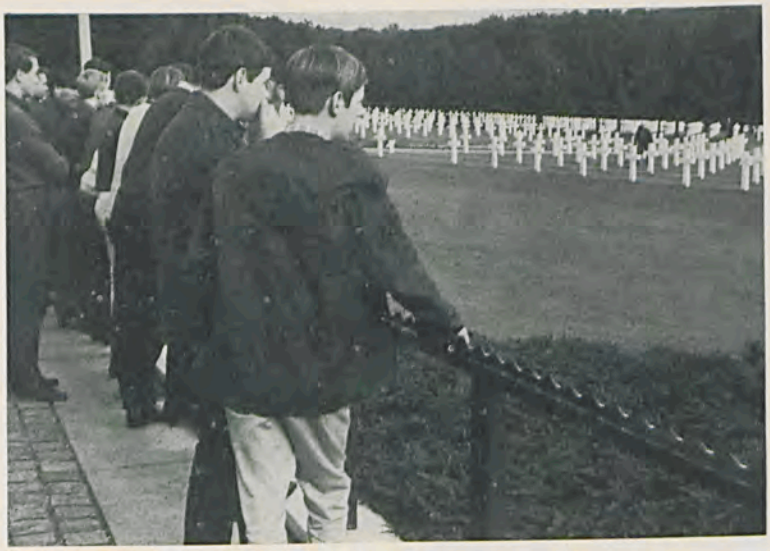
Der amerikanische Friedhof, den wir dann besuchten, grüßte mit einem riesigen schmiedeeisernen Tor, das goldbronziert ist und an der Spitze feine Ziselierungen zeigt. Es ragt fast doppelt so hoch in den Himmel wie das Kreuz auf dem deutschen Friedhof. Wir sahen auf einer weiten Wiese weiße Holzkreuze stehen – Mahnzeichen für die Opfer, die der zweite Weltkrieg hier gefordert hatte. Um die Anlage ist ein kleiner Zaun gezogen. Er ist so niedrig, daß man ihn bequem übersteigen kann, aber niemand tat es. Die große Zahl von hölzernen Kreuzen macht zudem aus der Ferne viel tieferen Eindruck, als wenn man ganz an sie herantritt.

In der Mitte des Platzes vor der Rasenfläche ist eine Bronzetafel eingelassen, auf der in vier Zeilen sinngemäß steht:

Niemand von denen, die nach diesen Soldaten leben,
sollte jemals vergessen, daß diese Menschen ihr
Leben für das Vaterland gegeben haben.

An den Mauern, von denen der Platz umgeben ist, hängen Karten, auf denen die Frontlinien der amerikanischen Armee am Ende des Krieges aufgezeichnet sind.

Stumm und gedankenverloren verließen wir diese Stätte und machten uns auf die Heimfahrt. Später diskutierten wir lebhaft darüber, welcher Form eines Friedhofes der Vorzug zu geben sei – der deutschen



Amerikanischer Friedhof

Aufnahme: JöRa

mit ihrer einfachen Schlichtheit oder der amerikanischen mit ihrer imposanten Pracht. Aber schließlich ist es gleichgültig: beide Friedhöfe drücken die Verbundenheit der Heimat mit ihren gefallenen Soldaten aus.

Ich glaube, der Besuch der beiden Soldatenfriedhöfe hat uns den stärksten Eindruck unserer Klassenreise an die Mosel vermittelt.

Pantha Pragua, Kl. 9a

Klassenreise der 12a nach Berlin

Auf dem Rückweg von einem Gang durch das Demokratische Berlin lassen mich blinde Fenster weit ausschreiten. Tote Station – der Spittelmarkt. Lange Leitern führen zu den schwarzen Zimmerhöhlen der abbruchreifen Häuser hinauf, herabgefallen sind Steinbrocken, Glasscherben, Ziegel, und sie beleidigen die nur zu nahe Staatsgrenze. Die Leipziger Straße – es beginnt ein abendlicher Nieselregen, der die Dämmerung noch kälter erscheinen läßt – sie spiegelt die grell wandernde Leuchtschrift der anderen Seite wider. Jetzt voraus in der Friedrichstraße wieder Laufschrift; müßte am Bahnhof sein; also drauf zu. „Leipzig: der 2 millionste Besucher der Messe . . . ; ein Blick zurück: . . . konnte im Bundestag keine Einigung erzielt werden; vor: . . . Vertreter der Deutschen Demokratis . . .; zurück: Bundeskanzler Erhard . . . ; Atomminen . . . ; . . . die USA . . . Belgrad . . . eine Konferenz . . . garantieren eine Sicherheit . . . Kundgebung . . . Staaten . . . Marx . . . westlich . . . Engels . . . Gewerkschaft . . . Arbeitnehmer . . . Arbeiter, Arbeiter . . . Bauern, Rostock, Rostock: Völkerfreundschaft, Militarist . . . Abwerb . . . Kapita . . . Sozialis . . . Kommunismus“. –

Die Informationen hinter mir sind erloschen, zwecklos steht das Stahlgerüst, leer. Von vorn Wiederholung: der 2 millionste Besucher . . .

Französische Straße; eine verstaubte, vergitterte Bahnhofstreppe. Weshalb ist das blau-weiße Stationsschild eigentlich noch heil? 18.00 Uhr. Wird Zeit, daß ich wieder rüberkomme: Was hält mich hier? 17.00 Uhr war Schluß in den Museen; bürgerliche Arbeitszeit. –

„Hallo, Sie, Sie kommen doch aus'm Westen, wat?" – Es steht uns also schon auf die Stirn geschrieben.

„Kommen Se doch, oda nich?" spricht mich ein junger Mensch an, der seinen rechten Arm in einer grauen Binde trägt. Ein braunes Cordjackett und grüngraue Hosenbeine geben ihm ein ganz gewöhnliches Aussehen. Mir ist trotzdem etwas unbehaglich, warum eigentlich? Verdammt! „Es stimmt", antworte ich leiser, als ob mich jemand deshalb zur Verantwortung ziehen könnte.

„Von wo kommen Se denn?" Wir gehen nebeneinander her, mit langsamen Schritten. Ich knöpfe mir den Mantel zu: „Hamburg."

„Bin ick ooch mal jewesen, hatte 'nen Bruder da, der hat damals Schwein jehabt. Hat ihn aber nachher bei'n Verkehrsunfall erwischt, und nun is keener mehr drüben!" –

Was will er von mir? Soll er's doch sagen und keine Geschichten erzählen. Ach nein, es ist unrecht; er sucht irgendeinen Anfang. Verbindung! –

„Was haben Sie denn mit Ihrer Hand gemacht?" Die andere sehe ich fest in die Jackettasche gestoßen und um etwas geschlossen.

„Ooch, nur 'n kleener Betriebsunfall, stößt ma aba nich weeta uff; so mit Krankschreiben lassen und so is et nich. Die rufen ma uff meene Bude an, wat denn wäre! Dabei weeß der Obermagger da janz jenau, wat los is!" Die Hand in der Tasche bewegt sich und wird ruckartig herausgezogen: „Wissen Se, ich hab' hier fuffzig Märker Westgeld; hat ma eener eenjetauscht, wat is'n schon dabei. Jucken Se mal da rüber; da sehn Se doch wat! Den Intershop und de Polente. Wir dürfen da nämlich nich rinn, nur mit'n ausländischen Personalausweis. Können Se mir da nich 'n Nylon-Hemd für 11,20 DM, zwee Stangen Ernte und zwee Paar Perlonsocken rausholen? Hat nämlich mein Schwager Jeburtstag; ha, ha; er gibt sogar eenen aus for die Feier!" – Ein abwartender Blick in mein Gesicht. – Wenn's nur das ist: „Warum nicht? Das kann ich schon erledigen."

„Ick stell' mir da hinter die Baubude, damit uns de Polente nich sieht." Und langsam öffnet sich seine Hand in meine offene; ein westdeutscher Fünfzigmarkschein wird mir anvertraut. Ein Blick: Einverständnis.

Im Laden händigt man mir die Waren erst nach einer genauen Ausweisuntersuchung gegen das Westgeld aus. Viele kaufen hier. –

„Dann feiern Sie man ordentlich."

„Danke, vielen Dank, war prima von Ihnen!" – Was war eigentlich prima? –

Reisende aus der BRD mit Tagespassierscheinen →. Hier lang also. „Wollen Sie nicht einen warmen Wintermantel kaufen?" „Nein danke."

„Wollen Sie einen warmen Wintermantel kaufen?" „Danke, nein." Langsam mit der Menschenmasse schiebt sich ein kleiner alter Herr weiter; wird er mich fragen? „Wollen Sie nicht einen warmen Wintermantel kaufen?" Hoffentlich fragt er mich nicht. „Nein!" – Ist er vorbei? – Er ist vorbei.

„Guten Abend, wieviel Geld haben Sie bei sich?"

„Zwanzig Pfennig Ost."

„Die dürfen Sie aber nicht ausführen!"

„Wieso, ich denke, die braucht man für die Bahn?"

„Nee, da müssen Se West-Geld bezahlen! Zahlungsmittel der Deutschen Notenbank müssen Se hier lassen! Ausgeben!"

„Was soll ich denn nun damit?"

„Stecken Sie's da in die Rot-Kreuz-Büchse!"

Erleichtert steige ich in die Bahn. Zufrieden? – Oder doch nicht zufrieden oder doch nicht erleichtert? Matthias Bechly

Kontakt?

Wie sehen „unsere lieben Schwestern und Brüder" den goldenen Westen und uns, dessen Bewohner? Sie sehen – jetzt, nach dem Bau der Mauer – nur noch das vom Westen, was zu ihnen herüberkommt oder herübergebracht wird. Und wie geschieht das? Mitleidig. Wir sehen nur immer den großen Unterschied zwischen uns und ihnen, statt auch nur ein wenig Anerkennung ihnen gegenüber zu zeigen. Wir gönnen ihnen nicht einmal das kleine bißchen Stolz auf das, was sie ja ohne Zweifel geschafft haben. Aber nicht nur das! Sind sie nicht für uns nur die armen Würmchen, denen wir selbstverständlich einige kleine Bröckchen zufallen lassen? Sehen wir sie nicht oft nur noch als arme Untermenschen an? Und da sagt mein Nachbar: „Der war ja richtig menschlich!" Welch ein Paradoxon. Wir wundern uns, an einem Mitmenschen menschliche Züge zu entdecken. Ich frage mich, was in diesen Menschen vorgeht, wenn tagtäglich feingekleidete Westler zu ihnen hinüberkommen, sie mitleidig ansehen und sie dann sogar noch fragen, ob sie gestern auch satt zu essen hatten. Christoph Geist

„Hallesches Tor. Zurückbleiben!" Wir gehen die gewundene provisorische Holztreppe hinab. Es wird gebaut. Dennoch ein trostloses Bild: der Anhalter Bahnhof mit seinen zu Staub gewordenen Bahnsteigen, die Züge säuberlich verharkt, der Wind wirbelt Menschen auf. Links und rechts Trümmer, ein bißchen Industrie. Dazwischen ein Theater. Brecht wird gespielt. Ein paar Schritte weiter die Mauer, das einzige Bauwerk in der nächsten Umgebung. Wenn es auch bei dem Leser an warmem Beifall und Genugtuung nicht fehlen würde, fiele nun ein Schuß eben hier, so will ich doch auf diesen Knall verzichten, den sicher die ganze Welt gehört hätte. Aber es geschah etwas anderes. Ein Mann ging auf der verkommenen Straße, deren Lauf die Mauer

hemmte. Den Mann hinderte die Trostlosigkeit und Verlassenheit nicht. Nur noch wenige Meter trennten ihn von der Mauer. Sein Schrittrhythmus änderte sich. Er spürte den Widerstand. Er setzte hastend, den Blick angestrengt nach vorn gerichtet, die Schritte zurück. Mit verdoppelter Kraft ging der Mann gegen die Betonplatten vor. Die grinsten. Er taumelte ein paar Schritte zurück, um erneut Anlauf zu nehmen; er holte Luft, wobei sich seine Schultern merklich hoben. Konzentrierter Wille bestimmte sein Gesicht. Der Mann nahm den Kopf auf die Brust und stürmte plötzlich an die Mauer. Da liefen rote Blutstropfen die Wange hinunter. Sein Schädel war aufgesprungen, das Blut schoß heraus, der Mann krümmte sich vor der Mauer, seine Bewegungen flammten manchmal noch auf. Dann fielen die Betonplatten schwer auf das blutige Bündel. Das lächelte. Mende protestierte erneut gegen die unmenschliche Mauer. Das Zucken hatte unter der Last des Gesteins aufgehört. Von den Amerikanern scharfe Noten. Das Stück Mauer wurde erneuert. Der Kurfürstendamm mit seinen eleganten Läden, Restaurants und Cafés (Tische im Freien) sowie zahlreichen Uraufführungskinos bildet die Achse des Berliner Vergnügungszentrums.

Christian Schultz-Gerstein

Ein Gang auf die Akropolis

Zu wiederholten Malen während unserer Griechenlandreise gehen wir bei strahlender Sonne zur Akropolis von Athen hinauf. Wir müssen die Bauten bei jedem Sonnenstand sehen. Für keine Architektur ist das Sonnenlicht so wichtig wie für den griechischen Marmorbau. Auch beginnen wir erst nach mehreren Besuchen die Feinheiten im Ganzen wahrzunehmen, die Proportionen, die Konturen der Säulen, die für das Leben des Tempels so entscheidend sind wie die Farbe für die Malerei.

Der erste Eindruck aus den Straßen Athens: Wie ein großes Schiff segelt die Akropolis über den Dächern mit ihren Säulenmasten im weiten Himmelsglanz dahin. – Der längliche Bergrücken, der die Tempel trägt, wächst aus seinen welligen Hängen als nackter Fels senkrecht heraus und wird von einer Ringmauer, die auf der natürlichen Gesteinswand aufsetzt, burgartig umschlossen. Nur die Mitte der westlichen Schmalseite ist abgearbeitet. Diese Schräge ist in das Massiv wie eine Rampe hineingeführt. Auf ihr windet sich der Weg zur Höhe. Die Bergformation zu beiden Seiten ist mit Steinblöcken zu einem Bollwerk aufgestockt und bildet ein felsenartiges Tor, das auf der Höhe von den Propyläen, den hellen Säulen der Architektur, geschlossen und überhöht wird.

Der Torvorbau, der Hexastylos, der die Breite der aufsteigenden Bodenschräge einnimmt, ist heute ohne Giebel und Dach. Die Säulen wirken jedoch nicht als vereinzelte Stümpfe, sondern vereinen sich noch zu einer Raumwand. Beim Aufstieg erscheinen sie als stolzer Vorbote des Parthenongiebels. Der ganze Berg ist ihr Sockel. An ihren Seiten schieben sich Flügelbauten auf die Felsenquadern vor, deren Säulen

aber nur die halbe Höhe der Eingangssäulen haben und sich daher unterordnen.

Beim Herankommen bemerken wir, daß die beiden mittleren Säulen des Hexastylos weiter auseinanderstehen. Sie nehmen den Weg zwischen sich auf. Hinter ihnen wachsen die schlanken ionischen Säulen der Halle aus ihren Basen empor. Die Variation zwischen dorischen und ionischen Säulen wird als Trennung von Wand und Raum wahrgenommen, obwohl nur an der einen Seite eine der sechs ionischen Säulen aufrechtsteht und einen Rest der Gebälkdecke trägt. Sie zeigt uns das schönste ionische Kapitell der Akropolis. Ihr Polster und ihre Voluten, ohne die Füllung von Nebenschmuck wie bei den Erechtheionsäulen, wahren die feine Elastizität und Federung, Grazie des Ionischen, die wir auch an manchen Korengewändern bewundern. – In der Rückwand der Halle befinden sich die fünf, jetzt immer offenen Tore, die von den Seiten zu dem mittleren höchsten und breitesten in Stufen aufsteigen und an Umfang zunehmen. Dadurch gewinnt die Mitte und der Hauptweg eine optische Steigerung, die im Sog des Lichts die Säulen zu beiden Seiten des Tores zur Brücke und zum Schritt in das Heiligtum macht.

Ehe wir aber dem nachgehen, betreten wir die Hallen auf den seitlichen Felsvorsprüngen. Den Weg hinauf haben uns ihre Säulen schon gegrüßt. Es sind Flügel, die sich mit ihren beiden Schwingen am steilabfallenden Felsen über den Aufgang und das weite Land spannen. Obwohl die Größe der Säulen den Hallen nicht die erhabene Repräsentanz des Mittelbaus gibt, teilt sich uns durch den terrassenartigen Abfall und die Sicht zurück in das Land ein Gefühl des Schwebenden, ja, des Entrückten mit, das mit dem festlichen Introitus des Mittelteils zusammenklingt. Auf einem Felsenvorsprung vor der Südhalle steht

der kleine ionische Niketempel, ein Türmerstand. Von dieser Stelle soll sich Ägeus im mythischen Altertum, als er die schwarzen Segel des heimkehrenden Theseus sah, hinabgestürzt haben. Wir sehen von hier über die Berghöhen des Philopappos und des Areopag hinweg auf den Saronischen Golf mit dem Piräus im Vordergrund und blicken weiter zum buchtenreichen Salamis und über Ägina zur Küste der Argolis hinüber.

Die Hallen der Propyläen, durch die wir zu beiden Seiten vor und zurück gegangen sind, sind ohne kultischen Zweck vor das Tor gelegt und hatten auch im Altertum keinen Standbild- und Giebelschmuck. In diesen Räumen werden wir eingestimmt auf das Heiligtum. Die Sicht hinab auf Stadt und Land schafft Distanz und Klarheit der Augen. Die Ruhe der Höhe löst von der Eile des Alltags. Eingänge, die uns feierlich empfangen, kennen wir viele. Das Einzigartige der Propyläen ist, daß sie Auge des Berges sind und im Mittelpunkt eines weiten Landschaftsbeckens liegen, das von den attischen Gebirgen und dem Meere in sicherer Hut umzogen ist.

Der griechische Tempel war nicht auf Straße und Platz gerichtet. Er lag in einem abgegrenzten Bereich, dem Temenos, der den Göttern geweiht blieb. Der Tempel nützte das natürliche Gelände aus, eine Lichtung im Hain, eine Abstufung des Berges. So ist das Griechische auch in Olympia, Ägina und Delphi im Einverständnis mit der Landschaft noch lebendig: Baukunst gewordener genius loci.

Eine Weile bleiben wir nun, wenn wir die Tore der Propyläen durchschritten haben, unter dem erhaltenen Rückgiebel stehen. Wir richten uns mit dieser Säulenfront auf das weite, überraschend helle, vor uns liegende Plateau und finden uns in dichter Fühlung mit den Säulen, unter deren Gebälkschatten wir Schutz haben. Wir erfassen im Verhältnis zur eigenen Raumspanne den Umfang der Trommeln und mit den Händen die Bewegung ihrer Kehlen. Wir sehen, wie das Licht im Wellental und auf dem Kamm der Kanneluren aufglitzert und den Stein leicht erscheinen läßt.

Vor uns erhebt sich jetzt auf der Südseite des Berges der Parthenon. Gegenüber, wo der Berg zur Nordmauer etwas abfällt, befindet sich das Erechtheion. Nur der Erker mit den Koren, die zum Parthenon hinübersehen, steht auf dem Niveau der mittleren Burgfläche, die zwischen beiden Tempeln und vor uns als graues steinernes Feld, von Trümmern übersät, sich wölbt. Wir bedenken kaum noch, daß der Raum um die Tempel früher Wege und terrassierte Anlagen hatte und mit Weihe- und Götterbildern geschmückt war. Heute liegt der Felsengrund bloß, und wir müssen über Löcher und Buckel klettern. Dieser wiedererstandene Naturzustand schafft eine Leere verwitterter Vergänglichkeit um die Tempel.

Der Parthenon, von dem wir von unserer Stelle die westliche Giebel- und nördliche Langseite übersehen, zieht jetzt alle Aufmerksamkeit auf sich. Durch die Höhe der Säulen, die über die anderen Bauten und über den Umkreis der Berghöhe emporwachsen, durch die Erstrekkung seiner Tempelwände in die Breite und Länge – 8 Säulen an der

Front-, 17 Säulen an der Langseite – durch seine beherrschende Lage auf dem Bergrücken, durch seine strahlende, Stein gewordene Helligkeit, durch das geistige Tönen seines Säulenbunds, ergreift er uns im Nu als das Hauptwerk der Akropolis.

Mit einem Blick können wir auch die Statik seiner dorischen Tempelform verstehen. Die tragenden und getragenen Teile sind deutlich getrennt. Der Baukörper ist eine Variante des alten Hauses, nur durch seine Größe und den edlen Marmor herausgehoben. Die sonst kastenförmige Hauswand ist in Säulen umgewandelt.

Auch die Struktur läßt sich leicht erkennen. Die Steine sind so über- und nebeneinandergesetzt, daß die Nahtstellen korrespondierende Linien bilden, die sich vom Sockel zum Giebel hinauf und in den Fußböden ablesen lassen. Die Archäologie nennt das Fugenkonkordanz. Sie ergibt sich aus dem millimetergenauen Zuschnitt des Steines, der für jede Fuge berechnet werden muß. Viele Maße wechseln nämlich, so sitzt z. B. das Ecktriglyphon nicht über der Mitte der Säule und verursacht dadurch unterschiedliche Größen bei den Architraven und Metopen, die für unser Auge wieder unsichtbar gemacht sind. Die aufeinander abgestimmten Nahtstellen der Steinschichten geben in dieser freien Ordnung der hochgezogenen Wand die Feinheit und Geschmeidigkeit.

Noch andere, reich durchgearbeitete Teilformen sprechen mit und geben der Monumentalität des Tempels die Sensibilität. Wir haben oft von den Kurvaturen, den angehobenen Mittelsäulen, den einwärtsgeneigten Säulenschäften und der Entasis gehört. Abmessend können wir diese optischen Korrekturen auch feststellen. Entscheidend ist, was sie für den Eindruck des Ganzen leisten: Das Konstruktive bleibt so nicht neutral, sondern wird wie von innewohnenden Kräften bewegt.

Noch mehr kommt hinzu. Die Steinbaukastentechnik gewinnt in der Säule, mit ihrer plastisch-tastbaren Durcharbeitung und organisch-gestalthaften Proportion, eine anthropomorphe Anschauung, tektonisches Gegenbild der menschlichen Gestalt. Mit ihren Kanneluren, ihrem

An- und Abschwellen gibt sie dem Tempel die sinnliche Vibration, die wir auch in der abstrakten Grundform wie eine Bewegung des Lebens, den Atem, zu spüren meinen. Ihre gestalthafte Selbständigkeit wird noch dadurch deutlich, daß sie aus der lotrechten Wand etwas herausrückt. Sie steht nicht ganz unter dem Gebälk, sie trägt es wie mit einer Schulter. Ihre äußere Rundung und ein Teil des Kapitells wenden sich unbeschwert als plastische Form dem freien Raum zu.

Die Säule ist dann auch nicht nur in ihrer Größe auf den Gesamtbau abgestimmt, der Säulenschaft und der Säulenzwischenraum haben bei jedem Tempel eigene Konturen und Abstände. Als die aktiven Glieder des Bauwerks geben sie dem Ganzen seine Physiognomie. Welcher Unterschied zwischen den Säulen des Parthenon, der Propyläen und des Theseion! Mit Erlebnisworten: Geist, Würde, Adel. Geduldiges Einsehen aber, wiederholter Besuch und Sehenlernen sind nötig, damit die Form, die bis in die Feinheit vom Künstler durchgefühlt ist, ihr Geheimnis uns mitteilt.

Als letztes gibt der Marmor dem Tempel seine Verklärung. Das Material wirkt dadurch dem Erscheinungshaften angenähert, weil der Stein mit dem Licht vermählt wird.

Beim Parthenon zeichnen sich die Säulen durch ihre Höhe und die Schlankheit ihrer Konturen aus, die auch das Kapitell in die aufsteigende Bewegung hineinnehmen. Durch die Dicke der Säulentrommeln und ihren geringen Abstand voneinander wird dieser Bewegungsstrom aber gehalten. So gewinnt die Parthenonsäule ihre Vergeistigung, die wir als klassisch empfinden. Die gelöste Schönheit bedeutet jedoch auch einen Verlust an ausladender Kraft. Was die einzelne Säule einbüßt, gewinnen die Säulenreihe und der Gesamtbau an einheitlicher Größe. – Der Gedanke läßt sich aber nicht ganz abweisen, daß der Typus der dorischen Säule und des dorischen Ringtempels eine archaische Form ist, die im Parthenon noch einmal für die Klassik gewonnen ist, in der Folge aber immer mehr ausgezehrt und klassizistisch-auswechselbar wird, ihr Gesicht und ihren Gesang verliert, das Klingen des Säulenschafts, das nirgends so melodiös noch vernommen wird wie bei den wenigen Säulen von Korinth und als großes Erlebnis in Paestum spricht.

Wir gehen nun um den Parthenon herum und nehmen den alten Kultweg an der Nordseite entlang zum Ostgiebel. In Gedanken stellen wir uns den alten Zustand her. Der gelbliche pentelische Marmor ist an manchen Stellen durch Ablagerungen stumpf geworden und spiegelt dann den Baukörper nicht mehr in das atmosphärische Licht hinein. Die Dachlinie mit den Stirnziegeln und Akroterien, die wie ein Blütenband sich vor der Himmelsfolie abzeichneten, ist ganz verloren. Zwei Löwenköpfe der Traufe sind noch da. Die Bilder der Metopen sind abgeschlagen. An der Nordostecke liegt der Sockel des Tempels unmittelbar auf dem Felsen, während an den übrigen Stellen die früher verdeckten Fundamente freiliegen. Drei Stufen heben den Tempel empor. Die Säule trägt wie ein Atlant. Das Dach schiebt seine Traufe und seinen Giebel frei über das Gebälk in den Raum. Die Griechen

nannten das Giebeldreieck Aetos, Adler, und dachten wohl an seine ausgebreitete Flugsilhouette. Auch der Vergleich mit einem Baum stellt sich ein. Die haltende Verwurzelung am Fuß, die Leibeskraft und Energie des Stammes, der Wipfel, in dessen Geäst und Blattwerk schwerelose Ordnung herrscht.

Vor dem Ostgiebel machen wir uns an den Abgüssen der Figuren in den Ecken die dramatische Verknüpfung klar. Das Aus- und Einschwingen der Gestalten von der Seite zur Mitte hin, Helios, Arme und Pferdeköpfe nach außen gerichtet, Dionysos, an den Hintergrund der Giebelwand gelagert. Wir erkennen dabei, daß die Säulen nicht nur Gebälk und Dach trugen, sondern Träger der Bilder waren, daß ihrer gebundenen Kraft das Drama des Giebelfeldes antwortete. Heute mutet die Front dagegen an wie die 9. Symphonie ohne den Schlußchor. Auch wirkt die Ostseite durchlöchert, da die zweite Säulenreihe des Pronaos fehlt, die einmal bei dem Einbau einer christlichen Apsis beseitigt worden ist. Die Interkolumnien verbinden die Säulen nicht mehr miteinander, sondern lösen sie durch den hell hindurchscheinenden Raum voneinander.

Wir gehen an der Südseite weiter und bemerken schmerzlich das Fehlen der oberen Säulentrommeln in der Mitte der Reihe. Wir können das Fehlende jetzt durch die Vorstellung der Nordseite ergänzen. Da das Kunstwerk nicht nur vom augenblicklichen Eindruck zu gewinnen ist, müssen wir die künstlerische Arbeit und das Vollkommene noch einmal bedenken, auch wenn wir es nicht wieder herstellen und reproduzieren können.

An der Südwestecke sehen wir die letzte, noch am Bau erhaltene Metope. Wir erkennen einen Kentaurenkampf, ein Werk des Myron, wie Buschor angibt. Die Ähnlichkeit des Kentauren mit dem Marsyas und die Ähnlichkeit der Körperhaltung des Lapithen mit dem Diskuswerfer des Myron leuchten ein. Es ist noch ein Werk der Frühklassik, es zeigt noch nicht die gelöste Bewegung der Hochklassik, die das Relief der Malerei annähert. Die Figuren setzen sich hart vom Reliefgrund ab und zeigen die Nähe zu den Heraklesmetopen in Olympia.

Zuletzt stehen wir vor dem Westgiebel. Das Körperliche der Säulen ist hier nicht isoliert, sondern verbindet sich mit den räumlichen Ordnungen. Die zweite Säulenreihe des Opisthodom und die Cellawände stehen noch und lassen die Maße des alten Umgangs erkennen. Durch die Säulenzwischenräume blicken wir auf den über dem Opisthodom noch befindlichen Westfries. Wir wechseln immer wieder den Standort, um den Zusammenhang der Gruppen abzulesen. Wir sehen die Vorbereitung der Jugend zum Panathenäenzug, das Zurüsten der Pferde, einteilende und dirigierende Festordner. Einzelne Reiter und Pferde preschen heraus und leiten zu dem Bewegungsfluß über, der an den Langseiten als eiliger Festzug dahinbraust und erst kurz vor Erreichung des Ostgiebels sich wieder zum Schrittempo beruhigt. Diese Szenen sind aber heute in den Museen von London, Athen und Paris zerteilt.

Im Giebelfeld, das im Westen als Rückwand fast ganz erhalten ist, nur der Rahmen von Geison und Sima fehlt, gewahren wir das letzte

Original der Giebelskulptur, einen Sitzenden und eine Kniende. Es ist ein autochthoner Heroe, einer aus der Familie des Erechtheus und seine Tochter. Der Mann streckt seine Beine vom Sitz noch auf der Horizontalen der Ecke aus. Sein Oberkörper ist frontal aufgerichtet und gestützt von der weiblichen Figur zu seiner Linken, die ihn dabei umarmt hält. Der Kopf des Mannes berührte früher das Schräggeison. Der rechte Unterarm bildete zu dieser Schräge eine Parallele, und er hielt mit dieser rechten Hand die ihn umarmende Hand der weiblichen Gestalt fest. Die Köpfe der beiden, die sich so traulich umfaßt halten, blickten zur Giebelmitte, wo Athene und Poseidon erschienen waren. Die Giebelhöhe wird so zum Bühnenraum und die aufsteigende Schräglinie durch die Gebärde gelenkig gedeutet. Uns macht diese Überlegung klar, daß die ausgeführte Architektur zuletzt die Fassung und der Träger der menschlichen Gestalt war, die hier aus der Architektur herauswächst wie das Kristall aus dem Stein. Dabei empfinden wir etwas Ähnliches wie beim Einsetzen des Chorgesangs in der 9. Symphonie. Neben dem Griechischen steht die Erinnerung an Reims, an den Westchor Naumburgs und an die sixtinische Decke. Es ist das Klassische, das zu einem beispielhaften Schluß und großen Vorbild drängt.

Zum Erechtheion gehen wir heute nicht mehr hinüber. Beim Herumgehen haben wir aber einige Seiten des Tempels, der mehr einem großen Schatzhaus ähnelt, wieder gesehen. Die gesamte Südwand ist als Raumwand auf den Parthenon bezogen. Der Korenerker, der einzige Teil, der vollplastische Glieder zur Südseite herausstellt, ist statuarisch, d. h. die Koren nehmen beinah wie wir selbst eine auf den Parthenon gerichtete Haltung und seiner Monumentalität sich unterordnende Erscheinungshöhe ein. Die übrige Cellawand hat keinen Säulenumgang und macht daher den Parthenonsäulen keine Konkurrenz. Die Fugenkonkordanz läßt sich in ihrer Quaderung besonders schön ablesen. Von den Orthostaten an ist jeder Stein so geschnitten, daß seine Naht über der Mitte des unteren Steins sitzt. Als oberer Wandabschluß läuft ein ionisches Schmuckband über die sonst leere Fläche, feingliedrige Reihen von Lotosblüten und Palmetten und kettenartige Eier- und Blattstäbe. Der reiche Stil des Erechtheion zeigt hier seine höchste Anmut, Eukosmia, bleibt aber doch hinter der Größe des Parthenon, der bei allem Glanz und aller Ermutigung auch um das Unerreichbare unseres Strebens und um die Tragik weiß.

Den Griechen ist oft das Jugendalter des menschlichen Geistes zugewiesen worden. Ihre großen Werke, die durch alle Stilphasen klassisch-anthropozentrisch sind, begeistern auch heute, da wir an komplizierteren Erkenntnisvorgängen und vornehmlich unklassischen, zentrifugalen Strebungen arbeiten. Die Leistungen der Griechen verbinden das Ideelle noch mit den körperhaften Werdekräften. So wird der große Gedanke ihrer Kunst, Dichtung und Philosophie im sinnlicherfüllten und dialogischen Augenblick lebendig, der auch uns immer wieder verjüngt. Jugend ist selten nur Durchgang. Was uns in diesem Lebensalter als Paideia zuteil wird, bleibt Maß unseres Lebens.

Möbes

Unser Winterfest 1965

Nach zweijähriger Pause fand in diesem Jahr wieder das traditionelle Winterfest des Vereins der Freunde des Christianeums in der Elbschloßbrauerei statt. Die Sorge der Veranstalter, daß ein solches Gemeinschaftsfest nicht mehr attraktiv genug sei, erwies sich angesichts der Zahl von über tausend festlich gestimmten Gästen als unbegründet.

Wieder war der allgemeinen Tanzerei ein abwechslungsreiches Festprogramm vorgespannt. Als Auftakt spielte das durch Ehemalige, Freunde und Lehrer der Schule verstärkte Schulorchester, von Roderich Borm schwungvoll geleitet, die „G'schichten aus dem Wienerwald". Nach den herzlichen Begrüßungsworten des Vorsitzenden des Vereins, Herrn Prof. Kowitz, ging Cesar Bresgens szenische Kantate vom „Struwwelpeter" über Bühne und Leinwand, denn sie wurde diesmal als Schattenspiel dargeboten. Die Pantomime unterstand der einfallsreichen Schattenregie Erich Jantzens, der Unterstufenchor unter der mitreißenden Führung Eugen von Schmidts sang seinen schwierigen Part trotz der für diese Jahrgänge ungewöhnlich späten Abendstunde und nach einer in großartiger Disziplin durchgestandenen Geduldsprobe in Form einer übermäßig langen Zeit des Wartens auf den Auftritt mit erstaunlicher Frische und Präzision. Als Abschluß zeigten noch zwei Kalanag-Jünger der 9. Klasse ihre verblüffenden Fertigkeiten aus dem Bereich des „Magischen Zirkels".

Dann war es 22 Uhr, und das Jugendschutzgesetz vertrieb leider die bisherigen Hauptträger des Festgeschehens und natürlich auch den größten Teil der dazugehörigen Eltern nicht nur von der Tanz-, sondern überhaupt von der Bildfläche, so daß sich im großen Saal der erwartete Festtrubel nicht so recht entwickelte. Aber auch im anfänglich verheißungsvoll heißen Gewühl der unteren Tanzwiese, wo die schuleigene Band ihren kostspieligen Jazz zelebrierte, gab es überraschend frühzeitig leere Stellen – offenbar aus bedenkenreicher Rücksicht auf den am folgenden Morgen zu erwartenden, wenn auch von der Schulleitung vorsorglich um eine Stunde verkürzten Unterricht.

Die von gewissen Kreisen der Schülerschaft verstohlen geäußerte Kritik an dem ganzen Unternehmen, die vom gönnerhaften „Ganz nett" bis zum hämischen Vergleich mit dem Stiftungsfest eines Kleingartenvereins reichte, trifft im Grunde die boshaften Kritiker selbst. Sollte es nicht eigentlich Sache der Schüler, und besonders der Schüler unserer Oberstufe, sein, den Ablauf dieses Festes, das ihnen eine unbeschwerte Begegnung mit der älteren Generation unserer Schulgemeinschaft ermöglichen will und dessen finanzieller Ertrag ihnen zugute kommt, selbst mitzugestalten?

Es gab jedenfalls eine Zeit, in der es so war, und es ist nur zu hoffen, daß mit dem Heranwachsen des weiblichen Elements in unserer Schülerschaft allmählich auch dieses Fest einen dem Vorhaben angemesseneren Stil gewinnt.

Paschen

Aus der Arbeit der Präfektur 1964/65

Mit Beginn der Herbstferien scheidet die Präfektur aus ihrem Amt. Die neue Präfektur ist gewählt, und so bleibt uns „alten" Präfekten nur noch die Aufgabe, Rückschau zu halten auf das, was von uns geleistet worden ist. Nicht im stillen Kämmerlein soll diese Rückschau abgehalten werden, sondern vor aller Augen wollen wir das Fazit unserer Arbeit im vergangenen Jahr ziehen.

Als wir uns vor einem Jahr dazu entschlossen, ein Präfektenamt zu übernehmen, waren wir uns von vornherein darüber im klaren, daß es schwer sein würde, die Arbeit unserer Vorgänger in gleicher Weise fortzusetzen. Sie hatten es vermocht, durch Vorträge bekannter Persönlichkeiten ihre Arbeit attraktiv zu gestalten und das an und für sich recht starke Desinteresse der Schüler an der Präfekturarbeit zu überwinden. Daß wir diese Linie nicht fortführen konnten und daß unsere Arbeit hierdurch erschwert würde, wußten wir. Aber auch wir steckten – wie jede neue Präfektur – voller Ideen und Pläne, das Interesse der Schüler zu erhalten. In diesem Bemühen sehen wir uns aber heute getäuscht: Wir mußten an einigen unserer Vortrags-Abende leider die Erfahrung machen, daß bei vielen unserer Mitschüler der Wille zur Mitarbeit schwand, sobald man ihnen keine „großen Namen" mehr bot. „Der Christianeer" sollte nicht glauben, daß nur ein „großer Name" gerade genug sei, ihm etwas zu bieten. Eine solche Reaktion seitens der Schülerschaft wirkt deprimierend und hemmend. Auf eine konstruktive Kritik der Schüler – um die wir immer wieder baten – haben wir vergeblich gewartet.

In unserer Vortragsreihe, die wir mit „Außenpolitik" bezeichnen wollen, haben wir uns bemüht, Referenten einzuladen, die in ihrem Vortrag ein Thema behandelten, das in naher Beziehung zu den Unterrichtsstoffen der Oberstufe stand. So sprach Herr Professor Fischer über die Diskussion, die sein Geschichtswerk über den Ersten Weltkrieg auslöste. Herr Professor Kob referierte über das Thema: „Gesellschaft und Freiheit". Herr Gustaf C. Herrnmarck setzte sich mit dem Thema: „Heute noch Wiedervereinigung? Sinn und Möglichkeiten" auseinander. Zwei Offiziere der Führungsakademie diskutierten mit uns über: „Die innere Führung in der Bundeswehr und die öffentliche Meinung". Dr. Georg Ramseger behandelte das Thema: „Literatur und Presse".

Zu diesen Vortragsabenden konnten wir noch das Blankeneser Jungen-Gymnasium mit seiner Theateraufführung: „Einblicke in ein Textbuch (Marat) von Peter Weiss" gewinnen. Im August wagten wir den Versuch einer Filmveranstaltung. Die Landesbildstelle hatte uns den Defa-Spielfilm „Affäre Blum" zur Verfügung gestellt. Die Resonanz in der Schülerschaft war gut, und wir glauben, daß die neue Präfektur auf diesem Feld auch weiterhin vorsichtige Schritte unternehmen sollte. Den weitaus größten Zuspruch aber fand der Tanzabend, der uns an einem lauen Frühlingsabend einen enormen Zustrom tanzfreudigen und -wütigen Jungvolks bescherte.

Doch die Veranstaltungen machten nur einen Teil unserer Arbeit aus. Der andere Teil umschließt das eigentliche Schulleben. Mit ihm sind die Sport-, Milch- und Andachtspräfektur, die politische Arbeitsgemeinschaft, die Schülerratssitzungen, Patenschaften für die Sexten und Quinten und die Ausgestaltung der Gedenkstunde zum 8. Mai und der Arbeitseinsatz zum 17. Juni gemeint.

Am 8. Mai brachten wir vor den Schülern der Klassen 7–13 eine Dokumentation dieses Tages mit seinen voraufgegangenen und nachfolgenden Ereignissen. Für den 17. Juni hatte das Hamburger Schülerparlament einen Arbeitseinsatz vorgeschlagen, an dem sich alle Schüler der Klassen 10–13 beteiligen konnten.

An unserer Schule meldeten sich von etwa zweihundert angesprochenen Schülern sechzig!, von denen dann sogar nur vierzig! erschienen. In der Mittel- und Unterstufe wurde Informationsmaterial des Kuratoriums Unteilbares Deutschland verteilt, und die Klassenlehrer dieser Klassen wurden gebeten, im Unterricht mit den Schülern über die Bedeutung dieses Tages zu diskutieren. Die Präfektur hatte den Vorschlag des H.S.P. gutgeheißen und ist auch heute noch der Meinung, daß es ein guter Einfall war, diesen Tag mit einem Arbeitseinsatz auszufüllen. Wenn schon kein Unterricht abgehalten werden darf, so scheint es uns sehr sinnvoll, einen Arbeitseinsatz durchzuführen, mit dessen Gewinn guten Zwecken gedient werden kann. Es wirkte traurig auf uns, daß viele Schüler den 17. Juni nur als einen freien Tag betrachteten.

Die Sport- und Milchpräfekturen arbeiteten gut und erfreuten sich allgemeiner Beliebtheit bei den Schülern. Die Andachtspräfektur regte sich im stillen und fand großen Anklang bei den unteren Klassen, wie die beiden überlaufenen Spielnachmittage bewiesen.

Es scheint uns das Programm, das wir boten, der Beachtung der Schüler wert gewesen zu sein. Wir hatten beabsichtigt, durch unsere Arbeit in „Außen- und Innenpolitik" unserem schulischen Leben einige Impulse zu geben, die über den rein formellen täglichen Ablauf hinausgingen; denn nicht nur dieser macht den Wert einer Schule aus! Wir hatten Freude daran, Verantwortung zu übernehmen und in eigener Arbeit konstruktiv das Schulleben zu beeinflussen. So gesehen war die Präfekturarbeit für uns persönlich eine selbsterzieherische Aufgabe und ein Gewinn.

Im Namen der Präfektur:

Thomas Schreckenbach Reinhold Mestwerdt

Meine Tätigkeit als Landesschulsprecher vom 30. 11. 1964 bis zum 27. 9. 1965

Es war mir immer etwas peinlich, wenn ich gefragt wurde, wie ich denn zu dem Amt des Hamburger Landesschulsprechers gekommen sei. Ich war am 30. 11. 1964 ja gerade erst einen Monat Schulsprecher, kannte lediglich meinen Vorgänger, war dem damaligen Landesschulsprecher einmal vorgestellt worden und hatte mich auf der vorletzten Plenarsitzung mehrmals zu Wort gemeldet.

Die Wahlsitzung schien mir ein einziges Tohuwabohu; ich verstand kaum, worüber, weshalb und wozu man palaverte. Eine Gruppe versuchte ständig, mich zur Kandidatur zu überreden, obwohl ich ein unbeschriebenes Blatt war. Sie suchten vielleicht nur einen Pappkameraden als Gegenkandidaten. Ich beharrte lange auf dem „Nein", zu dem ich mich vorher mehr oder weniger freiwillig entschlossen hatte. Bevor Kandidat Jörg Zimmer (Schlee-Schule) seine Wahlrede begann, hatte man mich umgestimmt.

Er war seit langem aktives Mitglied des Parlaments und konnte daher ein ernstes, wohlfundiertes, etwas ermüdendes Traktat vorlesen. Währenddessen fand ich mühsam 5 Stichworte für meine Konkurrenzrede. Der Landesschulsprecher stellte mich vor, ich umwob und verknüpfte meine Stichworte und sagte mein vielleicht ganz humoriges Verslein auf. Es kamen ein paar plumpe Fragen, auf die ich mit ebenso plumpen, lachersicheren Scherzen Auskunft geben konnte: hart für meinen Vorredner, der auf gezielte Sachfragen hatte antworten müssen. Das Wahlergebnis lautete 70:30 Stimmen.

Ich hatte Glück gehabt: um so mehr mußte ich mich bemühen, die positive Stimmung im Parlament, d. h. auch die Bereitschaft zur Mitarbeit, zu erhalten und durch neue Erfolge zu verstärken. Das Parlament ist im allgemeinen sehr kritisch und läßt sich ganz selten richtig „überfahren". Ich nahm mir vor, nicht zu schwafeln, sondern echte Probleme auf die Tagesordnung der Sitzungen zu bringen, damit durch interessante Gespräche das Parlament an Gewicht und Anziehungskraft gewänne. Es sind insgesamt 7 Sitzungen durchgeführt worden, davon 5 mit etwa 150 Abgeordneten; also ein Teilnehmerzuwachs von 50 %. Abgesehen von den Tätigkeitsberichten standen z. B. folgende Themen auf dem Programm: Schulpullover, Rauchen in der Schule, Nahrungsmittel- und Getränkeverkauf, Schulveranstaltungen, Einflußnahme der Parteien, Arbeitsgemeinschaften.

Die Themen sind sehr speziell, scheinen also für die 150 Schulsprecher und ihre Vertreter überhaupt nicht interessant zu sein. Wir müssen als Christianeer berücksichtigen, daß unser „demokratisches Sandkastenspiel" älter und differenzierter als das aller anderen 147 Schulen mit Schülermitverantwortung – kurz SMV, „Präfektur" klingt viel schöner – ist, daß daher der Schulsprecher bei uns eine ganz andere Rolle als an den übrigen Schulen spielt. Während der Schulsprecher des Christianeums unsere Schule nur nach außen repräsentiert, gehören

anderswo zu diesem Amt noch die Aufgaben unserer gesamten Präfektur (von der Milch bis zur Kultur).

Diese Schulsprecher und ihre Stellvertreter, denn jede Schule hat 2 Stimmen, wählen den Landesschulsprecher, seinen Vertreter, den Kassenwart und den Präsidenten. Letzterer leitet die Sitzungen nach der Geschäftsordnung, erteilt das Wort, bricht Diskussionen ab etc., hat im Vorstand aber nur eine beratende Stimme. Der Vorstand besteht aus den eben genannten 3 (ohne den Präsidenten) und den Referenten. In meiner Amtszeit hat der Vorstand alle 14 Tage eine Sitzung abgehalten, die gleichzeitig „Sprechstunde" war.

Der Landesschulsprecher sucht sich für die Gebiete Kultur, Sport, Politik und Presse „Referenten", die bei der nächsten Sitzung vom Parlament bestätigt werden müssen. Voraussetzung für richtige Vorstandsarbeit ist meiner Meinung nach: daß der Landesschulsprecher eigene Ideen und feste Vorstellungen von seiner Amtsführung hat, daß er Gegensätze auszugleichen versteht, daß die Referenten ihn „mögen" und mit seinen Plänen grundsätzlich einverstanden sind. Alle müssen arbeiten können, der Landesschulsprecher hat sich über jeden Vorgang zu informieren, so daß er jederzeit einspringen oder genau treffende Ratschläge geben kann. Er muß seinen Mitarbeitern ständig Anregungen geben und sie in Bewegung halten können.

Meine Referenten haben viel geleistet und häufig gute, neue Ideen in die Tat umgesetzt. Der damalige politische Referent und jetzige Landesschulsprecher Heino Frick (Schlee-Schule) war zweifellos der tatkräftigste Referent; leider hatte er besonders im Parlament ein starres, dogmatisches und allzu trockenes Auftreten. Wenn der Landesschulsprecher nicht jemanden wie ihn als Referenten zur Verfügung hat, sollte er einen Freund bitten, dem er vollkommen vertraut und die Arbeit aufbürden kann, die er selbst nicht mehr schafft. Vor allem vor dem 17. Juni und den September-Veranstaltungen drohte mir das Amt über den Kopf zu wachsen: er war immer bereit und stellte seine gesamte Arbeitskraft in den Dienst unserer Sache.

Wir haben versucht, so viele und verschiedenartige Veranstaltungen durchzuführen, wie es möglich war (in Klammern jeweils die Zahl der teilnehmenden Schüler):

Wochenendtagung in Lütjensee mit dem Deutschen Gewerkschaftsbund (20),

Stadtrundfahrt und Kaffeetrinken mit Ostzonenrentnern (12),

Arbeitseinsatz am 17. Juni (2500),

5tägige Reise zum Auschwitz-Prozeß nach Frankfurt (25),

Landes-(Wochenend-)tagung in Stade unter dem Thema: Bezirksparlamente, Kontakte zu Jugendlichen in der Ostzone (140),

Mitwirkung an der Protestdemonstration des ASTA im Rahmen der im ganzen Bundesgebiet gleichzeitig durchgeführten Aktion „Bildung in Deutschland" (100),

Politische Wochenendtagung in Travemünde unter dem Thema: „Notstandsgesetzgebung" (35),

Schülerbandwettbewerb (1200),

Schülertanzfest (750),

3 Fußball-, 2 Handball-, 1 Korbballturniere (alle Schulen mit SMV).

Es haben also ziemlich viele Schüler an unseren Veranstaltungen teilgenommen. Wir hatten allerdings auch nicht immer Glück. Während wir die 1200 Karten für den Bandwettbewerb nach einer Woche restlos ausverkauft hatten und noch einmal so viele Bestellungen vorlagen, wirkten die Rentner aus der Ostzone nicht ganz so attraktiv, so daß ich mit Mühe 12 Christianeer und Johanniter gewann.

Gerade diese Ungewißheiten, aber auch die Arbeit, der Ärger, das Anstoßen und Aufwecken, die Trägheit einzelner Schulsprecher oder behördlicher Stellen, das unermüdliche Klingeln des Telephons zusammen mit den ja auch sich nicht verringernden Schularbeiten bedeuteten eine große Belastung, so daß ich 5 Monate lang äußerst selten früher als halb zwei Uhr nachts ins Bett kam. Ich mußte fast ganz auf Zusammenkünfte mit Freunden, auf Sport und Bücher verzichten.

Doch viel schwerer wiegt das, was man mitnehmen kann: es fällt einem leichter, ohne Umschweife und Arroganz, frei und kurz zu sprechen; man gewinnt allgemein mehr Sicherheit; man erwirbt sich viele neue Bekannte und knüpft Beziehungen an; man lernt – meistens natürlich autodidaktisch – Anfangsgründe der Korrespondenz, Aktenführung, der Verhandlungstaktik und des Haushaltens (mit Tausendern).

Das alles gilt in anderen Größenordnungen auch für die Schulsprecher, die als einzelne oder in Ausschüssen vernünftige Arbeit leisten können. Der Ausweitung dieser „vernünftigen" Arbeit dienen ja auch die Bezirksparlamente. Ich habe mich für diese immer eingesetzt, weil sie das unnütze Debattieren ausmerzen helfen. Daher bin ich auch Gegner von spektakulären Veranstaltungen (wie z. B. einer Rede zum 17. Juni auf dem Rathausmarkt oder einer HSP-Sitzung an seinem 15. Geburtstag in Dezember in der Bürgerschaft), die einen falschen Eindruck vom HSP entstehen lassen und allenfalls der Boulevardpresse für Artikel Stoff liefern, die mit dem Unterton geschrieben werden: so schlecht ist unsere Jugend gar nicht! Dadurch soll sich keiner zu Schwafeleien oder bloß publikumswirksamen Handlungen verleiten lassen. Das Hamburger Schülerparlament ist (zur Zeit) kein Debattierclub, sondern eine arbeitende Versammlung von aktiven Jugendlichen; es hat heute für die Schüler und Schulsprecher seine Bedeutung.

Hans Christian Arnsperger, 13a

Otto v. Zerssen †

Lehrerkollegium und Vereinigung ehemaliger Christianeer in Stade

(Zur Erinnerung an die Stadefahrt am 25. 8. 1962, die am 28. 8. 1965 wiederholt wurde)

Daß das Lehrerkollegium sich am 25. August 1962 an der traditionellen Motorbootfahrt der V. e. C. auf der Unterelbe beteiligte, war nicht nur an sich begrüßenswert, sondern ermöglichte erst die finanzielle Durchführung. Als wir um 14 Uhr von den St. Pauli-Landungsbrücken in See — pardon, in die Elbe – stachen, schien die Beteiligung allerdings schlecht zu werden, aber auf den Zwischenstationen bis Blankenese vermehrten sich die Mitglieder des Kollegiums und ihrer Damen so sehr, daß es ein richtiger Gemeinschaftsausflug des Kollegiums entsprechend seiner pädagogischen Aufgabe, gemeinschaftsbildend zu wirken, wurde.

Elbabwärts bis Stadersand mit seinen neuerlichen interessanten Bauanlagen und sodann die Schwinge aufwärts ging die schöne Fahrt. Welcher Gegensatz: der breite Strom, belebt von großen Seeschiffen, und das stille Flüßchen! Bald stiegen vor uns am Horizont die so verschiedenartigen Türme von St. Cosmae und St. Wilhadi höher und höher auf, und dann ging es hinein in den neuen Hafen der alten Handelsstadt, die im Laufe der Zeiten wegen Verlagerung der Fahrrinne der Elbe immer weiter vom Strom abgedrängt wurde und nicht mehr eine ernsthafte Konkurrenz für Hamburg sein konnte.

Nach der Landung bot sich der Vorsitzende der V. e. C. zu einer Stadtführung an, an der sich der größte Teil der Fahrtteilnehmer beteiligte. Sie mußte kurz sein, weil bis zur Rückfahrt Zeit für eine Kaffeestunde – für mehr reichte es nicht – im Insel-Café bleiben mußte. Wer Stade kennt, weiß, wie bedauerlich das ist, denn die Stadt bietet soviel Sehenswertes, besonders aus der Schwedenzeit, so verhältnismäßig kurz diese war (vom Westfälischen Frieden bis zum Nordischen Krieg, als Hannover 1715 das schwedische, aber reichsdeutsche Herzogtum von Dänemark, das die starke Festung 1712 erobert hatte – daraufhin verbrannte der schwedische General Graf Steenbock die offene Stadt Altona – für 600 000 Taler kaufte).

Zunächst ging es vom Neuen zum Alten Hafen, einem Teil der Schwinge, der so sehr an Holland erinnert, mit dem 1691 erbauten Schwedenspeicher und der schönen Fassade des Bürgermeister-Hintze-Hauses und sodann durch die Hökerstraße, die Hauptstraße der Stadt, mit alten Bürgerhäusern zu dem nach dem großen Brand von 1659 über den gotischen Kellergewölben erneuerten Rathaus. Hier stand der Führer plötzlich allein. Was war geschehen? In der Kirche St. Cosmae, die an einer Seitenstraße liegt, fand eine Trauung statt, und vor dem Eingang war die Stader Feuerwehr aufmarschiert, der der Bräutigam angehörte, und man wollte doch auch die Braut sehen! Erfreulicherweise war die Trauung gerade zu Ende, so daß wir uns gleich darauf in das Innere der nach dem Brand von 1659 prächtig wiederhergestellten Kirche, die mit ihrem wundervollen barocken, patina-grünen Turm auf

4 mächtigen romanischen Pfeilern ruht, begeben konnten. Zu einer eingehenden Besichtigung des architektonisch interessanten Kircheninnern und seiner vielen Kunstschätze blieb leider keine Zeit. Beim Hinaustreten blieben wir aber wie gebannt stehen, denn es ertönte plötzlich das liebliche Zimbelgeläute der an der Arp-Schnitger-Orgel angebrachten, durch ein besonderes Register zum Klingen gebrachten Glöckchen: Unser Mitglied Friedrich Sager, dessen Vater vor einiger Zeit an der Kirche Renovierungsarbeiten geleitet hatte, hatte das Geläut veranlaßt. Anschließend erfreute man uns auch noch mit dem vollen Geläute der Kirchenglocken, so daß wir so schnell nicht fortfanden. Dennoch ließen wir uns auch den schönen Blick auf die Kirche von der Straße „Hinterm Hagedorn" nicht entgehen. Dann aber schnell zum Rathaus mit dem Renaissanceportal mit großem Schwedenwappen und kleinem Stadtwappen (silberner Schlüssel auf blauem Grund, wie ihn auch unser „Mozart" als Schiff der „Hamburg-Blankenese-Este-Linie" am Schornstein trug) und weiter zur St. Wilhadikirche mit ihrem in so ausgesprochenem Gegensatz zum Turm von St. Cosmae stehenden, 1724 zuletzt nach einem Brand erneuerten so massig wirkenden Turm. Wegen des Dranges zum Insel-Café blieb uns für eine Besichtigung des spätgotischen Inneren wieder nur eine kurze Zeit. Einem Trupp Nachzüglern hat — laut Zeugenaussagen – Herr Studienrat Hilmer die Kirche nachher fachkundig erklärt.

Der Weg zum Insel-Café führte uns schließlich auch noch über den Pferdemarkt, in dessen Mitte das 1698 erbaute Zeughaus steht, das jetzt nur mehr das Zeug für ein Lichtspieltheater hat. Hier angekommen fragte der Führer, ob seine Zuhörer auch wüßten, daß das Stader Gymnasium noch erheblich älter sei als unser altes Christianeum und ob sie wohl einen berühmten Direktor dieses Gymnasiums kennten. Schweigen! Nun, die Antwort lautete: „Natürlich Lange!"

Und dann schlug endlich die Kaffeestunde im Insel-Café. Es steht wirklich auf einer Insel, einem alten Festungsravelin aus der Zeit, als Stade eine der modernsten Festungen Deutschlands war, das Restaurant ein altes, hierher versetztes Bauernhaus, daneben ein anderes, als Freiluftmuseum eingerichtetes, wert es zu besichtigen, wenn nicht . . . Obgleich das Restaurant von 3 so völlig verschiedenen Gesellschaften besucht war, einer Hochzeitsgesellschaft im Inneren, in der Mitte der Halle an langer Tafel ein Trupp der Deutschen-Lebensrettungs-Gesellschaft, der eine Übung machte, in seiner Einsatzkleidung und an den beiden Längsseiten der Außenwand wir selbst, klappte die Bedienung für die Jetztzeit doch relativ schnell, und es hat auch allen, glaube ich, gut geschmeckt.

Dann aber im Eilmarsch quer durch die Altstadt zum Neuen Hafen, und heimwärts ging die Fahrt, in der Dämmerung schwingeabwärts und in der schon früh einsetzenden Dunkelheit elbaufwärts. Auch die Heimfahrt hat, wie ich hoffe, gut gefallen, denn Fahrt und Fahrtziel waren ja gleich schön. Es wird aber die letzte Christianeerfahrt mit einem Schiff der Hamburg-Blankenese-Este-Linie gewesen sein, denn die HADAG hat alle Schiffe der Linie übernommen.

Bücher- und Zeitschriftenecke

Lars Clausen (Abitur 1955): Lernende aus Übersee als Problem in den Industrieländern. In: Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis. Göttingen, Jahrgang 14/1963, H. 1, S. 38–50.

Benno Diekmann: Gedanken zum Mathematikunterricht der Unterstufe. In: Beiträge z. math.-naturw. Unterricht, H. 9, 1963.

Otto Hahn/Benno Diekmann: Zur Mathematik in der Unterstufe: Relationen. In: Beiträge z. math.-naturw. Unterricht. H. 10, 1964.

Diekmann/Wagner (Hahn/Hanxleden): Mathematik für Gymnasien, 5. Schuljahr, Braunschweig 1964.

Hans Haupt: Johann Otto Glüsing. In: Neue Deutsche Biographie, herausgegeben von d. Histor. Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. VI 1964, S. 472/473.

Ders.: Im Auftrage der Schulbehörde. Faksimile-Ausgabe der Handschrift: Dante Alighieri. Divina Commedia. Codex Altonensis. Berlin 1965.

Konrad Hentrich: Deutsche Mundartkunde. Anmerkungen und Betrachtungen zu dem Buche des Russen V. M. Schirmunski. In: Der Niederrhein, 1963, H. 5, S. 197/198.

Ders.: V. M. Schirmunski: Deutsche Mundartkunde. In: Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Jg. 1964, H. 71/3, Neumünster, S. 41–47.

Kurt Holm (Abitur 1953) und D.-M. Harmsen: Messung der longitudinalen Polarisation von Betastrahlen aus RaE (Bi^{210}) und Sb^{124} mit Hilfe der Møller-Streuung. In: Zeitschrift für Physik 166, 227–242 (1962).

Johannes Rickers: Der Stand der Hausforschung in den holsteinischen Elbmarschen. In: Zeitschrift für Volkskunde, 54. Jg. 1958, Stuttgart, S. 253–277.

Otto Stadel: Die biologischen Arbeiten der „Deutschen Antarktischen Expedition 1938/39". In: Deutsche Antarktische Expedition 1938/39, Bd. II, Hamburg, S. 101/102.

Ders.: Die Decapodenlarven, Ebda., S. 192–198.

Ders.: Die Salpen, Ebda., S. 199–207.

Ders.: Die Chaetognathen-Ausbeute, Ebda., S. 208–244.

Ders.: Neue Kenntnisse über die Ökologie und Verbreitung der Süßwassermeduse Craspedacusta sowerbii. In: Abhandlungen u. Verhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins in Hamburg, N. F. Bd. V, 1960, Hamburg 1961, S. 157–192.

Ders.: Die Süßwassermeduse Craspedacusta und ihre geographische Verbreitung. In: Mikrokosmos, 51. Jahrgang, H. 4, 1962 Stuttgart. S. 101–106.

Ders.: Über die Nesselwirkung der Quallen auf den Menschen und ihre medizinische Behandlung. In: Abhandl. u. Verhandl. des Naturwissenschaftl. Vereins in Hamburg, N. F. Bd. IX, 1964, Hamburg 1965, S. 61–80.

Familien-Nachrichten

Verstorben:

Dr. Paul Leupolt, Rechtsanwalt, Hamburg-Altona, Ottenser Hauptstraße 43, im April 1965

Dr. Rudolf Ibel, Oberstudienrat a. D., Hamburg-Blankenese, Kösterbergstr. 24, am 11. 7. 1965

Otto Lehmann, Kaufmann, Wiesbaden, Wilhelminenstr. 30, am 10. 9. 1965

Pastor Ludwig Grube (Abitur 1909), Überlingen am Bodensee, am 30. 9. 1965

Karl-Heinz Mohr, Architekt, Hamburg-Altona, Friedensallee 67, am 14. 11. 1965

Elfriede Salchow, geb. Oettle, Hamburg 36, Holstenwall 24, am 16. 11. 1965

Verlobt:

Hartwig Ihlenfeld (Abitur Ostern 1960) mit Fräulein Gönna Vogler, Wedel, Bahnhofstr. 11, Pfingsten 1965

Hajo Onken mit Fräulein Ursula Krüger, Hamburg-Nienstedten, Mindermannweg 20, im Mai 1965

Vermählt:

Horst Pflittner mit Elke, geb. Fischer, Heide/Holstein, Lindenstr. 38, am 9. 4. 1965

Jürgen Fichtner mit Hanna, geb. Heßler, Hamburg-Altona, Griegstr. 58, am 7. 8. 1965

Hans Peter Blecken mit Traute, geb. Rottmann, Hamburg-Blankenese, Oesterleystr. 35, am 2. 10. 1965

Geboren:

Sohn Ulrich am 31. 3. 1965, Oberstudiendirektor Dr. Heinz Fahr und Frau Gertrud, geb. Fischer, Hamburg-Nienstedten, Wackerweg 2

Sohn Hans Hinner am 17. 4. 1965, Hans-Richard Köster und Frau Heide, geb. Krüger, Farm Vicedale, Vryburg, C.P.; Box 149, Südafrika

Tochter Jasmin am 17. 7. 1965, Hans Günther Rühen und Frau Ruth, geb. Bacharach, 2070 Großhansdorf, Mielerstede 6

Tochter Wiebke Verena am 30. 7. 1965, Studienreferendar Dr. Wolfgang Stoll und Frau Brigitte, geb. Wagner, 2083 Halstenbek, Dockenhudener Chaussee 24 a

Sohn Axel Wolf am 17. 8. 1965, Wolf Lange und Frau Rita, geb. Brandt, 2050 Hamburg 80, Lohbrügger Kirchstr. 52 A

60. Geburtstag:

Oberschulrat Hans Wegner, Hamburg-Fuhlsbüttel, Wellingsbütteler Landstr. 184, am 28. 8. 1965

70. Geburtstag:

Dr. Bruno Hollmann, Oberstudienrat a. D., Hamburg 26, Horner Weg 37, am 9. 5. 1965

Prof. Dr. Hans Oppermann, Hamburg-Großflottbek, Dornstückenweg 1, am 13. 10. 1965

75. Geburtstag:

Dr. Gottfried Hensell, Oberstudienrat a. D., Hamburg-Altona, Ottenser Marktplatz 11, am 10. 9. 1965

Hermann Hamfeldt, Studienrat a. D., Hamburg-Altona, Große Brunnenstr. 1, am 17. 1. 1966

85. Geburtstag:

Prof. Dr. Konrad Hentrich, Studienrat a. D., Hamburg-Altona, Grünebergstr. 17, am 10. 10. 1965

Prof. Dr. Robert Grosse, Oberstudiendirektor a. D., Hamburg-Altona, Susettestr. 4, am 25. 12. 1965

Bestandene Examen:

Wolf-Dieter Lange, 505 Porz-Eil (Bez. Köln), Neußer Str. 28, promovierte am 27. 2. 1965 zum Dr. phil. an der Universität Köln mit der Dissertation „Philologische Studien zur Latinität nordwesthispanischer Privaturkunden des 9.–12. Jahrhunderts"

Bernd Diebner (Abitur 1957), Heidelberg, Hauptstr. 181, promovierte in Heidelberg zum Dr. theol.

Jürgen Heuer und Frau Irene, geb. Waller, Casilla 2440, Quito, Ecuador, senden herzliche Grüße an ehemalige Lehrer und Klassenkameraden

Ehrungen:

Die ehemaligen Christianeer werden gebeten, Ehrungen, Ernennungen, Promotionen, bestandene Examen usw. der Schriftleitung zum Zwecke der Mitteilung im „Christianeum" anzuzeigen

Verein der Freunde des Christianeums e. V.

Jahresbericht 1964/65

1. Mitgliederbewegung: Die Zahl der Mitglieder ist von 800 auf 857 angewachsen, das ist erfreulich mehr als der Zunahme der Schülerzahl von 494 auf 529 entspricht. Die Mitglieder setzten sich nach einer Aufstellung vom Dezember 1964 zusammen aus 351 Eltern, 446 ehemaligen Schülern und 18 Lehrern. Es schieden im Berichtsjahr aus 41 Mitglieder, aufgenommen wurden 98. Die Bereitschaft, den zu Beginn des Jahres fälligen Beitrag von mindestens DM 6,– pünktlich zu zahlen, ist gestiegen. Es sind 94 Scheine ausgegeben für Spenden in Höhe von 3104 DM. Im Vorjahre, dem Jubiläumsjahr, waren es 97 Scheine für 4477 DM.

2. Der Vorstand ist am 10. Juni und am 10. Dezember zu Beratungen zusammengetreten. Die Mitgliederversammlung fand am 10. Juni statt, besucht von 10 Mitgliedern. Der Vorsitzer erstattete den Jahresbericht, der Schatzmeister, Dr. Nissen, den Kassenbericht. Kasse und Kassenbuch waren vorher durch die bestellten Prüfer, die Herren StR Dührsen und Waldowski geprüft und in Ordnung befunden.

Ihnen sei für ihre Mühewaltung herzlich gedankt. Dem Vorstand wurde einstimmig Entlastung erteilt. Durch den Tod des Herrn OStD a. D. Dr. Gustav Lange hat der Vorstand ein gewähltes Mitglied verloren. An seine Stelle wurde Herr Harro Berg, ehemaliger Schüler des Christianeums, gemäß § 8 der Satzung bis zur erneuten Wahl in den Vorstand berufen.

3. Die Zeitschrift unseres Vereins „Christianeum" konnte leider nur einmal, im Juni, erscheinen.

4. Das für den 30. Oktober vorbereitete Winterfest ist infolge des Todes von OStD Dr. Lange abgesagt worden. Im Vorjahr ist es zu Gunsten der Jubiläumsveranstaltungen unterblieben.

5. Der Kassenbericht ergibt:

		DM	DM
I.	Einnahmen:		
	1. Beiträge u. Spenden, Einzelmitglieder		6 775,—
	2. Beiträge u. Spenden, Verein. ehem. Christ.		—,—
	3. Sonderspenden (Schülerreisen, -zeitschrift)		1 340,—
	4. Zinsen		32,72
	5. Erstattungen		230,71
	6. Rückzahlung, Hamburger Anleihe		1 000,—
	7. Rückzahlung, Direktor		500,—
	zusammen		9 878,43
II.	Ausgaben:		
	1. Gebühren	11,—	
	2. Druck, Einladungen usw.	135,—	
	3. Druck, Zeitschrift	3 034,10	
	4. Porto, Telefon	612,81	
	5. Bahn	57,—	
	6. Bürobedarf	480,45	
	7. Winterfest	464,36	
	8. Sonstiges	161,75	
	9. An Christianeum	1 084,40	
	10. An Christianeum f. Schülerreisen	500,—	
	11. An Christianeum f. Schülerzeitschrift	800,—	
	zusammen		7 340,87
	Geschäftsjahr 1964/65 Überschuß		2 537,56
	Kassenbestand am 1. April 1964	DM	1 885,28
	Jahr 1964/65 Überschuß	DM	2 537,56
	Kassenbestand am 31. März 1965	DM	4 422,84

In Worten: Viertausendvierhundertzweiundzwanzig 84/100 D-Mark

Dr. Kowitz

Geschäftliches

Einige Mitglieder sind mit der Zahlung des Beitrages noch im Rückstand. Nach § 5 der Satzung ist der Beitrag (seit dem 1. 4. 1960 jährlich mindestens DM 6,–) zu Beginn des Geschäftsjahres fällig. Das Geschäftsjahr läuft vom 1. April bis zum 31. März. Die Nachzügler bitte ich um Überweisung auf eines der Konten

1. Postscheckkonto: Hamburg 402 80 oder
2. Neue Sparcasse von 1864 in Hamburg, Konto-Nr. 42/42 129.

(Konteninhaber beidemal: „Verein der Freunde des Christianeums"). Barzahlung an den Hausmeister des Christianeums ist möglich.

Bitte: Schreiben Sie bei den Überweisungen den Namen und die Anschrift deutlich! Bei schlecht lesbarer Schrift dauert es manchmal Wochen, den Absender festzustellen. Der Verein hat über 800 Mitglieder mit z. T. gleichen Nachnamen, in einem Fall mit gleichem Vor- und Nachnamen und Beruf. Senden Sie bitte keine Postanweisung an die Schule oder an die Privatanschrift des Schatzmeisters! – Spenden an den Verein der Freunde des Christianeums sind gemäß St.-Nr. 215 K 498 452 des Finanzamtes für Körperschaften in Hamburg im Rahmen des gesetzlich zugelassenen Höchstbetrages abzugsfähig bei der Einkommen- und der Lohnsteuer. Der Verein stellt für jede Spende von mindestens DM 10,– unaufgefordert einen Spendenschein aus.

Bemerkenswerte Spenden seit dem letzten Bericht sind eingegangen von den Damen bzw. Herren bzw. Firmen: Dr. Hans Salb, Helga Schorr-Reemtsma, Margarine-Union GMBH, Arthur von Lindeiner-Wildau, Dr. Georg Ramseger, Dr. Hans-Ulrich Schmidt, Dr. Hermann Schwenn, Dr. Rudolf von Scheel, Esso AG, Dr. Gerhard Weintraud, Dr. Heinrich Polke, John T. Eßberger, Georg W. Claussen, Gertrud Reemtsma, Leonhard Owsnicki, Lothar Krohn, Dr. Hubert Borgmann, Mabel Berendsohn, Herbert Lehfeld, Werner Jeffke, Joachim-Albrecht Volland, Adolf Kämpf, Dr. Rolf Humbert, Wolfgang Kruse, Thomas Kallmorgen, Jürgen Ponto, Rolf Stier, Alfred de Chapeaurouge, Helmut Friedländer, Walter Vater, Alfred Hoffmann, Dir. Hans Heinz Mick, Dr. Günter Rusche, Hans-Walter Temming, Gertrud von Ladiges, Dr. Rolf Ertel, Carsten Rehder, Dr. Max Raabe, Johannes Thomsen, Dr. Karl-Heinz Schmidt, Jürgen Marlow, Bernhard Engelhardt, Dr. Karl-Heinrich Ranke, Gerhard Roßbach, Dr. Hartmut Hadenfeldt, Heinz Werner Pragua, Dr. Klaus Raabe und Dr. Albrecht Müller von Blumencron.

Dr. N. W. Nissen, 2 Hamburg-Bahrenfeld, Julienstraße 1,
Tel. 89 28 79

Weihnachtsversammlung

der Vereinigung ehemaliger Christianeer

Die traditionelle Zusammenkunft der ehemaligen Schüler und Lehrer des Christianeums und der jetzigen Mitglieder des Lehrerkollegiums „zwischen den Festen" findet

am Mittwoch, 29. Dezember 1965, ab 20 Uhr

in der Gaststätte „Zur Erholung", Hamburg-Gr. Flottbek, Beselerstraße 19, statt.

Alle Ehemaligen und Lehrer sind herzlich willkommen.

Der Vorstand

Vereinigung ehemaliger Christianeer (V. e. C.)

Der Kassenwart

Hiermit bitte ich alle Mitglieder, den für das Geschäftsjahr 1965 fälligen Beitrag recht bald zu überweisen.

Der Mindest-Beitrag wurde auf der Hauptversammlung vom 29. 12. 1961 auf DM 6,– im Jahr festgesetzt. Außerdem bitte ich, noch rückständige Beiträge aus den Jahren 1963 und 1964 möglichst bald zu zahlen. (Postscheckkonto Hamburg 107 80; Vereinsbank, Filiale Harburg, Nr. 16/07811).

Allen pünktlichen Zahlern herzlichen Dank.

Detlef Walter
2104 Hamburg 92,
Wiedenthaler Bogen 3 g, Tel. 7 96 22 91